Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 2 (16 Seiten) — Chicago, Sonntag, den 12. Januar 1902. — Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Wovon Deutschland spricht.

„Gazellen"-Meuterei-Untersuchungen dauern fort. — Deutsche Unterstützung für die nothleidenden Boeren. — Kleiner Eisenbahn-Post-Streit mit Spanien.—Die Reichs-Finanzen-Frage. — Welfen-Agitation regt sich wieder. — Erbauliche Enthüllungen aus dem Wiener Spionage-Prozeß. — Wieder ein Berliner Geschäftsmann schuldenhalber verduftet. — Arbeitslosen-Kundgebungen in der ehemaligen Reichshauptstadt Frankfurt.

Berlin, 11. Jan. In Frankfurt a. M. zogen mehrere Hundert beschäftigungslose Arbeiter in Reih' und Glied vor das städtische Intelligenz-Bureau und versuchten dort, eine Kundgebung zu veranstalten. Die Polizei trieb sie indeß auseinander und verhaftete zehn leitende Persönlichkeiten. Abends fanden jedoch neue Kundgebungen statt, die Polizei schritt wieder ein, und 50 Verhaftungen wurden vorgenommen. Man befürchtet noch mehr derartige Auftritte, auch in verschiedenen anderen deutschen Städten.

Der nationalliberale Abgeordnete Bassermann wiederholt auch außerhalb des Reichstags die Erklärung, daß seine Partei gegen den Regierungs-Plan zur Tilgung des Reichs-Defizits sei und dafür gründliche Reformirung der Bundes-Finanzen befürworte.

Der deutsche Zentral-Ausschuß vom „Rothen Kreuz" hat dem deutschen Bureau zur Unterstützung der Boeren (d. h. der Frauen und Kinder derselben) 5000 Mark übergeben, und im Ganzen hat das Bureau jetzt 108,000 Mark beisammen.

Nach unbekannten Regionen verduftet ist der Berliner Delikatessenhändler Josef Poetzel. Er hinterläßt eine stattliche Anzahl trauernder Gläubiger, die ihn wegen betrügerischer Schuldenkontrahirung belangen würden, wenn sie seiner habhaft werden könnten. Die Polizei glaubt, daß er nach Onkel Sams Gefilden unterwegs ist.

Der berühmte greise Gelehrte Professor Virchow wird infolge des, kürzlich erlittenen Straßenbahn-Unfalles mehrere Wochen hindurch das Bett hüten müssen. Er hat nicht nur einen Schenkelbruch, sondern auch eine Verrenkung der Hüfte durch den Sturz davongetragen. Doch macht seine Genesung verhältnißmäßig gute Fort-Fortschritte.

Zwischen Deutschland und Spanien besteht augenblicklich ein postalischer Zwist, der dadurch hervorgerufen worden ist, daß die spanische Nordbahngesellschaft sich weigert, die Briefsäcke mit ihrem Expreßzug zu befördern. Dadurch erleiden die Briefsendungen zwischen Portugal und Deutschland eine Verzögerung um 24 Stunden. Zur Schlichtung dieses Zwistes wurde bereits die diplomatische Einwirkung angerufen.

Die Indienststellung des, auf der Kieler Kaiserwerft erbauten großen Panzerkreuzers „Prinz Heinrich" wird am 1. März d. J. erfolgen. Der Kreuzer hat seine Dampfprobe gut bestanden; Maschinen und Kessel funktioniren auf's Beste.

Die Wirren auf dem Kreuzerboot „Gazelle" sind noch immer nicht erledigt. In Kiel werden jetzt vier Leute dieses Kreuzers unter der Anklage prozessirt, Geschützteile über Bord geworfen und Spottlieder auf den (damaligen) Befehlshaber, Kapitän Neitzke, gesungen zu haben.

Die „Gazelle" wird übrigens morgen nach der Küste von Venezuela abfahren.

Mit knapper Noth wurde jüngst hier ein Zusammenstoß zwischen der Equipage des Kaisers und derjenigen des amerikanischen Botschafters White verhütet. Als der Kaiser den Garten am Palais des Reichskanzlers verließ, um nach dem Potsdamer Bahnhof zu fahren, gab die Polizei in der gewöhnlichen Weise Befehl, daß alle übrigen Gefährte für die kaiserliche Equipage Platz machen sollten. Die Weisung wurde auch von allen in der Nähe befindlichen Gefährten befolgt; nur die Kutsche des amerikanischen Botschafters hielt nicht; ihr Lenker hielt sich nicht verpflichtet, dem Befehl Folge zu leisten. Die Equipage des Kaisers fuhr nur wenige Fuß vor White's herankommendem Gefährt über die Trottoir-Böschung und, um einen Zusammenstoß zu verhindern, riß ein Schutzmann Namens Oden die amerikanischen Pferde auf die Knie und hielt sie in dieser Position fest, bis das kaiserliche Gefährt vorüber war. Der Schutzmann liegt jetzt mit einem verletzten Fuß im Hospital.

Während die deutsche, resp. preußische Regierung damit beschäftigt ist, die [...]nische Agitation in Ostpreußen zu [...]drücken, macht sich die welfisch-[...]tikularistische Stimmung [...]nnover wieder in ziemlich beunruhigender Weise fühlbar. Eine starke Partei in Hannover hat den Gedanken einer Neuaufrichtung des hannoverischen Königreichs noch immer nicht aufgegeben. Kaiser Wilhelm versuchte, durch eine Versöhnungs-Politik die Hannoveraner zu loyalen Unterthanen der Hohenzollern zu machen, und eine Zeitlang schien es auch, als ob er damit Erfolg habe. Aber die Welfenpartei ist noch da, und sie scheint aus den wirthschaftlichen Verhältnissen neue Stärke zu gewinnen!

Namentlich soll ihr Anhang beim Landvolk gewachsen sein, welches mit seiner jetzigen Lage unzufrieden ist und dieselbe hauptsächlich auf die Verbindung mit Preußen zurückführt. Theile von Hannover gehören zu den ärmsten Distrikten Deutschlands, und die große Sand-Wüstenei, welche als „Lüneburger Heide" bekannt ist, bietet ihren Bewohnern günstigstenfalls nur ein spärliches Auskommen. Viele dieser sind jetzt in Bedrängniß. Sie sprechen mit Wehmuth von den besseren Tagen unter der alten hannöverschen Monarchie, und es ist schon zu mehreren anti-preußischen Kundgebungen gekommen. Indeß fehlt es an einem vereinten systematischen Vorgehen, und die Regierung gibt sich der Hoffnung hin, daß der neue Zoll-Tarif durch Begünstigung landwirthschaftlicher, wie auch bergbaulicher und fabrikgeschäftlicher Interessen Hannovers der Unzufriedenheit einen Dämpfer aufsetzen werde.

Zu der, schon gemeldeten Entwendung des Schädels des österreichischen Dichters Robert Hamerling wird aus Wien noch mitgetheilt: Die Staatsanwaltschaft in Graz hat eine Untersuchung gegen alle Personen eingeleitet, welche an dieser Entwendung bethätigt sind oder sein sollen. Der Schädel ist übrigens nicht verschwunden, sondern befindet sich gegenwärtig im anatomischen Museum der Grazer Universität.

Noch immer verursachen die Enthüllungen des, in Wien zum Abschluß gebrachten Spionage-Prozesses gegen den früheren Rittmeister Carina großes Aufsehen. Die Prozeßverhandlungen fanden bei geschlossenen Thüren statt; doch ist das Wesentliche des ermittelten Thatbestandes nachträglich bekannt geworden. Carina — der jetzt zu 4½ Jahren schweren Kerkers und nachfolgender Verbannung verurtheilt ist — hat es auf die raffinirteste Weise und unter geschickter Verwendung klingender Ueberredungsgründe fertig gebracht, in den Besitz einer ganzen Reihe werthvoller Dokumente der österreichischen Heeresleitung zu gelangen, die er hinwiederum seinen Auftraggebern in Paris in die Hände spielte. Die Wiener Presse stimmt in dem Urtheil überein, daß Carina der gefährlichste Spion war, der in Oesterreich sein Unwesen getrieben! Das von der Staatsanwaltschaft unterbreitete Beweismaterial ergab zugleich zur Evidenz, daß Frankreich, indem es sich die Dienste dieses Carina zu nutze machte, nur für Rußland die Kastanien aus dem Feuer holte, um diesem die österreichischen militärischen Geheimpläne zuzuwenden. In ihren Kommentaren über die Enthüllungen des Prozesses betonen die Wiener Blätter, daß dieselben kaum geeignet seien, die freundschaftlichen Gefühle des österreichischen Volkes für Frankreich und Rußland zu erhöhen. Aber sie machen auch den militärischen Behörden Oesterreichs den Vorwurf, daß ihre Sorglosigkeit an dem angerichteten Unheil die Hauptschuld trage.

Bülows Dreibund-Aeußerung.

Wird vom italienischen Minister des Aeußeren gutgeheißen.

Berlin, 11. Jan. Kanzler von Bülow erklärte heute im Reichstag, er habe ein Telegramm vom italienischen Minister des Auswärtigen, Signor Prinetti, erhalten, worin derselbe erklärte, es sei kein Wort in seiner, Bülow's Rede über den Dreibund und seine veränderte Bedeutung enthalten gewesen, das er, Prinette, nicht gutheißen könne.

Bülow's Auslassung hatte bekanntlich in manchen Kreisen hier Beunruhigung erweckt.

Deutschlands Kronprinz

Wird angeblich die Ver. Staaten besuchen.

Berlin, 12. Jan. Hiesige Blätter wollen wissen, daß der Kronprinz Wilhelm eine längere Tour durch die Ver. Staaten von Amerika machen werde.

Der Kronprinz wird im kommenden Mai 20 Jahre alt. Es hieß schon vor Kurzem, zu eifriges Studiren, zu welchem ihm sein Vater anhielt, habe seine Gesundheit angegriffen, und er brauche eine Erholungsreise; doch war damals nicht von einer Reise nach Amerika die Rede.

Polenfrage und Kunst.

Kaiser Wilhelm beordert Maler Kossak, in Berlin zu bleiben.

Berlin, 11. Jan. Der bekannte polnische Maler Kossak beabsichtigte, wegen der strengen Maßnahmen der preußischen Regierung gegen die Polen in Ostpreußen, Berlin zu verlassen und seinen Wohnsitz außerhalb Preußens aufzuschlagen. Als Kaiser Wilhelm, der eine hohe Meinung von Kossaks künstlerischen Fähigkeiten hat, davon hörte, schrieb er ihm einen Brief, versicherte ihn seiner Werthschätzung und ersuchte ihn eindringlich, in Berlin zu bleiben. Kossak war von diesem Ausdruck des kaiserlichen Wohlwollens sehr befriedigt und entschloß sich dann, in Berlin zu bleiben.

Londoner Streiflichter.

Die jetzige anti-britische Strömung in Deutschland. — Wie sie von einem englischen Korrespondenten angesehen wird.—Präsident Krüger und die Boeren. — England will nichts von einer australischen Flotte wissen.—Glasgows Verstadtlichungs-Politik.—Zar Nikolaus dürfte die Nachkommen des Polenkönigs Poniatowski zu russischen Fürsten machen. — Die Agentinier erwarten nach wie vor Krieg mit Chile.

London, 11. Jan. Berliner Nachrichten besagen, daß das deutsche Volk noch niemals so bitter gegen England aufgebracht war, wie gegenwärtig. Seit langer Zeit haben die Deutschen aller Parteien wieder einmal eine Frage gefunden, in der sie einig sind, und Großbritannien wird in ebenso scharfen Ausdrücken verdammt, wie sie nur jemals gegen die Franzosen zur Zeit des deutsch-französischen Krieges gefallen sind. Englands Behandlung der Boeren wird als Schandfleck der Zivilisation bezeichnet, und laut erschallt der Ruf: „Europa wird doch noch in Südafrika einschreiten müssen!" Einige der deutschländischen Zeitungen sind vorsichtig in ihren Aeußerungen; aber der Ton der Presse und des Volkes ist ein ganz unzweideutig feindlicher und verächtlicher gegen England. Nur der Einfluß des Kaisers Wilhelm selbst, welcher indeß gleichfalls bis zu einem gewissen Grade mit seinen Unterthanen in der Abneigung gegen England sympathisiren soll, verhindert das Publikum in Berlin und anderen Städten an offenen Kundgebungen gegen die Briten, als Nachhall der jüngsten Chamberlain-Debatte im Reichstag. Und während sonst die deutschländischen Blätter wegen Aeußerungen, die kleinen europäischen Herrschern anstößig waren—sogar den verachteten damaligen König Milan von Serbien nicht ausgenommen — gewarnt und verfolgt wurden, findet die jetzige Kampagne gegen England keine Zurückweisung.

Man wußte freilich lange, daß die Deutschen eine tiefe Abneigung gegen England haben und des Glaubens sind, daß die Engländer einen viel zu großen Theil der Welt besitzen, während Deutschland fast nichts Werthvolles außerhalb Deutschlands selbst hat. Das ist der wirkliche (?) Grund der feindschaftlichen Stimmung in deutschen Regierungs- und Volkskreisen gegen England, und obwohl nicht die Absicht besteht, es zum Krieg kommen zu lassen, macht sich bei jedem Anlaß die bittere Stimmung gegen England Luft. Der ominöseste Umstand in der jetzigen anti-britischen Agitation in Deutschland besteht in dem Antheil, welchen Offiziere der Armee und überhaupt die militärischen Kreise an derselben nehmen, und die bis zur Beleidigung englischer Besucher an öffentlichen Vergnügungsplätzen und Beiseitedrängung von Engländern auf den Straßen geht. Daher meiden bereits viele Engländer auf ihren Kontinent-Reisen Deutschland und ziehen es vor, in Italien und Frankreich Erholung zu suchen.

Wie Amsterdamer Meldungen besagen, sympathisiren die Holländer aus ganzem Herzen mit diesem neuerlichen Gefühls-Ausbruch gegen England und freuen sich darüber, daß die Deutschen in der Boerenfrage so warm geworden sind.

* * *

Präsident Krüger soll tief gerührt sein durch die Kundgebungen amerikanischer Sympathie und durch die beträchtliche pekuniäre Hilfe, welche Amerikaner für die Boerensache geleistet und versprochen haben. Ein Amerikaner, der erst jüngst bei Präsident Krüger war, erklärt die britischen Angaben über dessen Hinfälligkeit für sehr wenig begründet. Natürlich zeigt der große Südafrikaner die Wirkungen seines vorgerückten Alters; aber sein Geist ist sehr klar und rüstig, und er ist über die Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatze stets gut informirt. Noch immer hofft er, daß die Boeren ihre Unabhängigkeit behaupten, und sein Glaube an das Walten der Vorsehung zum Besten seines Volkes ist unerschüttert.

„England ist so grausam, wie es stets gewesen", sagte er zu dem amerikanischen Besucher; „aber Südafrika wird die Engländer abschütteln, wie Amerika sie abgeschüttelt hat. England mag die Boeren tödten und einkerkern und ihre Frauen und Kinder aushungern, — aber andere Kinder und Enkel werden den Kampf so lange, wie es nöthig ist, weiterführen."

Lord Milners Rede in Johannesburg hat keinen Anklang in England gefunden, außer in den Regierungs-Organen. Man ist enttäuscht darüber, daß er es unterließ, irgend etwas über die Pflicht der dortigen Kapitalisten, die ihn bewirtheten, zu äußern, einen anständigen Theil der finanziellen Lasten des Krieges zu tragen. Kein Entschluß des britischen Publikums steht fester, als der: daß die südafrikanischen Bergwerks-Besitzer tüchtig für die Kriegskosten besteuert werden sollen. Ein Haupt-Beweggrund der britischen Bergwerks-Interessenten in Südafrika für die Heraufbeschwörung des Krieges war bekanntlich, der Besteuerung der Bergwerke durch die Boeren zu entgehen. Die Kriegssteuern aber werden weit über Alles hinausgehen, was die Boeren auferlegten, und sie werden viele Jahre dauern. Lord Milner hat in seiner Rede wieder einmal gesagt, der Krieg werde fortgesetzt werden, bis der Widerstand der Boeren zerschmettert sei, — mittlerweile aber kämpfen die Boeren mit einer Kraft, welche beweist, daß es damit noch gute Wege hat, und der Krieg steht bereits in seinem dritten Jahr!

* * *

Eine St. Petersburger Depesche besagt, daß der Zar Nikolaus ein Gesuch, die Familie Poniatowski zu Edelleuten des russischen Reiches zu machen, unter Erwägung hat und begünstigt. Gegenwärtig sind die Poniatowskis, obwohl sie direkte Nachkommen des letzten Königs von Polen sind (der in seiner Jugend ein Liebhaber der Kaiserin Katharina von Rußland war und diesem Umstand seine Beförderung verdankte), keine russischen oder polnischen Fürsten. Sie haben ihren fürstlichen Titel nur von Oesterreich her und sind außerdem Fürsten von Montrotondo in Italien (kraft einer Verfügung des Magistrats von Florenz, als jene Stadt unter österreichischer Herrschaft stand). Zwei dieser Fürsten sind mit Amerikanerinnen verheirathet. Ihr Fürstentitel ist echt; doch wäre es ihnen sehr lieb, wenn er eine weitere Bekräftigung durch den Zaren erhalten würde. Der jetzige Zar ist gegen die Polen sehr sanft gesinnt, und es wäre wohl möglich, daß er das Ersuchen der Nachkommen des letzten unglücklichen Erben der polnischen Krone gewährte. Angesichts der Beziehungen zwischen ihrem Ahnherrn und der Kaiserin Katharina wäre es sogar nicht ausgeschlossen, daß der Zar selber der Nachkomme eines Poniatowski und somit ein Blutsverwandter der Bittsteller wäre!

* * *

Die britische Regierung ist gegen die australische Bewegung für das Aufbauen einer Kolonialflotte, welche die Flagge der neuen australischen Föderation führen und von der britischen Admiralität unabhängig sein würde. Die Australier haben eine starke Neigung gezeigt, für sich selbst zu handeln, und schon vor mehreren Jahren mußte England die Annektirung eines großen Theils von Neu-Guinea durch Queensland desavouiren. Eine australische Flotte würde, wie man befürchtet, ihren Einfluß auf die Südsee-Inseln fühlbar machen und Großbritannien in Konflikt mit Frankreich und Deutschland bezüglich ihrer Südsee-Besitzungen bringen. Es sieht aber danach aus, daß Australien irgend eine Art von Flotte haben wird, — ob dies England gefällt, oder nicht.

* * *

Die amerikanische Opposition dagegen, bei König Edwards Krönung repräsentirt zu sein, ist in London und England nicht ernst genommen worden, ausgenommen seitens einiger ganz verschimmelten Tories. Man nimmt einfach an, daß dieses Ereigniß wieder einmal Gelegenheit zur Stimmenfängerei und Entfaltung von Demagogenthum bietet, wie amerikanische Staatsmänner von einer gewissen Klasse sie sich nicht entgehen zu lassen pflegen, und daß die öffentliche Meinung der Ver. Staaten durch diese Angelegenheit nicht berührt wird. König Edward soll die Zusicherung erhalten haben, daß Amerika bei seiner Krönung gut vertreten sein werde, und daß die großen Ehren, welche die Amerikaner der verstorbenen Königin erwiesen, auch bei seiner Krönung ein würdiges Seitenstück finden werden.

* * *

William Waldorf Astor, der verengländerte amerikanische Millionär, soll sich sehr befriedigt über das Ergebniß der letzten Wahl in New York ausgesprochen haben und darin ein Anzeichen erblicken, daß die Steuer auf sein dortiges Eigenthum herabgesetzt werde, infolge größerer Sparsamkeit bei den Ausgaben. Das, auf diese Weise gewonnene Geld würde ihn in den Stand setzen, seine Unterhaltungen dahier noch verschwenderischer zu gestalten und auch für Londoner Wohlthätigkeitszwecke noch mehr Geld zu stiften, in seinem beständigen Streben, der Gesellschaftswelt dahier noch mehr zu imponiren.

* * *

In der Stadt Glasgow hat sich die Verstadtlichung der Straßenbahnverkehrs-, Gas- und elektrischen Beleuchtungs-Anstalten und anderer öffentlicher Nutzbarkeiten dermaßen bewährt, daß wegen des Einkommens aus diesen Quellen die Steuern wesentlich herabgesetzt werden konnten, und man erwartet, daß mit der Zeit die Kosten der Stadtverwaltung meist aus jenen Einnahmen gedeckt werden können. Glasgower und andere schottische Blätter halten fort und fort dem Publikum die Erfahrungen amerikanischer Städte mit dem Privatbesitz öffentlicher Nutzbarkeiten als „abschreckendes Beispiel" vor.

* * *

Trotz der anscheinend freundlichen Gestaltung der chilenisch-argentinischen Frage kauft die argentinische Regierung große Quantitäten Waffen und Munition für sofortige Ablieferung, und jeder Dampfer, der nach Südamerika abgeht, nimmt Argentiner mit, welche sagen, daß sie heimkehren, um für ihr Land zu kämpfen, oder weil sie aus anderen Gründen, aber gleichfalls in Verbindung mit dem kommenden Kriege, erwartet werden.

* * *

Die Panamakanal-Gesellschaft fühlt sich, wie eine Pariser Depesche sagt, gar nicht ermuthigt durch die neuesten Nachrichten aus den Ver. Staaten, und die Aussichten, daß die amerikanische Regierung das Panamakanal-Eigenthum ankauft, gelten für sehr schwach.

Neue Bazillus-Entdeckung.

Der angebliche Verursacher der Ergrauung des Haares.

Paris, 11. Jan. Der Bakterienforscher Metschnikow behauptet jetzt auch, die Ursache der Ergrauung des Haares entdeckt zu haben. Er führt dieselbe auf einen Bazillus zurück, welcher den Farbstoff des Haares aufzehren soll, und welchem er den Namen „Pigmetophagus" oder Farbestoff-Fresser beigelegt hat. Dieser Bazillus soll sehr gefräßig sein und sich unausgesetzt vermehren! Daß sich das graue Haar gewöhnlich nicht in jungen Jahren einstellt, erklärt Herr Metschnikow einfach damit, daß die starke Lebenskraft der Jugend den Verwüstungen des Bazillus zu großen Widerstand biete, während die Abnahme der Lebenskraft in älterer Jahren, in Verbindung mit Sorge, Kummer, Nerven-Erschütterungen oder sitzender Lebensweise, das Wachsthum und die Vervielfältigung des Bazillus begünstige. Herr Metschnikow sucht jetzt nach Mitteln zur Bekämpfung des Bazillus.

Serbischer Kuddelmuddel.

Offene Demonstrationen gegen den jetzigen König.

Belgrad, 11. Jan. Die Unordnung im südlichen Serbien greift immer weiter um sich. Schaaren von Bauern haben sich in die Wälder und Gebirge gezogen und erklären sich gegen den König Alexander und zugunsten von Karageorgewitsch, dem bekannten Kron-Prätendenten. Die Finanzen des Landes befinden sich in sehr traurigem Zustand.

Für Textil-Zölle.

Bewegung unter englischen Weberei-Angestellten.

Manchester, 11. Jan. Die Weberei-Angestellten dahier organisiren sich jetzt zugunsten eines Zoll-Tarifs auf ausländische Textil-Waaren. Sie sagen, die deutschen und die amerikanischen Imports brächten sie um ihre Arbeit.

Inland.

Peinlicher Auftritt

Wegen eines McKinley-Bildes und seines Rahmens.

Omaha, Nebr., 12. Jan. Einen stürmischen Auftritt gab es gestern im Lokal der County-Kommissäre, als der frühere County-Kommissär F. M. Steinsburg ein Bild des Präsidenten McKinley von der Wand nahm und zerknüllt auf den Boden warf, weil der Rahmen, in welchem das Bild steckte, ihm gehöre. Steinsburg hatte allerdings den Rahmen gekauft, ein Bild von ihm selbst hineingesteckt und der County-Kommission gestiftet, damit es im Zimmer der Kommission aufgehängt werde. Bei der Wiederwahl wurde er indeß geschlagen. Als er nun sah, daß sein Bild aus dem Rahmen genommen und durch dasjenige des dahingeschiedenen Präsidenten ersetzt wurde, faßte er dies als eine schwere persönliche Beleidigung auf und verlangte Zurückerstattung des Rahmens. Die Kommissäre behaupten aber, daß er das Besitzrecht auf den Rahmen unwiderruflich aufgegeben habe.

Zu Ehren McKinleys.

Washington, D. K., 11. Jan. Der gemeinschaftliche Ausschuß des Senats und des Abgeordnetenhauses, welcher die Vorkehrungen für die religiösen Gedächtniß-Feierlichkeiten zu Ehren des Präsidenten McKinley im Namen des Kongresses in Händen hatte, beschloß heute, daß dieselben am Donnerstag, den 27. Februar, im Saal des Abgeordnetenhauses stattfinden sollen. Staatssekretär Hay hat die Einladung angenommen, eine größere Rede dabei zu halten.

Kirche tritt für ihn ein.

Der Lokomotivführer, dem die Schuld an der New Yorker Bahnkatastrophe gegeben wird.

New York, 12. Jan. Die Kongregation der Methodistenkirche der Mott Ave., zu welcher der Lokomotivführer John A. Wisker gehört, der in Verbindung mit der Katastrophe im New Yorker Zentralbahn-Tunnel verhaftet wurde, ist von ihrem Pastor Dr. Burch ersucht worden, für Wisker zu beten. Außerdem wird ein Komite hervorragender Mitglieder der Gemeinde organisirt, um zu sehen, was sich thun läßt, um Wisker vor dem Zuchthaus zu retten.

Schneesturm in Pennsylvanien.

Er ist gestern Abend losgebrochen.

Corry, Pa., 12. Jan. Der stärkste Schneesturm des Winters suchte Samstag Abend unsere Gegend heim, und er scheint noch nicht so bald nachzulassen. Da und dort sind schon schlimme Schneewehen entstanden. Die Schneepflüge auf der Chautauqua-Zweigstrecke der Pennsylvania-Bahn sind in beständigem Dienst, und für jeden Zug sind zwei Lokomotiven erforderlich.

Boß Croker „geht"—

Und nimmer kehrt er wieder?

New York, 11. Jan. Richard Croker legte heute Nachmittag seine Stelle als Vorsitzender des Finanz-Ausschusses der „Tammany Hall" nieder. Das bedeutet, daß sich Croker ganz zurückzieht und die Führerschaft der Tammany Hall-Demokratie aufgiebt.

Lewis M. Nixon, ein enger persönlicher Freund Crokers, wurde an dessen Stelle ernannt. Nixon ist daher jetzt der anerkannte Führer von Tammany Hall. Seine Ernennung erfolgte auf Crokers eigenes Ersuchen. Croker sprach die Hoffnung aus, daß Nixon dasselbe Vertrauen entgegengebracht würde, wie ihm selbst, und er verließ unter Hoch-Rufen seiner Getreuen die Sitzung. Wie es heißt, war er von vielen Seiten bestürmt worden, die Führerschaft beizubehalten, aber vergeblich.

Kurzlebige Familie.

11 Kinder sterben vor dem 45. Jahre.

Washington, D. K., 11. Jan. In Verbindung mit dem Ableben des Staatsdepartements-Angestellten Th. T. Keller ist es bemerkenswerth, daß, während sein Vater in hohem Alter starb, und seine Mutter, im Alter von 85 Jahren, noch immer am Leben ist, Keller nur ein Alter von 44 Jahren erreichte, und das letzte von 11 Kindern ist, deren jedes vor dem 45. Jahre starb.

Keller war aus Pennsylvanien gebürtig und seit über 20 Jahren im Bundesdienst. Letzten Sommer machte er eine dienstliche Reise nach Korea, als Extra-Hilfsmarschall, um einen gewissen Flanigan zurückzubringen, der wegen einer kriminellen Anklage verlangt wurde. Er hatte nebenbei erwartet, daß sich sein Gesundheitszustand auf dieser Reise bessern würde; aber diese Erwartung erfüllte sich nicht, und vor etwa zwei Wochen wurde er bettlägerig.

Tödtliche Brandwunden.

Durch Berührung mit einer Gasflamme.

Orange, N. J., 11. Jan. Frl. Marion Balgrie, die 20jährige Tochter des Alderman Balgrie, welche im Heim von Sydney Colgate als Krankenpflegerin fungirte, ging heute, mit Handtüchern auf dem Arm in das Badezimmer, als ihre Kleider mit einem Gaskandelaber, an welchem eine Flamme brannte, in Berührung kamen. Mit den brennenden Kleidern rannte sie durch das Haus und fiel vor dem Schlafzimmer der Frau Colgate zu Boden. Sie wurde nach dem Hospital gebracht, wo die Aerzte erklärten, daß sie nicht mit dem Leben davonkommen könne. Frau Colgate erlitt beim Versuch, die Flammen an Frl. Balgries Kleidern zu ersticken, ebenfalls schlimme Brandwunden.

Die Effektenbörse.

Flaue Geschäfte. — Nur künstlich etwas hochgehalten.

New York, 11. Jan. Da man Anzeichen von starken Verkäufen auf dem Effektenmarkt bemerkt hatte, so bemühte sich das professionelle Element, die Engagements auf der „kurzen" Seite einzuschränken. Diese Bemühungen drückten dem heutigen Markt hauptsächlich ihr Gepräge auf, und sie, sowie auch die Erwartungen eines günstigen wöchentlichen Bank-Ausweises und mäßige Manipulationen in einigen Klassen Papieren, an denen das kurzfristige Interesse ein etwas sehr ausgedehntes war, verursachten einige kleine Preis-Steigungen.

Im Ganzen war jedoch der Markt flau und ohne interessante Erscheinungen; die Preis-Bewegungen waren im Allgemeinen unwichtig. Es war bemerkenswerth, daß der Bonds-Markt weniger Zögerung zeigte, als der Effektenmarkt. In dieser Verbindung fiel auch die Politik der Mehrheit der Eisenbahnen auf, größere Verbesserungen zu den Betriebs-Unkosten zu rechnen, wodurch der Werth dieses Eigenthums erhöht, und die Stellung der Bond-Inhaber gestärkt wird, ohne daß sich dies als anregender Einfluß auf das Effekten-Geschäft bei dem herrschenden Preis-Niveau erweist.

Nach der Veröffentlichung des wöchentlichen Banken-Ausweises war der Markt anhaltend flau und schloß ohne große Veränderung. Die Versendung von einer halben Million Dollars Gold nach Deutschland blieb verhältnißmäßig wirkungslos für das Geschäft.

Sein Schicksal besiegelt.

Rinkard wird nächsten Freitag drüben in Michigan City gehängt.

Indianapolis, 11. Jan. Gouverneur Durbin hat es abgelehnt, sich in der Vollstreckung des Todesurtheils über John Rinkard, den angeblichen Gattinmörder von Marion, einzumischen, und Rinkard wird daher am Freitag, den 17. Januar zu Michigan City, Ind., gehängt werden.

Gehen an den Streik!

Die Angestellten von vier Papiermühlen.

Neenah, Wis., 12. Jan. Die Angestellten von vier großen Papiermühlen dahier haben beschlossen, an den Streik zu gehen, um die Annahme der neuen Lohn-Tabelle sowie einen Geschäftsschluß von Samstag Abend 6 Uhr bis Montag Abend zu erzwingen. Etwa 1000 Mann sind daran betheiligt.

Kampf im Senat in Sicht.

Ueber die Isthmische Kanalvorlage.

Washington, D. K., 11. Jan. Die heutigen Entwicklungen in Sachen des Isthmus-Kanals bestärkten den Glauben, daß anläßlich der Einberichtung der Vorlage, welche im Abgeordnetenhaus bekanntlich fast einstimmig angenommen wurde, im Senat alsbald ein großer Kampf losbrechen wird, und zwar schon im zuständigen Ausschuß. Es hieß heute Abend, Herr Morgan von Alabama, der so unabläßig gegen die Panamakanal-Route gekämpft hat, werde jedenfalls nicht die Unterstützung seiner Kollegen oder der meisten derselben erhalten.

Der Schley-Fall.

Soll in einer Konferenz beim Präsidenten erörtert worden sein.

Washington, D.K., 11. Jan. Kontre-Admiral H. C. Taylor, welcher der Nachfolger des Admirals Crowninshield als Chef des Navigations-Bureaus werden soll, und Kapitän C. E. Clark, welcher das Schlachtschiff „Oregon" während des spanisch-amerikanischen Krieges befehligte, hatten heute im Kabinetszimmer eine längere Konferenz mit dem Präsidenten Roosevelt. Letzterer ließ während dieser Konferenz alle übrigen Besucher abweisen. Es ist aller Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Konferenz mit dem Schley-Fall zu thun hatte. Später wurden die beiden Flotten-Offiziere darüber befragt; Kontre-Admiral Taylor antwortete jedoch, er bedaure, daß er kein Wort darüber sagen dürfe, und Kapitän Clark verweigerte alle Antwort.

$10,000 ihres Lohnes

Geben Arbeiter für den McKinley-Denkmal-Fonds.

Pittsburg, 12. Jan. Etwa 15,000 Arbeiter im Monongahela- und im Turtle Creek-Thal erhielten gestern ihren zweiwöchentlichen Lohn, im Gesammtbetrag von ungefähr $600,000.

Die Arbeiter der Homestead-Anlagen der Carnegie'schen Stahlwerke steuerten freiwillig von ihrem Verdienst $10,000 für den McKinley-Denkmal-Fonds bei.

Taschendiebe auf den elektrischen Waggons, welche von den Arbeitern benutzt werden, um ihr Heim zu erreichen, machten reiche Ernte. Viele der Arbeiter meldeten den Verlust ihrer Lohn-Kuwerte mit dem Inhalt!

Kommt noch vor Gericht.

Der kürzliche Zweirad-Wettrennstreit in Boston.

Boston, 12. Jan. Das sechstägige Zweirad-Wettrennen dahier, das vor einer Woche mit einer wüsten Keilerei abschloß, wird noch ein Nachspiel in den Gerichten haben. Die Radler McFarland, Mayaz, Leander, Rutz, Munroe und Freeman haben im Superiorgericht eine Klage gegen Alexander McLean anhängig gemacht, um zurückgehaltenes Preisgeld im Gesammtbetrage von $8000 zu erlangen. — Leander war krummer Praktiken gegen Ende des Wettfahrens beschuldigt worden, und daraus hatte sich der Streit nebst der Keilerei entwickelt.

Sieben Falschmünzer

Werden im New Yorker Bundesgericht verurtheilt.

New York, 11. Jan. Die sieben Falschmünzer von Astoria, L. J., welche im Bundes-Kreisgericht schuldig befunden worden waren, erhielten heute von Richter Thomas ihre Urtheile. Frau Mary Putterman wurde zu 8-jähriger Haft in Auburn verurtheilt, Moses Rosengarten, der Führer der Bande—welcher der Staatszeuge wurde — zu 7 Jahren, Morris Witzmann zu 6, Morris Putterman zu 5, Jakob Poland zu 4½, Sam Heißmann und Moses Blenstok zu je 4 Jahren.

Explosion im Hotel.

Drei Leute werden schwer verletzt.

Pittsburg, 12. Jan. Im Erdgeschoß von Schreiners Hotel, No. 31 Diamond Square, ereignete sich gestern Abend eine Gasolin-Explosion, bei welcher drei Leute Namens Max Reinberg, Lemuel Weston und Harry Henney schlimm verletzt wurden. Die beiden Ersteren, welche die Flammen einathmeten, werden wohl nicht mit dem Leben davonkommen.

Der Explosion folgte eine Feuersbrunst, und auf dem Wege, sie zu löschen, stürzte der Feuerwehrmann Charles Kuhnmann von der Spritze und trug einen Hüftenbruch davon.

Muthmaßliches Wetter.

Onkel Sams Laubfrosch auf der obersten Sprosse — für die Illinoiser.

Washington, D. K., 11. Jan. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön an beiden Tagen.

Lebhafte westliche und dann nördliche Winde.

New York, 11. Jan. Das hiesige Wetter-Bureau hat eine Botschaft vom Washingtoner Wetteramt erhalten, welche Weisung gibt, an der Küste entlang, nordwärts vom Delaware-Wellenbrecher an, Sturmsignale aufzuziehen. Der Sturm ist von bedeutender Energie. Er hat sein Zentrum im westlichen Ontario und bewegt sich ostwärts.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: St. Louis von Southampton; Etruria von Liverpool; Karlsruhe von Bremen; Hungaria von Port-au-Prince, Haiti; Deutschland von Rotterdam; Citta di Messina von Italien.
Genua: Hohenzollern von New York.
San Franzisko: Gaelic von China und Japan.

Hilfe in der Noth.

Die County-Verwaltung befreit sich durch einen einfachen Buchführungs-Kunstgriff aus der Geldklemme.

Die Stadtverwaltung und die Erziehungsbehörde mögen diesem Beispiele folgen.

Präsident Hanberg vom Countyrath empfiehlt die Verschmelzung der Parkbehörden.

Sonstige Nachrichten aus lokalen Regierungskreisen.

Der Finanz-Ausschuß des Countyraths hat den gestrigen Tag mit Berathungen über die Budget-Vorlage verbracht. Anfänglich hat man dabei ebenso verzweifelte wie nutzlose Anstrengungen gemacht, den Dollar in mehr als hundert Cents zu theilen. Nachmittags aber kam einem der Rathsherren ein leuchtender Gedanke. Derselbe wurde begierig aufgegriffen, und man ist nun frei aus aller Noth. Es wird nicht nur angehen, die County-Angestellten das ganze Jahr hindurch bei voller Bezahlung im Dienst zu halten, sondern es werden auch noch $100,000 für Bauzwecke bewilligt werden können. Der Ausweg, auf den man verfallen, ist im Grunde genommen ein sehr einfacher. Man hat nämlich beschlossen, auf das Kreditkonto der Countyverwaltung die Summe von $245,000 zu schreiben, welche von den Steuerbeträgen, die man den privilegirten Korporationen noch nachträglich für das Jahr 1900 abknöpfen will, auf den Antheil der County-Verwaltung entfallen würden. Ob diese Zusatzsteuer wird bezahlt werden müssen, das unterliegt zwar noch einer bundesgerichtlichen Entscheidung, und selbst im günstigsten Falle mögen Jahre vergehen, ehe die Bezahlung erfolgt, aber wenn man den Betrag vertrauensvoll zum „Haben" schreibt, so kann man darüber auch mit gleicher Sicherheit verfügen, wie jene drei Jäger über das Fell des Bären, den zu erlegen sie auszogen. — So froh sind die Mitglieder des Ausschusses über die unerhoffte und wundersame Rettung aus der Noth, daß sie auch heute eine lange Sitzung abhalten und das Budget fertig stellen wollen, um dasselbe schon morgen der vollzähligen Rathsversammlung unterbreiten zu können.

Sofern die Stadtverwaltung und der Schulrath dem klugen Beispiele des Countyraths Folge leisten und die Aussicht auf ihren Antheil an den fraglichen Steuerguthaben ebenfalls zu dem von ihnen zu erwerbenden Einkommen schlagen, so wird auch ihnen — vorläufig wenigstens — viel Kopfzerbrechen erspart bleiben, und das Gejammer, welches die Hallen des Stadthauses durchgellt, sowie die Wehklagen der von Angst um die Zukunft gepeinigten Lehrerschaft werden verstummen.

Countraths-Präsident Hanberg hielt gestern Abend im Lincoln Club einen Vortrag über die Mißstände in unserer Steuer-Verwaltung. Er führte dieselben hauptsächlich auf das vielköpfige System der Verwaltung zurück und vertrat die Ansicht, daß man darauf hinarbeiten müsse, die Verwaltung der lokalen öffentlichen Angelegenheiten mehr und mehr zu zentralisiren. Aber er verhehlte seinen Hörern nicht, daß bei der jetzigen Umstandskrämerei, welche in unserem Staatswesen die Einführung aller Neuerungen so sehr erschwert, noch mindestens ein Jahrzehnt darüber vergehen würde, ehe es möglich sein würde, Stadt und County, den Drainage-Distrikt, die Towns und die Parkdistrikte in einander aufgehen zu lassen und alle die bisher getrennten Verwaltungskörper in einander zu verschmelzen. Immerhin, erklärte Redner, sollte man wenigstens den Anfang machen, und das müsse da geschehen, wo die zu überwindenden Schwierigkeiten die geringsten sind. Die drei gesonderten Parkbehörden könnten nach seiner Ansicht schon im Jahre 1903 unter einen Hut gebracht werden. Geschehe das, so würde für die ganze Stadt Chicago eine Parksteuer-Rate von 0.55 Prozent des eingeschätzten Steuerwerthes genügen, und das verbleibende Einkommen von 4.45 Prozent würde dann hinreichen, um auch den anderen Verwaltungsbehörden ein für deren Zwecke ausreichendes Einkommen zu sichern.

Herr Hanberg zählte in seiner Rede die mannigfachen und zumeist mit großen Ausgaben verknüpften Obliegenheiten der Countyverwaltung auf und wies nach, daß deren Einkünfte lange nicht in demselben Maße angewachsen sind wie die Summe ihrer Verpflichtungen. Zur Erhöhung der Einkünfte befürwortete er, daß die Gerichtskosten erhöht werden sollten, und zwar für die verklagten Parteien, welche jetzt bei der Einreichung von Klagen bedeutend wohlfeiler davonkommen, als die klägerischen. Ferner hält Herr Hanberg es nur für recht und billig, daß von den Abgaben, welche die Verkehrs-Gesellschaften jetzt entrichten und später entrichten mögen, auch der County-Verwaltung ein Theil zufließen sollte. Das County verpflege Diejenigen, welche auf den Straßenbahnen zu Schaden kommen und es liefere die Gerichtsmaschinerie zur Führung der zahlreichen Prozesse, welche durch den Straßenbahn-Betrieb verursacht werden. Es erwachsen ihm hieraus jährliche Kosten im Betrage von annähernd $500,000, und die Countyverwaltung sei berechtigt, deren wenigstens theilweise Rückerstattung zu fordern.

* * *

Die Ogden Gas Co. hat in den letzten Tagen beim Straßenamt fünf verschiedene Gesuche eingereicht um Erlaubniß, im Interesse ihres Geschäftsbetriebes Straßen aufreißen zu lassen. Superintendent Doherty hat im Hinblick auf die vom Stadtrath beschlossene Widerrufung des Freibriefes der Gesellschaft die Gesuche abschlägig beschieden, und die Ogden Company droht nun der Stadt, mit einem gerichtlichen Vorgehen. Herr Doherty hat den Korporations-Anwalt Walker um Verhaltungs-Maßregeln ersucht.

* * *

Alderman Zimmer und andere stadträthliche Vertreter der Westseite wollen noch einmal versuchen, die Burlington, die Northwestern und andere interessirte Eisenbahngesellschaften auf gütlichem Wege zur Einrichtung von mindestens zwei Unterführungen — in der Robey und in der Leavitt Straße — zu veranlassen bei der bevorstehenden Hochlegung der Geleise in dem Gebiet zwischen Western Avenue, 14., 18. und Lincoln Straße. Weigern sich die Gesellschaften, diesem Ansinnen zu entsprechen, so wird im Stadtrath darauf gedrungen werden, daß unter Anwendung der städtischen Polizeigewalt die fraglichen Maßnahmen einfach erzwungen werden mögen.

* * *

Die „Standard Oil Company" hat, solange der würdige Großvezir Burke die Zechinen in Empfang nahm, ohne Widerrede auf Naphtha und Gasolin die für Oel-Inspektion festgesetzten Gebühren entrichtet. Seit aber diese Gebühren in den Gemeindesäckel fließen, kommt der Gesellschaft die Bezahlung für eine Inspektion, welche ihres Erachtens ganz zwecklos ist und die in Wirklichkeit, da sie gefährlich wäre, auch kaum vorgenommen wird, als eine sinnlose Verschwendung vor. Sie sträubt sich dagegen und schlug gestern dem Korporationsanwalt vor, ihr zu gestatten, die betreffenden Summen bei einer Bank zu hinterlegen, bis eine gerichtliche Entscheidung eingeholt sei, ob diese Eintreibung der Gebühr überhaupt zulässig ist. Herr Walker will indessen auf eine derartige Abmachung nicht eingehen. Es handelt sich um einen Betrag, der sich monatlich auf etwa $700 beläuft. Wird das Geld bei einer Bank hinterlegt, so erhält die Gesellschaft es zurück, falls die gerichtliche Entscheidung zu ihren Gunsten ausfällt. Ist aber der Mammon erst einmal in die Stadtkasse geflossen, so braucht die Stadtverwaltung ihn nicht wieder herauszuzahlen, auch wenn die Erhebung der Gebühr für unstatthaft erklärt werden sollte. Um der weiteren Zahlungsverpflichtung dennoch zu entgehen, wird nun die Standard Oil Company ihre Zuflucht wahrscheinlich zu dem neuerdings mit Recht so beliebten Einhaltsverfahren nehmen.

* * *

Frau Theodor Thomas vom Thierschutz-Verein ist bei den zuständigen städtischen Behörden um Durchführung der hauptsächlich auf ihr Betreiben hin vom Stadtrath erlassenen Verordnung vorstellig geworden, durch welche die Ueberanstrengung von Zugthieren verhütet werden soll. Frau Thomas hat die Zusicherung erhalten, daß die Polizei angewiesen werden würde, darauf zu sehen, daß Lastwagen nicht schwerer beladen werden, als es die Vorschrift gestattet.

* * *

Die von den Inspektoren Hartnett, Heidelmeier und Kalas angeblich gemachten Versuche, die Polizeikapitäne von der Meldung für die Inspektoren-Prüfung abzuhalten, haben sich als vergeblich erwiesen, nachdem der Polizeichef selber die Kapitäne ermuthigt hat, in das Beförderungs-Examen zu steigen. Von fünfzehn oder sechszehn Kapitänen, welche als Kandidaten auftreten könnten, haben sieben die Absicht kundgegeben, das zu thun. Es sind das die Herren Schüttler, Campbell, Wheeler, Lavin, Shippy, Madden und Barcal. Die Prüfung ist auf nächsten Mittwoch anberaumt.

* * *

Direktor Healy vom County-Hospital hat sich wieder einmal als der überaus findige Kopf erwiesen, als der er schon lange bekannt ist. Er brauchte einen Anbau fürs Hospital, wußte aber, daß er bei der Ebbe im Schatzamt mit einer Forderung um einige Tausend Dollars nicht durchdringen würde, um so weniger, als ein Baufonds eigentlich überhaupt nicht vorhanden war. So hat er sich denn in den letzten Monaten unter der Hand vom Countyrath in jeder Sitzung ein paar Hundert Dollars anweisen lassen, bald für Backsteine, bald für eiserne Stütz- und Tragebalken, bald für sonstiges für das Hospital benöthigtes „Material." Dann schritt er, nach „eigengemachten" Plänen mit Hilfe der zum ständigen Personal des Krankenhauses gehörigen Handwerker an's Werk, und jetzt steht ein zweistöckiger, 50 Fuß im Geviert messender Anbau fix und fertig da. Die nicht zum Hospitalausschuß gehörenden Countyräthe waren nicht wenig überrascht, als Healy ihnen den Neubau zeigte, der im Ganzen auf $3000 zu stehen gekommen ist. „Man muß sich zu helfen wissen," sagte der Hospital-Direktor lachend und sich vergnügt die Hände reibend.

* * *

Auf Ansuchen des stellvertretenden Staatsanwalts wird der Countyrath die nöthigen Mittel anweisen, daß das Bureaupersonal der Staatsanwaltschaft in diesem Jahre um zwei Staatsanwaltschaftsgehilfen vermehrt werden kann. Diese Maßnahme wird nicht nur durch die Zunahme an „regulären" Kriminalfällen nothwendig gemacht, sondern auch durch das Gutachten des Ober-Staatsanwalts bedingt, laut dessen staatliche Kommissionen und Aufsichtsbehörden nicht eigene Anwälte anstellen dürfen, sondern ihre gerichtliche Vertretung gegebenenfalls der Staatsanwaltschaft des County übertragen müssen, unter dessen Gerichtsbarkeit Gesetzesübertretungen kommen, die es zu ahnden gilt. Zu den Staatsbehörden, welche unter dieser Entscheidung gelegentlich die Hilfe des Staatsanwalts von Cook County in Anspruch nehmen werden, gehören die Zahnarzneibehörde, die pharmazeutische Aufsichtsbehörde und die Kontrolbehörde für Architekten.

Wird knieschwach.

Louis Thombs war gestern nahe daran, aus der Schule zu plaudern.

Er stellt indeß entschieden in Abrede, eine Frau in Cedar Lake, Ind., ermordet zu haben.

Seine Frau gibt zu, Kenntniß von dem Verbrechen zu haben. — Einzelheiten darüber. — Thombs und Kießig im County-Zwinger.

Louis Thombs, oder, wie er neuerdings seinen Namen buchstabirt, Thoombs, und der junge Kiessig, welche wegen Mordes, beziehungsweise Beihilfe zum Morde, vorgestern von einer Coronersjury den Großgeschworenen überwiesen wurden, sind gestern Abend nach dem County-Zwinger geschafft worden, wo sie bis zu ihrer Prozessirung in sicherem Gewahrsam verbleiben werden.

Am Nachmittag erklärte Thombs, oder Thoombs, dem Kapitän Wheeler mit der Miene der gekränkten Unschuld, daß er an der Ermordung einer Frau in Cedar Lake, Ind., unschuldig sei, und daß sein Name nicht Thombs, sondern Thoombs sei.

Frau Savoy von Nr. 279 West Madison Straße, in deren Hause Thoombs und seine unter dem Namen Minnie Hopkins bekannte Frau im Jahre 1900 wohnten, erzählte der Polizei, daß Thoombs sich zu jener Zeit im Hause verborgen hielt, um Häschern zu entgehen, die ihn auf Grund eines gegen ihn wegen Entführung eines elfjährigen Mädchens erwirkten Haftbefehls dingfest machen wollten. Sie habe damals gehört, wie seine Frau ihm in zorniger Erregung in ihrer Gegenwart zurief: „Wenn Du mir jemals wieder einen solchen Streich spielst, so überliefere ich Dich der Polizei wegen jenes Cedar Lake-Mordes!" Sie hätte Frau Hopkins später um nähere Angaben über jene Bemerkung ersucht, doch habe sich Frau Hopkins geweigert, ihr Auskunft zu geben und erklärt, daß ihr es leid thue, die Bemerkung in ihrer Gegenwart gemacht zu haben.

Gestern wurde Frau Hopkins über jene angeblich von ihr gemachte Bemerkung von Leutnant Haines vernommen. Sie stellte durchaus nicht in Abrede, sich, wie angegeben, geäußert zu haben, und gab auch zu, daß sie wüßte, ihr Mann habe bei dem Morde seine Hand im Spiele gehabt, weigerte sich aber, nähere, bestimmte Angaben zu machen.

Thoombs äußerte sich gestern Nachmittag dem Kapitän Wheeler gegenüber wie folgt:

„Frau Savoy hat schwere Beschuldigungen gegen mich erhoben, welche zu widerlegen mir unmöglich ist, so lange ich mich hinter „schwedischen Gardinen" befinde. Sie sagt, gehört zu haben, daß meine Frau mich beschuldigte, eine Frau in Cedar Lake ermordet zu haben, und behauptet auch, daß ich drohte, mein Baby aus dem Fenster zu werfen. Ich will nun, daß Sie meine Frau und diese Frau Savoy holen lassen. Ich wünsche beiden gegenübergestellt zu werden, um zu sehen, ob sie mir in's Gesicht sagen werden, daß ich Jemand ermordet habe — ich meine in Cedar Lake. Ich wünsche gleichfalls, daß sie mir in's Gesicht sagt, daß ich jemals gedroht habe, mein Baby aus dem Fenster zu werfen. Ich werde meine Frau beschützen, selbst wenn ich baumeln muß. Sie war mir treu und ich werde sie beschützen, so weit es mir möglich ist."

Kapitän Wheeler bedeutete dem Angeklagten, daß er weder von der Polizei, noch von sonst Jemand, Gefälligkeiten erwarten könne. Er könne ihm nicht versprechen, daß er Frau Thoombs der Frau Savoy holen lassen werde. Doch rathe er ihm, ein volles Geständniß abzulegen und sich der Gnade des Richters zu überantworten.

„Aber mein Anwalt hat mir gerathen, es nicht zu thun," antwortete Thoombs. „Vielleicht habe ich Ihnen aber über kurz oder lang noch etwas mitzutheilen!"

„Wenn doch Frau Thoombs nur sprechen wollte," sagte Kapitän Wheeler. Ich bin überzeugt, daß sie noch düstere Kapitel aus der Geschichte ihres Mannes kennt. Sie weiß mehr über ihn, als irgend ein anderes lebendes Wesen, und ich glaube, daß sie in Kurzem Alles erzählen wird. Ich glaube auch, daß Thoombs bald mürbe werden und ein Geständniß ablegen wird. Er scheint willig, sich von einer schweren Bürde zu befreien, fürchtet aber seinen Anwalt."

Mit dem Morde in Cedar Lake hat es folgende Bewandtniß. Ein Mann und eine Frau stiegen im September 1898 in Cronin Point aus einem Zuge der Chicago & Erie-Bahn. Sie kamen aus Chicago. Er war kräftig gebaut, mit vollem, rundem Gesicht; sie war jung, eine hübsche Erscheinung und gut gekleidet. Das Paar nahm eine Droschke und fuhr nach dem nur wenige Meilen entfernten Cedar Lake. Sie stiegen am Ostufer des Sees aus und der Mann ersuchte den Kutscher, sie am Abend an derselben Stelle abzuholen. Sie müßten, so gab er an, mit einem Spätzuge nach Chicago zurückkehren. Nach Cedar Lake seien sie gekommen, um eine Bootfahrt zu unternehmen. Der Mann trug ein Bündel.

Der Kutscher fand sich um sieben Uhr Abends an der bezeichneten Stelle ein. Der Mann war da, aber nicht seine Begleiterin. Auch das Bündel fehlte, welches er getragen hatte. Er erklärte dem Kutscher, daß seine Begleiterin während der Bootfahrt von einem Unwohlsein befallen wurde. Er habe sie mit einem Monon-Zuge nach Chicago geschickt. Der Fremdling kehrte per Droschke nach Crown Point zurück und nahm einen Spätzug nach Chicago. Am folgenden Tage wurde Blut in einem der Boote entdeckt, welche am vorhergehenden Tage gemiethet worden waren. Ob es das Boot war, welches das geheimnißvolle Paar gemiethet hatte, konnte der Bootverleiher nicht angeben. Die Polizei nahm es indeß an, doch verlief die eingeleitete Untersuchung resultatlos.

Die Klage gegen Thoombs wurde gestern vom Terminkalender im Maxwell Str. Polizeigericht gestrichen, da der Angeklagte ja schon von der Coronersjury den Großgeschworenen überwiesen ist.

Thoombs wünschte nach der Revierwache an Canalport Avenue zurückgeschafft zu werden. Die Polizei war über diesen Wunsch nicht wenig erstaunt. Man zerbrach sich den Kopf darüber, ob er während des Transports einen Fluchtversuch zu machen beabsichtigte, oder aber dem Leutnant Haines ein Geständniß ablegen wollte. Nach vielem Schmeicheln gab der Arrestant als Grund für seine Bitte an, daß er, als er in der Revierwache an Canalport Ave. eingekäfigt war, ein Gericht Kohl mit Rauchfleisch erhalten habe, welches ihm noch jetzt schmecke. Er hoffte, wenn er wieder zurück geschafft würde, ein zweites Gericht zu erhalten. Er erhielt das Gericht, ohne daß er zurückgeschafft wurde.

Die Women's Protective Association, deren Bureau sich im Unity-Gebäude befinden, will beim Gouverneur Yates Beschwerde erheben gegen das „Illinois State Free Employment Bureau", Nr. 9 Canal Str., in dem Minnie alias Carrie Larson von Thoombs gemiethet wurde. Die Association ist der Ansicht, daß die für die staatlichen Stellenvermittelungs-Bureaux geltenden Vorschriften übertreten wurden, als dem Thoombs gestattet wurde, das Mädchen zu miethen, ohne daß er irgend welche Garantie leistete, sie nach einem anständigen Hause zu nehmen. Auch hätte man sich um das Mädchen nicht weiter gekümmert, nachdem sie das Bureau verlassen hatte, noch hätte man über den Charakter und Ruf des pp. Thoombs Erkundigungen eingezogen.

Thoombs war am Nachmittag in seiner Zelle dem Zusammenbruch nahe. Er weinte, wie ein Kind und ließ den Kapitän Wheeler rufen. Man glaubte, daß er gestehen würde, doch erfüllte sich diese Hoffnung nicht. Als der Kapitän erschien, hatte Thoombs seine Fassung wiedergewonnen und weigerte sich, zu sprechen.

---

* Ein unbekannter Mann ist gestern Abend um 7 Uhr von einem Zuge der Michigan Central-Eisenbahn überfahren und getödtet worden. Die Leiche wurde nach Rolston's Bestattungsgeschäft gebracht.

* Richter Brentano wird über das Habeas Corpus-Gesuch des jungen Rose, der vor sechs Jahren wegen Pferdediebstahls nach Pontiac und, nachdem er vor Kurzem volljährig geworden, von dort nach Joliet geschickt worden ist, am Mittwoch entscheiden.

* Aus der Menagerie im Lincoln-Park sollen ein junger Löwe, ein Büffelkalb und ein Paar Hyänen verkauft werden. Man erwartet, dafür einige Hundert Dollars zu erhalten, für welche Summe eine Anzahl neuer Thiere gekauft werden kann.

* Richter Tuley soll gestern, nach Schluß der mündlichen Verhandlung über die Frage, ob die lokale oder die staatliche Steuerbehörde befugt sei, die Einschätzung der Hochbahn-Gesellschaften vorzunehmen, sich dahin geäußert haben, daß er zwar persönlich es lieber sehen würde, wenn die Einschätzung von der Lokalbehörde vorgenommen würde, daß aber das Gesetz auf Seiten der Staatsbehörde zu sein scheine.

* Auf eingelaufene Beschwerden hin, daß die aus Mokena, Ill., hierher gelieferte Milch von schlechter Beschaffenheit sei, sind die einschlägigen Verhältnisse von Milch-Inspektor O'Grady untersucht worden. Derselbe hat festgestellt, daß die Milchbauern bei Mokena ihre Kühe mit Träbern aus Milwaukee'r Brauereien füttern. Die Milch der Thiere, sagt er, sei nicht gerade gesundheitsschädlich, aber sie sei nicht rein.

* In seiner Wohnung, dem dreistöckigen, No. 683 West Division Str. befindlichen Backsteingebäude, wurde gestern Abend von dem Bäcker Gustav Hellig Feuer entdeckt. Der vordere Theil des ersten Stockwerks wird von ihm als Bäckerei benutzt. Die Flammen waren in den hinter der Bäckerei befindlichen Wohnungsräumen entstanden und hatten unter dem Bettzeug und den Kleidungsstücken bereits bedeutenden Schaden angerichtet als es schließlich gelang, sie zu löschen.

* Der Leichnam eines unbekannten Mannes wurde gestern auf der Prairie an North- und 60. Ave. gefunden. Spuren von Gewaltthätigkeit zeigte der Leichnam nicht. Der Todte scheint ungefähr 20 Jahre alt gewesen zu sein; er ist 5 Fuß, 10 Zoll groß und sein Gewicht mag 150 Pfund betragen. Er ist ziemlich gut bekleidet. In seinen Taschen fand man eine Karte mit der Aufschrift: „George Estrom, Continental Bank, 60 Oak Straße."

* In der Schankwirthschaft „The Capitol", Nr. 386 State Str., in der sich zur Zeit gegen hundert Gäste, darunter zahlreiche Frauen befanden, feuerte gestern Abend Edward Moriarity, genannt „Bad Ed", zehn Schüsse aus zwei Revolvern auf den Pianospieler William J. McIntyre ab, dem er angeblich aus Eifersucht das Leben nehmen wollte. Die Gäste krochen aus Angst unter die Tische oder suchten sich sonst in Sicherheit zu bringen. Als der Pulverdampf sich verzogen hatte, zeigte es sich, daß McIntyre unverletzt geblieben; dagegen hatte der Geigenspieler William Mayer eine Kugel in die Hüfte bekommen. Er wurde von der Polizei nach dem Samariter-Hospital geschafft. Der wilde Schütze war vor dem Eintreffen der Polizisten entwischt. Mayer ist 21 Jahre alt und wohnt an 39. Straße und Wentworth Avenue.

Zweifelhafte Entschuldigung.

Weil er sich von einem Gewerkschaftler verfolgt glaubte, will Albert Donenwoski gestern Abend auf seinen vermeintlichen Gegner, den No. 440 Noble Str. wohnhaften Philip Baker, geschossen haben. Letzterer machte über den Vorfall die folgenden Angaben: „Ich ging die Front Str. entlang und sah vor mir eine Anzahl Männer. Als ich mich etwa vor dem Hause No. 145 befand, drehte sich einer derselben um, zog einen Revolver, zielte auf mich, schoß, und lief im nächsten Augenblick davon." Der Schuß ging Baker so dicht am Kopf vorbei, daß sein Haar versengt wurde. Auf der Ecke Elston- und Milwaukee Ave. befanden sich die „Geheimen" Hellwig und Maurer, die den Schuß fallen hörten und sogleich der Richtung des Schalles zugingen. Sie stießen bald auf Donenwoski, der den Revolver noch in der Hand trug und erst nach einem erbitterten Kampfe mit den Polizisten von diesen überwältigt und nach der Bezirkswache überführt wurde. Hier gestand er schließlich, den Schuß abgegeben zu haben, beschönigte seine That aber damit, daß er sich beständig von Gewerkschaftlern verfolgt wisse. Er habe in der Fraser & Chalmer'schen Fabrik gearbeitet, sich aber infolge häufiger Verfolgung durch Unionleute genöthigt gesehen, seine Stelle niederzulegen. Den Revolver habe er aus Furcht vor einem Angriff stets bei sich geführt. Er sei unter dem Eindruck gewesen, daß Baker einer von seinen Verfolgern wäre.

Freches Diebsgesindel.

Sechs Männer verschafften sich gestern Nachmittag Zugang zu der No. 758 S. Halsted Str. befindlichen, von Frau J. P. Summers geführten Speisewirthschaft, aßen sich satt und plünderten schließlich den Kassenapparat. Die Diebe hatten sich wie regelrechte Kunden an die Gasttische gesetzt, ihre Mahlzeiten bestellt, sie in aller Gemüthsruhe verzehrt. Dann näherten sie sich dem Zahltisch, als ob sie zahlen wollten, überwältigten Frau Summers, welche sich in der Nähe des Kassenapparats befand, und entnahmen der Kasse die darin enthaltenen $38, worauf sie das Weite suchten. Frau Summers und ihr 17jähriger Sohn Harry verfolgten sie eine Strecke weit, mußten aber unverrichteter Sache wieder umkehren, da ihnen die Räuber aus dem Gesichtskreise gekommen waren. Die Polizei war nirgends zu finden. Als sie später benachrichtigt wurde, machte sie die gewohnheitsmäßige Jagd auf die entflohenen Diebe mit dem üblichen negativen Ergebniß.

Fahrstuhl-Unfall.

Zum dritten Male im Verlaufe von vier Wochen hat sich im Chamber of Commerce-Gebäude, Südwest-Ecke Washington und LaSalle Straße, in dem Schacht des Fracht-Aufzuges gestern Nachmittag ein Unfall ereignet. Zwei Arbeiter, die im 14. Stockwerk beschäftigt gewesen waren, das Hängegestell und das Räderwerk des einen Aufzugs zu erneuern, fuhren auf ein von unten gegebenes Zeichen mit dem zweiten Fahrstuhl, auf dem sie ihr Gerüst angebracht hatten, abwärts. Als sie das siebente Stockwerk erreicht hatten, gerieth an der Maschinerie etwas außer Ordnung, und im nächsten Augenblick sausten die Unglücklichen in die Tiefe. Der 55jährige J. B. Chapman ist tödtlich, der 28jährige Thomas Cavanaugh sehr schwer verletzt worden. Chapman wohnt Nr. 1289 Nord Ashland Avenue, Cavanaugh Nr. 229 Polk Straße.

---

* Ueber Harry Bowden, welcher der Tödtung von Hugh O'Neill überführt worden ist, wurde gestern von Richter Dunne das Urtheil gesprochen, lautend auf 14jährige Zuchthausstrafe. Bowden nahm den Spruch wortlos entgegen.

* Gouverneur Yates ist gestern im Auditorium-Anner abgestiegen, wo er den Besuch einer Anzahl hervorragender republikanischer Politiker erhielt. U. A. machten ihm Vize-Gouverneur Northcott und William Lorimer ihre Aufwartung.

* Nach einwöchentlicher Betriebseinstellung wurden gestern die Schmelzöfen in der Anlage der Illinois Steel Company in South Chicago wieder in Thätigkeit gesetzt. Der Betrieb mußte unterbrochen werden, weil die Gesellschaft nicht Coke genug aufzutreiben im Stande war. Auch die Republic Iron & Steel Co. mußte zwei ihrer Schmelzöfen außer Thätigkeit setzen.

* Chas. Lindom, ein junger Bursche, der als Fuhrmann bei Hermann Krüger, Nr. 510 Nord Paulinastraße, angestellt war, fuhr gestern Abend mit Milton, dem neunjährigen Sohne des Herrn Krüger, in einem Buggy aus. Das Pferd scheute, Lindom wurde aus dem Wagen geschleudert und dieser stieß bald darauf in der Divisionstraße mit einem Waggon der elektrischen Straßenbahn zusammen. Der kleine Milton flog dabei auf die Fangvorkehrung des Waggons und erlitt einen Schädelbruch, der für tödtlich gehalten wird.

* Vor Richter Dunne im Kriminalgericht näherte sich gestern die Verhandlung der wegen angeblichen Diamanten-Diebstahls gegen John M. Brodt erhobenen Anklage ihrem Abschluß. Brodt soll sich zur Beschwindelung des Juweliers E. G. Carlström, Nr. 429 Division Str., einer Wittwe Namens Bertha Freitag als Werkzeug bedient haben, die wegen des Diebstahls selber verurtheilt worden ist, jetzt aber als Staatszeugin gegen den angeblichen Anstifter der That auftritt.

* Der „Chicago Union Veterans Club" hält morgen Abend im Sherman House seine Jahresversammlung und Beamtenwahl ab.

Interessante Aussagen.

Gestern fand der Inquest über den Tod von Kinley Williams statt, den an Leuchtgas erstickten Motormann.

Der gute Name der Wittwe wird von den Hauptzeugen unbarmherzig in den Schmutz gezerrt.

In der Revierwache an Halsted Str. begann gestern Vormittag der Inquest über den Tod von Kinley Williams, dem Motormann, der gestern vor einer Woche in seiner Wohnung an Lincoln Ave. an Leuchtgas erstickt, vorgefunden wurde. Die Wittwe des Verstorbenen vernahm die Zeugenaussagen mit stoischer Gleichgiltigkeit, ohne die geringste Spur seelischer Erregung zu zeigen. Es wurden eine große Anzahl Zeugen vernommen. Sie sagten aus, wie sich Williams vor seinem Tode benommen. Aus ihren Angaben ging hervor, daß er auch nicht die geringsten Andeutungen machte oder in seinem Wesen zur Schau stellte, welche darauf schließen ließen, daß er sich mit Selbstmordgedanken trug. Andere Zeugen machten Angaben über verdächtige Umstände in Verbindung mit dem Auffinden der Leiche.

James E. Sullivan von Nr. 367 Webster Ave. und George O'Neill waren die ersten Zeugen. Sie gaben an, daß sie Williams kurze Zeit vor seinem Tode gesehen hatten. O'Neill, der im Gebäude Nr. 155 Centre Str. wohnt, sagte, daß er als einer der ersten ermittelte, daß Williams todt war.

Alfred W. Watts von Nr. 266 Wilson Ave. und Eugen L. Crawford, wohnhaft Nr. 1562 Lill Ave., der Vormann in der Straßenbahnremise an Larrabee Str., gaben an, in welcher Verfassung sie die Wohnungseinrichtung und die Leiche vorfanden. Die beste Auskunft darüber gab indeß Sergeant Costello von der Revierwache an N. Halsted Str. Er sagte, daß ein Brenner unter dem Gasherd und ein Brenner in der Küche angedreht waren, aus denen das tödtliche Gas entströmte und sämmtliche Räume anfüllte. Der Küchentisch war gedeckt. Es schien daraus hervorzugehen, daß Williams dort sein Frühstück zu verzehren gedachte. Williams wurde entseelt in seinem Bette vorgefunden, welches in einem an die Küche grenzenden Zimmer stand. Auf einem Stuhle neben seinem Bette stand eine, auf fünf Uhr gestellte Weckuhr. Williams machte den Eindruck eines Schlafenden. In dem hinteren „Parlor" war ein Fenster vier Zoll geöffnet. Die übrigen Fenster und Thüren waren geschlossen. Zeuge sagte, daß er nach Aufnahme des Thatbestandes zu der Ueberzeugung gelangte, daß Williams nicht Selbstmord begangen hatte und daß er seinem Vorgesetzten, dem Leutnant Schlau, entsprechenden Bericht erstattete.

Peter Arnold von Nr. 395 Webster Ave., ein Plumber, sagte aus, daß er in der, neben dem Sterbezimmer gelegenen Küche vier Brenner unter dem Gasherde zudrehte und daß er den Gasbrenner in dem Sterbezimmer prüfte, ihn aber zugedreht vorfand.

Nun betrat Christ Martin Schweiger, der frühere Straßenbahnschaffner, welcher mit Frau Williams verhaftet wurde, den Zeugenstand. Er gab eine recht interessante, aber wenig erbauliche Schilderung seines Verhältnisses mit Frau Williams zum Besten, zerrte den guten Namen der üppigen, zart rothwangigen Wittwe unbarmherzig in den Schmutz, leugnete aber standhaft, irgend welche Kenntniß von einem Verbrechen zu haben, dem Williams möglicherweise zum Opfer gefallen sein könnte.

Schweiger ist ein langaufgeschossener Mensch mit langem hageren Gesicht, eingefallenen Wangen und großen, unstäten Augen. Er war zweifellos sehr nervös und bemühte sich vergeblich, seiner Erregung Herr zu werden. Frau Williams beobachtete ihn ruhig, kühl, schlürfte ab und zu Wasser aus einem Zinnbecher und lächelte unaufhörlich.

Schweiger gab an, daß er mit seiner Frau, seinen zwei Kindern und seinem Schwiegervater im Gebäude Nr. 80 Orchard Str. wohne. Er sei zur Zeit beschäftigungslos, war aber früher Schaffner eines Straßenbahnwagens der Sedgwick Str.-Linie.

Im Mai 1901 habe er die Bekanntschaft der Frau Williams gemacht, die in den Trolleywagen hin- und herzufahren pflegte. Er habe sie, als er im Dienste war, kennen gelernt. Nachdem er mit ihr angebändelt hatte, habe sie ihn eingeladen, sie in ihrer Wohnung, Nr. 123 Lincoln Ave., zu besuchen.

Das that er, und in einer längeren, schriftlichen, eidlich erhärteten Aussage beschrieb er eine große Anzahl derartiger Besuche, welche er der galanten Frau abstattete, natürlich stets am Tage, wenn der Gatte dienstlich beschäftigt war.

Bei einer derartigen Gelegenheit will Zeuge Frau Williams gefragt haben: „Was macht der Alte?" (Williams.) Sie erwiderte angeblich: „Der Alte „tickt". Er „tickt", weil er behauptet, daß ich zu viel Geld ausgebe. Ich wünschte, er würde auf den guten Einfall kommen und abkratzen!"

In der Williams'schen Wohnung lernte Schweiger eine andere Frau Namens McAlpin kennen, von der er auch für sie recht wenig schmeichelhafte Dinge erzählte.

Im Verhör in die Enge getrieben, leugnete Zeuge standhaft, daß er gewisse Aeußerungen gethan, wie von anderen Zeugen behauptet wurde.

„Haben Sie Jemand erzählt, daß Sie bald $2000 zu erhalten hofften und dann nach Californien gehen würden?" fragte ihn Hilfs-Coroner Senff.

„Nein!" lautete die Antwort.

„Hat Frau Williams Ihnen jemals erzählt, daß das Leben ihres Mannes mit $2000 zu ihren Gunsten versichert sei?"

Anwalt Donahoe, der Rechtsbeistand der Wittwe, fragte den Zeugen: „Haben Sie Frau Williams jemals geliebt?"

„Nein, ich liebte sie niemals!"

„Sie liebten Ihre Frau, nicht wahr?"

Zeuge rang nervös die Hände, ließ unruhig seine Finger spielen, und gab dann endlich zu, daß er seine Frau geliebt habe.

Die Zuschauer, besonders die Frauen, welche sich bisher schweigsam verhalten hatten, brachen in ein schallendes Gelächter aus.

Frau Williams weigerte sich auf Anrathen ihres Anwalts, irgend welche Aussagen zur Sache zu machen. Sie hat der Polizei gegenüber zugegeben, daß sie sich am fraglichen Abend nach ihrer Wohnung begeben habe. Sie behauptet aber, daß sie den Schlüssel zur Korridorthür vergessen hatte, und daher nicht Einlaß erlangte. Sie habe sich dann nach dem Hause Nr. 116 Clifton Str., in dem sie eine Kranke pflegte, zurückbegeben und den Schlüssel gesucht. Sie hätte ihn aber nicht finden können und sie sei deshalb nicht nach ihrer eigenen Wohnung zurückgekehrt.

Die Polizei will ermittelt haben, daß Schweiger und Frau Williams an jenem Abend in einer Wirthschaft an Lincoln und Wrightwood Ave. waren. Schweiger wurde auch während des Verhörs gefragt, ob er nicht einst in einem Irrenhause in ärztlicher Behandlung war. Er stellte das entschieden und mit Entrüstung in Abrede. Dann fragte ihn Anwalt Donahoe, ob er nicht mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt gerathen sei. Schweiger gab zu, daß er im Kriminalgericht wegen Unterschlagung prozessirt, aber freigesprochen wurde.

Nach Beendigung des Zeugenverhörs gaben die Geschworenen ihren Wahrspruch ab. Das abgegebene Zeugniß, heißt es darin, gibt starken Grund zur Annahme, daß Emma Williams und Christian Martin Schweiger schuldhafte Kenntniß hatten von der That, welche zu Williams' Tode geführt hat, und daß sie Antheil daran hatten. Es wird deshalb empfohlen, daß beide den Großgeschworenen überwiesen werden.

Frau Williams hörte auch dies anscheinend gleichgiltig und mit lächelnder Miene an. Anders Schweiger, hinter dem seine Frau und seine zwei Kinder saßen. Stieren Auges starrte er vor sich hin, während um seine Mundwinkel ein krampfhaftes Zucken ging. Seine Frau ließ ein unterdrücktes Schluchzen hören. Beide Angeschuldigte wurden nach der Ost Chicago Ave.-Polizeiwache abgeführt.

Polizeileutnant Schlau sagt, daß er noch belastenderes Beweismaterial, als das bereits vorgebrachte, im Rückhalt habe. Er will beweisen können, daß Frau Williams in der Nacht, in welcher ihr Mann starb, die Wohnung betreten habe.

Behaupten ihre Festung.

Konstabler James Fitzpatrick vom Gerichtshof des Kadi Everett machte sich gestern Mittag mit einem starken Aufgebot von Bewaffneten auf den Weg nach dem „Distrikt Lake Michigan", um Streeters Lehnsmann McManners und einen gewissen Samuel Proctine zu sehen. Die Beiden stehen nämlich unter der Anklage, die Besitzrechte der Frau Mina Almendinger zu verletzen, indem sie sich auf deren Grund und Boden häuslich niedergelassen haben. Die fragliche Häuslichkeit befindet sich in der „Schutzhütt'n", die auf den Namen des Ald. Cullerton auf einem Seeufer-Grundstück errichtet worden ist, das der besagte Staatsmann vom „Kaptain" Streeter erstanden hat, dem Beherrscher der Dünen. — Fitzpatrick und seine Mannschaft wurden von einer bedeutenden Anzahl freudig eregter Straßenjungen begleitet, die sich von dem vermeintlich bevorstehenden Zusammenstoß der feindlichen Streitkräfte einen heillosen Jux versprachen. Ein mit Schutzleuten bemannter Polizeiwagen brachte die Nachhut auf. Inspektor Heidelmeier hatte Auftrag erhalten, nöthigenfalls einzuspringen und zu verhindern, daß das Blutbad gar zu groß werde.

Konstabler Fitzpatrick machte diese Fürsorge indessen überflüssig. Mit Falstaff hält er die Vorsicht für der Tapferkeit besseren Theil. Als ihm auf sein Klopfen an der „Schutzhütt'n" nicht aufgethan wurde, sondern ihm von dem kleinen Fenster der Bude aus mit dräuend vorgestreckten Schießprügeln bedeutet wurde, er möge sich in's Pfefferland scheeren und friedliche Leute in Ruhe lassen, da begnügte er sich damit, den trotzigen Strandbewohnern seine Haftbefehle aus der Entfernung vorzulesen. Dann traten er und die Seinen einen geordneten Rückzug an. Sie hielten darauf Wache an der Grenze des Gebiets, während Herr Cooper, der Sachwalter von Frau Almendinger, einen neuen Drahtzaun um dasselbe ziehen ließ. Den alten haben Streeters Vasallen nächtlicher Weile zerstört.

Auch ein Ehekontrakt.

Edward Chanock, Nr. 264 W. 12. Straße, wurde gestern Richter Dooley unter der Anklage vorgeführt, Frau und Kinder im Stich gelassen zu haben. Der Angeklagte stellte dies nicht in Abrede und führte zu seiner Entschuldigung an, daß ihn das Mundwerk seiner Frau in die Flucht geschlagen habe. Frau Chanock unterbreitete dem Richter einen schriftlichen Kontrakt, den ihr Gatte mit ihr abgeschlossen hatte. Er verpflichtete sich in dem Schriftstück, seiner Frau den sämmtlichen Haushalt abzutreten, sollte er sich je so weit vergessen, sie mit ihren Kindern sitzen zu lassen. Richter Dooley verschob die Verhandlung des Falles auf Montag.

---

* Henry C. Payne von Milwaukee, der neue Bundes-Generalpostmeister, verweilte gestern Nachmittag auf der Durchreise nach Washington einige Stunden in Chicago. Postmeister Coyne, Postamts-Inspektor Stuart und Superintendent E. L. West vo[m] Bahnpostdienst holten ihren höch[sten] Chef am Bahnhofe ab und gele[iteten] ihn nach dem Union League Cl[ub,] die Herren einen Imbiß einna[hmen.]



Lokalbericht.

Deutsche Vereinsfeste.

Die Ritter und Damen von Amerika und der Thusnelda-Verein führen ihre neuen Beamten ein.—Der Rheinische Verein hält eine Narrensitzung ab. Skat-Tournier.

Heute Abend findet in Uhlich's Halle, Ecke Clark und Kinzie Straße, ein von den Beamten sämmtlicher Logen der Ritter und Damen von Amerika veranstaltetes Konzert nebst Ball statt, mit welchem eine große öffentliche Einführung sämmtlicher Beamten aller Logen des Ordens verbunden sein wird. Der Festausschuß hat überdies ein reichhaltiges Konzertprogramm zusammengestellt.

Am heutigen Sonntag, sowie auch am Sonntag, den 26. Januar, hält der Rheinische Verein, Nachmittags 3 Uhr in Yondorfs Halle, Ecke North Avenue und Halsted Straße, echt rheinländisch-gemüthliche Narren-Sitzungen ab. Die dramatische Sektion des Vereins hat mehrere heitere Bühnenaufführungen vorgesehen.

Der seit 15 Jahren bestehende Thusnelda-Verein von Chicago hat auf heute Abend in der Arbeiter-Halle an der 12. Straße, nahe WallerStr., die Einführung seiner neuerwählten Beamten anberaumt und dazu ein aus Abendunterhaltung und Tanzkränzchen bestehendes Programm vorbereitet.

Die Chicago Skat League hat auf heute Nachmittag um drei Uhr in der Westseite Turnhalle, Nr. 770 West Chicago Ave., ein Skat-Tournier anberaumt, wozu alle Liebhaber dieses interessanten Spiels eingeladen sind. Es sind sieben Preise ausgesetzt, die gleich nach Beendigung des Wettkampfes ertheilt werden. Am Sonntag, den 26. Januar, ist von derselben Gesellschaft in der Teutonia Turnhalle, Ecke 53. Straße und Ashland Ave., ebenfalls ein Tournier anberaumt worden.

Außerdem werden im Laufe der nächsten Wochen folgende Festlichkeiten stattfinden:

Am Samstag, 18.Januar — Preis-Maskenball des Unterstützungsvereins der Oesterreicher und Bayern in der Nordseite Turnhalle; Preis-Maskenball der Zweiten Sektion des Gegenseitig. Unterstützungsvereins in der Aurora Halle, Ecke Milwaukee Ave. und Huron Str.; humoristisch-karnevalistische Bühnenaufführung des Gesangvereins Harmonie in der Lincoln Turnhalle, Diversey Boulevard und Sheffield Ave.; 10. jährlicher Preis-Maskenball derEinigkeit Loge Nr. 101, O. M. P. in der Mozart Halle, Nr. 245 Clybourn Ave.; Preis-Maskenball des Schwäbischen Unterstützungsvereins in Uhlichs Halle, Ecke Nord Clark und Kinzie Straße; de veerte grote Pries-Maskenball von de Plattdütsche Gilde Nr. 11 in de Wicker Parkhalle, Nr. 501—503 W. North Ave.; groter Pries-Maskenball von de Plattdütsche Gilde Junkermann Nr. 20 in de Westsied Turnhalle, Nr. 776 West Chicago Ave.; großer Preis-Maskenball des Heine Männerchors in der Sozialen Turnhalle, Ecke Belmont Ave. und Paulina Str.; der 6. große Preis-Maskenball der Treue Schwestern-Loge Nr. 6 vom Orden der Hermanns-Schwestern in der Nordwest-Turnhalle, Ecke Southport und Clybourn Ave.; 7. großer Maskenball des Fortuna Frauenvereins in der Apollo-Halle, Nr. 256—262 Blue Island Ave.; großer Preis-Maskenball der Liedertafel Freiheit in Müllers Halle, Ecke North Ave. und Sedgwick Str.

Am 25. Januar — großer Preis-Maskenball der Plattdütschen Gilde Chicago Nr. 1 in der Zentral-Turnhalle, Nr. 1103—1115 Milwaukee Ave.

Am 1. Februar — großer Preis-Maskenball des Badischen Unterstützungsvereins in der Südseite Turnhalle; siebenter großer Preis-Maskenball des Lake View Damen-Vereins in der Hunting House Halle, Halsted Str., nahe Fullerton und Lincoln Ave.

Am 11. Februar wird ferner die „Chicago Gastronomic Benevolent Society" in der Waffenhalle des 1. Regiments ihren dritten jährlichen Maskenball abhalten.

…set die „Abendpost".

Vereins-Nachrichten.

In der am 10. Januar abgehaltenen Versammlung des Deutschen Frauen-Vereins „Louise" wurden folgende Beamten per Akklamation wiedererwählt: Franziska Rochlitz, Ex-Präs.; Emma Stamm, Präs.; Emilie Noß, Vice-Präs.; Adelheid Snyder, Prot. Sekr.; Barbara Eckert, Finanz-Sekr.; Franziska Pankoni, Schatzm.; Auguste Liesenkenne, Innere Wache; Auguste Lenz, Aeußere Wache; Trustees: Wilhelmine Pancow, Petronella Linden und Elisabeth Miller; Barbara Winter, Vergnügungs-Schatzmeisterin. Zur Feier der Einführung in die Aemter wird ein Kaffeekränzchen am Sonntag, den 26. Januar, abgehalten werden.

Folgende Beamten wurden in der letzten Generalversammlung des Almira Gesangvereins erwählt: Präsident, Herm. Loos; Vice-Präsident, Fritz Steinweg; prot. Sekretär, Frank Roth, Nr. 229 Johnston Ave.; Finanz-Sekretär, Rich. Langner; Schatzmeister, Wm. Leopoldt; Bummel-Schatzmeister, Otto Hübner; Bummel-Sekretär, Fr. Riemann; Archivar, Max Fensky; Dirigent, Carl Mayr; Vice-Dirigent, —— Hennig; Fahnenträger, G. Jensen und Sorgatz; Musik-Komite, Frank Roth, Weiland, Langner und Reinhardt.

Beamten-Einführung.

Unter entsprechenden Feierlichkeiten wurde am Mittwoch, in Rohes Halle an California und Ogden Ave., vom West Garfield Frauenverein die Installirung der neugewählten Beamtinnen vorgenommen. Der erst vor sechs Monaten gegründete Verein blüht unter der umsichtigen Leitung seiner Präsidentin, Frau Scheubert, rasch auf — Frau Scheubert und die anderen bisherigen Beamtinnen sind denn auch mit großer Auszeichnung wieder gewählt worden. Zur Anerkennung ihrer Verdienste um den Verein wurde Frau Scheubert gelegentlich der Installirungsfeier mit einer goldenen Uhr beschenkt; sie selber hatte ihre Kolleginnen vom Vorstand mit hübschen Blumenspenden bedacht. Die Feier, bei welcher verschiedene eindrucksvolle Ansprachen gehalten wurden,nahm einen sehr würdigen Verlauf. — Der West Garfield Frauenverein versammelt sich jeden zweiten Mittwoch in dem oben bezeichneten Vereinslokal. Er verfügt bereits über einen erklecklichen Kassenbestand, und die Zahl seiner Mitglieder ist in rascher Zunahme begriffen.

Fragen.

Stadtkämmerer McGann hat sich an den städtischen Korporations-Anwalt mit der Frage gewandt, was zu thun sei, um von den privilegirten Korporationen möglichst bald den Betrag von $1,700,000 zu erlangen, welcher von der jenen nachträglich für das Jahr 1900 auferlegten Steuerlast der Stadt, der Schulverwaltung und der Bibliotheksbehörde zufallen soll. Herr Walker hat seinen Assistenten Fyffe mit der Beantwortung dieser Frage betraut.

Ferner hat Herr McGann dem Korporationsanwalt mitgetheilt, es sei ihm bei Ablieferung der Steuergelder vom County-Kollektor ein Abzug von $36,050.46 für Gebühren gemacht worden, die an den Countyschreiber für die Ausschreibung der Umlagen für Stadt, Schulwesen und Bibliothek zu zahlen gewesen seien. Herr McGann wünscht zu erfahren, ob die drei Umlagen nicht in je einenPosten zusammengefaßt werden könnten, so daß zwei Drittel der Gebühren erspart würden.

Ferner klagt Herr McGann über große Verluste an Steuereinkünften. Dieselben haben sich für die Schulverwaltung allein im vergangenen Jahre auf $330,156.74 gestellt und für die Stadtverwaltung ebenso hoch. In vielen Fällen wurde die Steuerzahlung lediglich durch Advokatenkniffe verzögert. Der Kämmerer fragt, ob Herr Walker keine Mittel und Wege kenne, um solchen Kniffen zu begegnen.

* Bei einem Staffel-Rennen zwischen „Teams" verschiedener Klassen der Hochschule von Hyde Park ist gestern Nachmittag in der Turnhalle der Chicago University einer der besten Läufer, Hermann Etersoll, zu Fall gekommen und von Anderen, die nach ihm kamen und mit denSchuhspitzen gegen ihn anliefen, schwer verletzt worden.

Fasching.

Maskenbälle der Frauenvereine „Minerva", „Isabella" „Harmonie" und „Cleveland", des Bayr. Amerikanischen Vereins und des Brickmacher Kranken-Unt.-Vereins.

„Stein-Supper" desGermania-Männerchor.

Ein malerischer Anblick bot sich gestern Abend in der Apollo-Halle dem Auge des Beobachters dar. Die Mitglieder des Isabella-Frauen-Vereins hatten nämlich in dem geräumigen Saale einen großen Preis-Maskenball veranstaltet, zu welchem sich anscheinend alle Narren der Erde eingefunden hatten. Mehrere Gruppen des bunten Gewimmels erregten besondere Aufmerksamkeit. So unter Anderem die Schnittergruppe „Aus der guten alten Zeit 1800". Auch manche Einzelmasken gaben unter der großen Menge von schönen Masken Anlaß zur Bewunderung. Ganz besonders fand ein Damenkostüm, dem sogar die Rüstung und der ritterliche Helm nicht fehlte, allgemeine Anerkennung. Selbstverständlich wurden die originellsten und schönsten unter den Masken mit Preisen ausgezeichnet. Die höchsten drei derselben bestanden aus Baargeld. Bei den übrigen aber waren etwa 30 prächtige Gegenstände ausersehen worden, die während des Ballfestes auf der Bühne ausgestellt waren. Das mühewaltende zahlreiche Komite bestand aus den folgenden Damen: Lisette Lange, Präsidentin; Katharina Austin, Marie Schorr, Josephine Ahlgrim, Bertha Hahlbauer, Rosa Lenz, Karoline Neufer, Clara Weintz, Clara König, Emma Gossenow, Elise Specht, Anna Hecht, Josephine Wittke, Emma Fluß, Kätie Ulm, Elise Dunde, Emma Blaß, Elise Volkmann, Karoline Born und Emilie Strube.

Der Frauenverein Harmonie hatte sich zu seinem gestrigen ersten großen Preis-Maskenball als Festhalle die Südseite-Turnhalle ausersehen, was schon an und für sich von gutem Geschmack zeigt. Allein die Damen dieses Vereins haben überhaupt mit ihrem gestrigen Maskenfeste eine glänzende Probe ihrer Leistungsfähigkeit abgelegt, wofür ihnen alle Anerkennung gebührt. Ganz besondere Sorgfalt hatten sie auf die Preise verwandt. Nicht nur die Gruppenpreise in Höhe von $10, $8 und $5, sondern auch die werthvollen, den Einzelmasken zugedachten Gegenstände zeugten von Umsicht und Verständniß für eine derartige Veranstaltung. Erwähnenswerth sind unter den Preisen ein prächtiger Schaukelstuhl, drei Flaschen Sekt, mehrere Kisten feinster Zigarren, ein Weinservice, ein großer Spiegel, eine Prachtlampe und zahllose ähnliche Sachen. Die wackeren Damen des Komites konnten mit Recht stolz auf das Ergebniß ihrer Bemühungen sein; denn die hübschen Preise hatten das Ihrige zu dem außerordentlichen Erfolge des Festes beigetragen. Ihre Namen sollen deshalb auch an dieser Stelle nicht fehlen: Arrangements-Komite: Auguste Barby, Präsidentin; Mary C. Burbach, Eugenie Lueders, Auguste Roland, Minnie O. Richter, Maria Scheck, Mathilde Zippe; Empfangs-Komite: Minna Hallmer, Minna Werner, Margaretha Kneidl, Elisabeth Schneidewend; Tanz-Komite: Henriette Zänglein, Anna Scholwin, Bertha Beck, Maria Martin.

Das von dem Germania Männerchor veranstaltete „Stein Supper" gestaltete sich gestern Abend zu einem durchschlagenden Erfolg. Von den Mitgliedern hatten sich etwa 350 eingestellt. Jeder hatte dem Verein einen „Stein" zugeschickt und Alle schlürften aus den stattlichen Krügen und Humpen mit Behagen den wohlschmeckenden Gerstensaft. Ein leckeres Abendessen vervollständigte den Genuß, dem sich Alle in zwanglosester Weise hingaben. An Stelle des Herrn Präsidenten Fischer, der nicht anwesend sein konnte, hielt der Vorsitzer des Vergnügungs-Komites, Herr G. Wittmeyer, die Begrüßungsrede. Herr F. A. Meyenschein versah das Amt des Zeremonienmeisters. Kurze, witzige Ansprachen wurden unter seiner Anleitung von einer Anzahl Mitglieder gemacht, die sichtlich zur Erheiterung der Gäste beitrugen. Die Sänger hielten die Ehrentafel besetzt und verschönten den gemüthlichen Abend mit Kneip- undStudentenliedern.

Der Minerva Deutsche Frauenverein veranstaltete gestern Abend in Folz' Halle an Larrabee Straße und North Avenue einen Preis-Maskenball, zu dem sich Vertreter aller Nationen der Erde ein Stelldichein gegeben zu haben schienen, um Sr. närrischen Hoheit, dem Prinzen Karneval, ihre Huldigung darzubringen. In übersprudelnder Laune und voller Lebensfreudigkeit schwangen sich hunderte prächtig und fast ausnahmslos auch originell kostümirte Masken im bunten Reigen, nach den zündenden Klängen des Orchesters, welches unermüdlich zum Tanze aufspielte. Es war ein farbenprächtig schönes Bild, welches jedem Theilnehmer unvergeßlich bleiben wird. Daß übermüthiger Scherz und launige Kurzweil getrieben wurde, versteht sich ganz von selbst. Jeder amüsirte sich männiglich nach Herzenslust, bis der Morgen graute und der letzte Walzer verklungen war. Um die vielen, theils recht kostbaren Preise fand ein reger Wettbewerb statt, und die Preisrichter hatten ihre liebe Noth, ihres Amtes gerecht zu walten, entledigten sich aber ihrer Aufgabe mit vielem Geschick und zu allseitiger Zufriedenheit. Die Arrangements für die schöne, durchaus harmonisch verlaufene Festlichkeit lagen in den Händen der Damen Eva Hapricht, Präsidentin; Franziska Pankoni, Ida Reimer, Petronella Linden, Anna Wurzbacher und Pauline Bautz.

Der vom Bayrisch-Amerikanischen Verein gestern Abend in Müllers Halle an North Ave. und Sedgwick Straße veranstaltete Preis-Maskenball gestaltete sich zu einem Erfolge, auf den die Veranstalter mit Recht stolz sein können. Von nah und fern waren Vertreter aller Gauen der Erde erschienen, selbst die Götter und Göttinnen des Olymp sah man wieder einmal unter Menschen wandeln und alteGermanen und Römer waren ihren Gräbern entstiegen, um für die ausgesetzten Preise zu kämpfen. Die Wogen der Fidelität stiegen hoch, und in unverwüstlicher Frische wurde bis in den Morgen hinein gescherbelt. Als man sich schließlich trennte, nahmen sämmtliche Theilnehmer das Bewußtsein mit nach Hause, einen wirklich genußreichen Abend verlebt zu haben. Um das Gelingen der Festlichkeit haben sich besonders die nachstehenden Ausschüsse verdient gemacht: Arrangements-Komite: John Birnhofer, Fred Mayer, Karl Ritt, Mich. Baer, Georg Trasch; Tanz-Komite: And. Huber, Franz Schmeller, Sebastian Hauner; Empfangs-Komite: Alois Einhellig, Fritz Binder, John Bücher, Caspar Haushofer.

Wenn es bei dem gestrigen Maskenball des Brickmacher Kranken-Unterstützungsvereins von Nord- und Nordwest-Chicago überhaupt etwas zu bedauern gab, so war es höchstens der Umstand, daß der Verein sich nicht eine größere Halle gesichert hatte. Der Ball fand in Schmidts Halle, an Clybourn Avenue und Wellington Straße, statt, die sich für die Menge der Masken als zu klein erwies. Trotzdem es mit dem Tanzen indessen sehr haperte, herrschte von Anfang bis Ende echte Karnevalsstimmung. Es war eine außergewöhnlich große Anzahl von hübschen Masken erschienen, was nicht zum Wenigsten auf den Umstand zurückgeführt werden muß, daß der festgebende Verein für diesen, seinen ersten, Maskenball außer Geldpreisen für die zwei besten Gruppen im Betrag von $10, bezw. $5 in Gold, eine große Anzahl hübscher Einzelpreise ausgesetzt hatte. Daß das Maskenfest einen so erfolgreichen Verlauf nahm, ist in erster Linie den Bemühungen des Arrangements-Komites zu verdanken, das sich wie folgt zusammensetzte: John Williams, Johann Schalle, Henry Kusch, Charles Lewandowski, Fritz Behrendt, Aug. Luebke, Fritz Krause, Hermann Hartwig und Fritz Schmidt.

Eines der schönsten Maskenfeste, welches die Karnevalssaison uns bislang gebracht, war der 14. Preismaskenball des Cleveland Frauenvereins, der gestern Abend in der großen Wicker-Park-Halle, an Milwaukee Ave., stattfand. Der Besuch, namentlich auch, was hübsche Masken anbetrifft, überstieg selbst die kühnsten Erwartungen des festgebenden Vereins, und keiner der Ballgäste wird sein Erscheinen bereut haben. Auffallend groß war die Zahl der originellen Kostüme, von denen einige durch elektrische Licht-Effekte in Gestalt von winzigen Glühlämpchen ganz besonderen Eindruck machten. Daß unter diesen Umständen das Amt der Preisrichter kein leichtes war, läßt sich denken. Der Verein hatte auch in diesem Jahr mit den Preisen nicht geknausert und außer 24 hübschen und zum Theil recht werthvollen Preisen für einzelne Masken drei Geldpreise — $10, $7 und $5 — für die drei besten Gruppen ausgesetzt. Fröhlichste Faschingslaune kennzeichnete das in jeder Beziehung erfolgreich verlaufene Maskenfest, das bis in den grauen Morgen hinein währte. Die Arrangements waren in anerkennenswerthester Weise von den Damen Frau Katharina Schoknecht, Präsidentin; Emilie Joergensen, Auguste Friese, Bertha Tesmer, Ernestine Fiehman und Ulrike Gruetzmann getroffen worden. Das Empfangs-Komite setzte sich aus den Damen Frau Maria Erpel, Sophie Scharlau u. Maria Nitsch, das Ball-Komite aus den Damen Frau WilhelmineKiest, Louise Kirsch, Emilie Jakobs und Anra Ohm zusammen.

* Frank Wolf, den Richter Chetlain vor einigen Wochen in die Countyjail steckte, weil er seiner Frau noch $140 Alimente schuldete und nicht zahlen wollte, kam gestern seiner Verpflichtung nach und wurde von Richter Holdom aus der Haft entlassen.

Erbaut ein Monument.

Die beste Sorte in der Welt.

„Ein Monument erbaut von und aus Postum", so schreibt Herr J. G. Casey von Ayers, Jll. Er sagt: „Seit Jahren war ich ein Kaffeetrinker, bis ich zuletzt schrecklich zu leiden hatte von Dyspepsie, Verstopfung, Kopfschmerzen und Unverdaulichkeit und ein körperliches Wrack wurde.

Die verschiedenen Arten von Medizin, die ich versuchte, heilten mich nicht, aber schließlich sagte mir mein Inneres, ich müsse den Kaffee aufgeben und Postum Food-Kaffee trinken. Ich war so glücklich, den neuen Kaffee genau nach der Anweisung gemacht zu erhalten, so daß er mir von Anfang an schmeckte. Er hat ein reiches Aroma, und ich nahm den Wechsel von Kaffee zu Postum ohne Trubel vor.

Allmälig besserte sich mein Zustand. Die alten Leiden verschwanden und ich war auf dem Wege, gesund zu werden. Mein Appetit war gut und ich konnte Speisen verdauen. Jetzt ist meine Kraft und Gesundheit wiederhergestellt. Ich schlafe fast die ganze Nacht und erwache erfrischt und gekräftigt. Ein Jeder, der mir begegnet, sagt, ich sei so dick und rosig.

Ich bin wirklich ein Monument erbaut von Postum, denn ich war ein körperliches Wrack, schwach an Körper und Geist, und jetzt bin ich ein starker, gesunder Mann. Ich weiß bestimmt, was diesen Wechsel hervorrief: es war das Aufgeben des Kaffees und das Trinken von Postum.

Die Verkehrskommission.

Die stadträthliche Verkehrs-Kommission beauftragte gestern einen aus den Aldermen Foreman, Goldzier, Minwegen und Herrmann bestehenden Unter-Ausschuß, mit einem Unter-Ausschuß des Finanz-Komites zu unterhandeln, um einen zweckentsprechenden Ausgleich herbeizuführen zwischen Ald.Foreman's Beschluß-Antrag, ein städtisches Verkehrs-Bureau einzurichten, und der von Ald. Palmer eingebrachten Vorlage, für die Ueberwachung der Verkehrsangelegenheiten eine besondere Abtheilung im Polizei-Departement zu schaffen.

Ald. W. F. Brennan's Vorlage, auf dem Verfügungswege ein besseres Arrangement der Straßenbahn-Linien in der unteren Stadt zu bewirken, wurde dem Korporations-Anwalt überwiesen, mit dem Ersuchen, er möge ein Gutachten darüber abgeben, wie weit in dieser Hinsicht die Machtvollkommenheit des Stadtraths gehen würde.

Ald. Hadley, der es verboten wissen will, daß Straßenbahn-Schaffner schon in den Tunnels das Fahrgeld erheben, und Ald.Werno, der eine Verfügung befürwortet, daß Straßenbahn-Schaffner gehalten sein sollen, Fahrgästen auf Wunsch das erlegte Fahrgeld zurückzuerstatten, falls eine Verkehrsstockung von mehr als fünf Minuten Dauer eintritt, werden Gelegenheit erhalten, ihre Anträge vor der Kommission zu begründen.

Kommissär Blocki wurde angewiesen, die Union Traction Co. zu ersuchen, sie möge für bessere Beleuchtung der Waggons auf der Milwaukee Ave.-Kabelbahn sorgen. Die Chicago City Railway Co. wird aufgefordert werden, die neuen langen Waggons, welche sie auf der Wentworth Ave.-Linie in Dienst gestellt hat, an den Seiten mit Schutzwehren zu versehen.

Zur Annahme empfohlen werden wird der Verordnungs-Entwurf des Ald. Keeney, daß auf den Linien im Montrose Boulevard, in der Lawrence Ave. und im Irving-Park Boulevard je ein Waggon mehr in Dienst gestellt werden möge.

* In der Halle Nr. 512 des Freimaurertempels findet heute Abend um acht Uhr eine von den Freunden der südafrikanischen Boeren veranstaltete Versammlung statt, die den Zweck hat, dazu beizutragen, daß weitere Sendungen von Zugthieren von New Orleans nach der britischen Armee in Süd-Afrika verhindert werden. Der Eintritt ist frei.

Stanislaus Kabats Pech.

Der Nr. 4 Lessing Straße wohnhafte Stanislaus Kabat, welcher am Donnerstag von seiner Geliebten Mary Gala aus dem County-Gefängniß befreit wurde und sie dann zum Traualtar führte, ist noch nicht am Ende aller seiner Unannehmlichkeiten angelangt. Er hatte, wie bereits mitgetheilt, den Versuch gemacht, auf zwei Herzensaltären gleichzeitig zu opfern, was ihm übel bekommen sollte. Ohne Wissen seiner zweiten Angebeteten, Rozelle Mika, hatte er mit Mary Gala sich schließlich auf den Hochzeitstag geeinigt. Rozelle hatte aber davon gehört und Kabat unmittelbar vor der Trauung verhaften lassen. Da kam Mary Gala rechtzeitig mit einem Bürgen Namens Leon Laczkowski als Nothhelferin und geleitete ihren Geliebten vom County-Gefängniß zum Traualtar. Rozella, die ihren untreuen Liebhaber hinter Gefängnißmauern wähnte, hörte von der Hochzeit und sie drohte mit Vergeltung. Da für Kabat die Sache sehr ungemüthlich zu werden begann, so beschloß er, den Staub Chicagos von den Füßen zu schütteln und mit seiner jungen Ehefrau eine Hochzeitsreise anzutreten. Das hörte Laczkowski, der sich mit einer Bürgschaft von $800 für ihn haftbar gemacht hatte und er säumte nicht, sondern suchte noch gestern seinen Freund Kabat auf, der gerade im Begriff stand, seinen Koffer zu packen. „Was hat dies zu bedeuten?" herrschte er ihn an. „Daß ich an einer Frau genug habe", erwiderte Kabat. „Aber bei mir stehen $800 auf dem Spiele," wagte Laczkowski einzuwenden. „Geht mich nichts an", meinteKabat. „Gut, dann bist Du mein Gefangener", erklärte hierauf entschlossen Laczkowski. Damit ergriff er Kabat beim Kragen und nöthigte ihn, sich mit ihm zum Polizeirichter LaBuy zu begeben, wo er seine Bürgschaft zurücknahm und Kabat seinem Schicksal überließ. Dieser wanderte selbstverständlich wieder in's Gefängniß und wird sich morgen auf die von Rozella Mika erhobene Beschwerde zu verantworten haben.

* In Richter Kavanagh's Gerichtshofe wurde gestern der Prozeß gegen Simon Young, welcher der Ermordung von Henry Goodwin angeklagt steht, vertagt, nachdem der elfte Mann für die Jury erlangt worden war. Die Auswahl der Geschworenen hat bereits drei Tage in Anspruch genommen.

Bauernfängerei kein Verbrechen.

Auf den spitzfindigen Einwand seines Advokaten hin, daß Bauernfängerei („Konfidenzschwindel") in den Gesetzen des Staates Süd-Dakota nicht als Verbrechen genannt ist, ist gestern J. H. Stover der Auslieferung nach genanntem Staate entgangen. Stover, der in Watertown, S. D., einem gewissen F. D. Walker $250 abgeluxt hatte und dessen Auslieferung dort gewünscht wird, war von der hiesigen Polizei als Justizflüchtling verhaftet und unter Anklage des Konfidenzschwindels festgehalten worden. Sein Anwalt Furthmann stellte das Gesuch um Erlassung eines Habeas Corpus-Befehls, das denn auch von Richter Chetlain bewilligt wurde.

Ehe jedoch Stover den Gerichtssaal verlassen hatte, war bereits ein neuer Verhaftsbefehl gegen ihn erwirkt, der auf Unterschlagung lautet. Erst gegen Stellung von Bürgschaft erlangte der Beklagte späterhin vorläufig seineFreiheit zurück.

Anti-Gewerkschaftler.

Eine Versammlung der Unternehmer von Anstreicher-Arbeiten („Contract Painters of Chicago") hat gestern Abend im Sherman House stattgefunden. Zweck derselben war, die Lohnsätze für das kommende Jahr zu bestimmen, und die Betheiligten zu verpflichten, keine Unions-Arbeiter zu beschäftigen. Die Zahl der Anwesenden betrug ungefähr dreißig.

Herr O. J. Roß, der Präsident der Versammlung, sagte später: „Wir haben keine ständige Vereinigung gegründet. Versammlungen, wie diese, werden jährlich abgehalten. Alle Anwesenden waren in der Lage, zu erklären, daß sie im letzten Jahre Geld verdient haben. Wir sind ohne Unionsarbeiter so gut fertig geworden, daß wir beschlossen haben, solche überhaupt nicht mehr anzustellen."

*Auf Ansuchen verschiedener Gläubiger der Illinois Insulated Wire Co. hat Bundesrichter Kohlsaat die Equitable Trust Company mit der Verwaltung der Bankerottmasse genannter Gesellschaft betraut.—Gläubiger von Wm. C. Loomis suchten um eine Einleitung des Bankerottverfahrens gegen denselben nach. — Erconwald Holland, der vor 11 Jahren in Buffalo Bankerott machte, sucht um Befreiung von Verbindlichkeiten im Betrage von $52,400 nach.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Stoff für den Dichter.

Am Donnerstag voriger Woche stand vor den Schranken eines Kriminalgerichts in Boston — des Schwindels und Diebstahls bezichtigt — ein Mann, der sich „rühmen" konnte, Sprecher des Abgeordnetenhauses von South Carolina und, später, Gouverneur des genannten Staates gewesen zu sein.

Franklin J. Moses, so hieß der Mann, wurde beschuldigt, in Zahlung für einen Ueberrock einen Check auf eine Bank gegeben zu haben, in welcher er keine Einlagen hatte, und den Ueberrock, den er sich auf diese Weise verschafft hatte, sofort in's Pfandhaus getragen zu haben. Er konnte die Anklage nicht entkräften, und da er schon mehrfach vorbestraft war — wegen Schwindel und Betrug —, wurde er in's Arbeitshaus geschickt. Ehe das Urtheil gesprochen worden war, hatte er jedoch um die Erlaubniß, ein paar Worte sprechen zu dürfen, gebeten, und da ihm die Bitte gewährt worden war, halte er dem Richter eine kurze Beschreibung seines Lebens gegeben.

Moses ist demnach 61 Jahre alt. Sein Vater war Oberrichter von South Carolina und er, Franklin, dessen einziger Sohn. Er trat zuerst vor die Oeffentlichkeit als der Mann, welcher die Rebellenflagge über dem Fort Sumter aufzog, nachdem das Sternenbanner eingeholt worden war. Als nach dem Fall Sumters der Krieg ausbrach, diente er in der Armee der Konföderirten. Er war einer der ersten und eifrigsten Rebellen gewesen, war aber dafür nach Beendigung des Krieges einer der Ersten, der Union den Treueid zu leisten. Er hatte damit Erfolg. Er wurde zum Mitglied und Sprecher des Abgeordnetenhauses „gewählt" — wie eben in jenen Zeiten der Carpetbagger-Herrschaft in South Carolina „gewählt" wurde — und vertauschte nach zweijähriger Dienstzeit als Gesetzgeber den Sprecherstuhl mit dem Gouverneursstuhl von South Carolina. Im Lauf von zehn Jahren war der völlig unbekannte junge Mensch zum ersten Beamten des Staates geworden. Er war rasch in die Höhe gekommen, aber er sollte nicht lange auf der Höhe bleiben und noch rascher fallen, als er gestiegen war. Durch seine Amtshandlungen machte er sich bei den ehemaligen Rebellen so verhaßt, daß er mehrere Male Truppen zu seinem Schutze aufbieten und die Hilfe der Bundesregierung anrufen mußte. Präsident Grant zeigte sich zuerst auch willig, ihn zu stützen, mußte aber bald seine Hand von ihm zurückziehen und es zugeben, daß er seines Amtes entsetzt wurde. Nun war Moses ein Ausgestoßener, mit dem in South Carolina kein anständiger Mensch etwas zu thun haben wollte, und alsbald wurde er zu einem Hochstapler und Schwindler; und das ist er seither — seit 1872, also dreißig Jahre lang — geblieben. Er schreibt seinen völligen sittlichen Zusammenbruch sobald nach seiner Amtsentsetzung dem Morphium- und Opiumgenuß zu, in dem er in seiner Vereinsamung Trost suchte — der wahre Grund wird aber tiefer zu suchen sein.

Manchem, der von dem schnellen Aufsteigen und jähen Sturz von Franklin J. Moses liest wird dabei das Wort, „die Wahrheit ist seltsamer als die Dichtung", einfallen und er wird meinen, das Wort habe Recht. Das scheint aber wohl nur so. Die Wahrheit scheint uns nur seltsamer, weil sie uns so oft — wie in der kurzen Erwähnung der Lebensschicksale von Franklin B. Moses — als ein Gerippe oder nicht einmal als solches, sondern als ein Haufen durcheinandergeworfener Knochen geboten wird, aus denen sich unsere Phantasie unmöglich ein Menschenbild konstruiren kann. Es fehlt bei solcher Wahrheit die Charakterisirung und Begründung, die der Dichter seinen Geschöpfen und deren Handlungen und den Ereignissen auf den Weg gibt, und durch die er sie uns verständlich macht, so daß wir nicht mehr, wie beim Anhören der nüchternen Wahrheit — der einfachen Thatsachen — ausrufen: „Wie ist das nur möglich? Das verstehe ich nicht!", sondern sagen: gerade so mußte es kommen, ein anderes Ende war nicht möglich. Kennten wir den Charakter des Franklin J. Moses, (ehemals Gouverneur eines Bundesstaates, seit langen Jahren Hochstapler und Schwindler, jetzt Zuchthäusler,) und anderer gefallener Größen so gut wie wir den von Romanhelden kennen, so würden wir wohl auch sagen, so hat es kommen müssen.

Man nennt solche flüchtige Lebensskizzen mitunter „Romane aus dem Leben"; sie sind es nicht, aber es lassen sich Romane daraus machen. Die durcheinander geworfenen Knochen sind werthvolles Material für den Künstler, der es versteht, sie zu einem Gerippe zusammen zu fügen und das Gerippe zu umkleiden und auszufüllen, daß es das Bild eines lebendigen Menschen gibt. Die Betrachtung eines solchen Bildes, die Lektüre solchen Romanes aus dem Leben müßte im höchsten Grade lehrreich sein. — —

„Der Kuß und seine Geschichte."

Die Wissenschaft hat der Menschheit großartige Dienste geleistet und sie wird deshalb von allen einsichtigen Menschen hoch geachtet und geehrt. Ihre Vertreter stehen außerordentlich gut angeschrieben. Wenn sie reden, schweigt die Menge (auch die weibliche Hälfte) hörbegierig und was sie schreiben, wird andachtsvoll gelesen und geglaubt — und sei es etwas, was man als blödsinnig bezeichnen würde, wenn ein Anderer es sagen wollte. Man nimmt Rücksicht auf sie und räumt ihnen manche Vorrechte ein. Was man bei gewöhnlichen Menschenkindern polizeiwidrige Vergeßlichkeit nennen würde, heißt bei ihnen geistreiche Zerstreutheit; bei ihnen nennt man Klarheit und Offenheit, was man bei andern brutale Grobheit und Ungezogenheit nennen würde; sie dürfen in der besten Gesellschaft die männlichen Beinkleider Hosen nennen, ohne den bekannten vernichtenden Blick schöner weiblicher Augen fürchten zu müssen. Man erlaubt der Wissenschaft und ihren berufenen Jüngern Vieles, was man Anderen nicht erlaubt, entschuldigt bei ihnen Vieles, was man bei Anderen verdammt.

Und das ist recht, aber auch hier ist zu viel des Guten vom Uebel und es ist auch nicht Alles gut, was die Wissenschaft thut. Auch für sie gilt das Wort: Schuster, bleib' bei Deinen Leisten — und das thut sie nicht immer und dann geht's schief — dann darf auch der gewöhnliche Mensch seine Stimme in Tadel erheben.

Ein New Yorker Verleger kündigt das demnächstige Erscheinen eines Buches an, das den Titel „Der Kuß und seine Geschichte" trägt und von einem Professor Nyrop geschrieben wurde. Das Buch ist also ein wissenschaftliches Werk — Was geht der Kuß aber die Wissenschaft an? — was hat sie uns darüber zu berichten? wissen wir nicht selbst davon? können wir nicht selbst so gut küssen, daß wir keinerlei Belehrung darin nöthig haben? So werden Viele fragen und besonders unter unseren Damen wird es nicht wenige geben, die verächtlich das süße Mäulchen verziehen und wegwerfend fragen, wie kann ein Professor sich unterstehen, uns etwas über das Küssen sagen zu wollen? Sie haben natürlich Recht, wie immer; im Küssen sind sie die Autoritäten und nicht die Gelehrten und der Professor, der sich auf dieses Gebiet wagt, scheint nicht recht bei Troste. Wenn er gehörig abgeführt wird, dann geschieht's ihm nur Recht, warum begnügt er sich nicht, über Sachen zu schreiben, von denen das Publikum nichts versteht, so daß es nur glauben, aber nicht widersprechen kann? Der Professor begeht eine Sünde gegen sich selbst und gegen die Autorität, deren sich sein ganzer Stand erfreut. Aber nicht deshalb soll hier mit ihm gerichtet werden — es liegen noch andere Gründe vor, die uns den Kopf schütteln lassen zur Ankündigung seines Buches.

Professor Nyrop wird als ein deutscher Professor geschildert; er ist also ein echter. Sein Werk über den Kuß wird also kein oberflächliches Machwerk, sondern gründlich sein. Ein deutsches wissenschaftliches Werk ist nichts, wenn es nicht gründlich ist. Um gründlich zu sein, muß es sich auf eingehende Forschung und unzählige Experimente stützen; die Zuverlässigkeit zu zeigen, müssen die Quellen genau angegeben, die Experimente genau beschrieben sein. Der ganze erste Theil des Werkes wird wahrscheinlich nur der sachlichen Beschreibung der Kuß-Experimente gewidmet sein. Der zweite Theil wird wahrscheinlich von den Gefühlen der Küssenden und der Geküßten während des Aktes handeln, bezw. von den Wirkungen der Uebung auf beide Theile. In einem anderen Kapitel werden wahrscheinlich die Wirkungen der Kuß-Experimente auf andere — dritte — Personen, vielleicht auf des Professor Gattin oder seiner Gehilfin Mann oder Arbeiter beschrieben, und der letzte Theil des Buches wird dann wohl die Geschichte des Kusses bringen und sich über den Segen, bezw. das Unheil, welches er seit seinem Bestehen auf der Erde angerichtet, verbreiten.

Es wird nicht nöthig sein, noch mehr zu sagen, die Bedeutung, aber auch die Gefahr des Buches für Jeden klar erkenntlich zu machen. Das Buch wird gelesen werden, trotzdem oder vielmehr, gerade, weil männiglich vom Küssen etwas weiß, denn wir lesen immer die Bücher am liebsten, die von vertrauten Dingen handeln; diejenigen Geschichten sind uns immer die interessantesten, die in unserem eigenen Ort spielen, denn wir können dann ermessen, ob sie wahrheitsgetreu sind, die Orte aufsuchen, an denen die Handlung sich abspielt und uns so recht hineindenken in die Rolle des Helden oder der Heldin. Das Buch wird sehr viel gelesen werden und daraus kann nimmer Gutes kommen. Ob der Professor nun zu dem Schluß kommt, daß der Kuß so gesund sei, wie er ergötzlich ist, oder ob er schließlich, wie schon früher ein Gelehrter, der dabei stattfindenden Bakterien- und Bazillen-Uebertragung wegen den Kuß als eine Art Mord- und Selbstmordversuch hinstellt und eindringlich mahnt, nimmermehr zu küssen — so oder so, die Sache wird immer schief gehen. Stellt der Professor den Kuß hin als furchtbare Gefahr, so wird sein Buch möglicherweise als Lehrbuch eingeführt in unseren Schulen, besonders in den Hochschulen und Colleges, um den Studenten und lieblichen „Coeds" Schrecken einzuflößen und ihnen alles Gelüsten nach der verbotenen Frucht zu vertreiben. Und dann wird dort natürlich erst recht fleißig geküßt werden. Und auch Andere werden durch das Buch voraussichtlich zur eigenen Wiederholung der darin beschriebenen Experimente veranlaßt werden, denn durch das Experimentiren lernt man am besten und läßt sich am besten feststellen, ob der Professor die Gefühle und Folgen richtig und wahr geschildert hat. Es wird voraussichtlich mehr geküßt werden, als je zuvor.

Und was soll daraus werden? Der Kuß ist ohne Zweifel ansteckend, und für Junggesellen und Jungfräulein verderblich; er macht Ehemänner und -Frauen aus ihnen. Das ist ein gutes Werk. Aber er züchtet auch Zorn- und Eifersuchtsbazillen, die den Papa des eifrig kußwissenschaftliche Studien treibenden Backfisches zu Wuthausbrüchen treiben, bezw. die Scheidungsgerichte beschäftigt halten. Es ist deshalb gar nicht gut, daß das Küssen noch besonders und wissenschaftlich gefördert werde, und da das Buch des deutschen Professors das thut, ist erwiesen, daß es schädlich und zu verwerfen ist. Und daß wir das wissen ist gut. Denn nun brauchen wir uns nicht danach zu richten. Wenn es uns predigen wird, daß der Kuß von Uebel, so glauben wir ihm nicht, und wenn er uns ermahnt, vom Küssen abzulassen, so küssen wir doch und erst recht, denn schön ist's doch. — —

Geldanlagen.

Ein unlängst an dieser Stelle erschienener Artikel über „Stocks und Bonds" veranlaßte mehrere Leser, anzufragen, wonach sich der Laie beim Ankauf von solchen Werthpapieren zu richten habe, wenn er sein Geld sicher anlegen will. Diese Frage wurde zwar in dem genannten und einem früheren Artikel („Geldanlage und Spekulation") der „Abendpost" schon gestreift, sie mag aber doch noch einmal näher beleuchtet werden, da es sich hier um den Geldbeutel handelt, der uns doch, nächst unserer Familie und dem eigenen „Korpus", das liebste ist, das wir haben, und — man heutzutage gar nicht zu vorsichtig sein kann in der Unterbringung seiner Ersparnisse.

Eine „Geldanlage" in dem hier zutreffenden Sinne, ist ein Bond, eine Aktie oder andere „Verpflichtung", die genügende Gewähr zu bieten scheint für die Sicherheit des Kapitals und Gleichmäßigkeit des Einkommens, das man davon erwartet. Man spricht in der Regel von der Sicherheit des Kapitals und der „Stabilität" des Einkommens, obgleich in Wirklichkeit die beiden ein und dasselbe sind — wie so, das wird sich zeigen.

Wer Geld anzulegen hat, sucht nach einem Platz, wo er es wiederfinden kann. Wenn man ein Haus baut, so muß man allerdings darauf rechnen, daß sein Werth mit den Jahren zurückgeht; aber kein Mensch steckt Geld in Werthpapiere, in der Erwartung, etwas davon zu verlieren, gleichviel welches Einkommen er davon erzielen mag. So sollte für den Mann, der daran denkt, Geld in Werthpapieren anzulegen, die erste Frage dahin gehen, ob wohl die Werthpapiere, die er im Auge hat, an ihrem Verfalltage, oder wenn er sie wieder verkaufen will, ebenso viel bringen werden, wie er dafür bezahlen müßte. Wer immer gegen Sicherheit Geld ausleiht, erwartet, daß er zur festgesetzten Zeit das Geld zurückbekommt; wer einen in zehn Jahren fälligen Eisenbahnbonds kauft, rechnet darauf, daß derselbe zu seinem Nennwerth eingelöst werden wird; wer Aktien (als Geldanlage wohlverstanden, nicht zur Spekulation) kauft, der thut das in dem Glauben, daß er — sollte er zu irgend einer Zeit wieder verkaufen wollen oder müssen — mindestens ebenso viel zurückerhalten wird, wie er dafür bezahlte, während er in der Zwischenzeit seine Dividenden einstrich. Er wird das auch können, wenn die Gleichmäßigkeit, die Stabilität des Einkommens erhalten blieb. Der Ausdruck „Stabilität" ist vorzuziehen, denn er sagt etwas mehr als Gleichmäßigkeit: Stabilität auf Werthpapiere angewendet trägt den Gedanken an eine Verbesserung in sich, wo das Einkommen nicht ausdrücklich begrenzt ist. Ein Eisenbahnbonds, der 4 Prozent Zinsen zahlt, mag $110 kosten, aber auch schon für $80 und weniger zu haben sein. Der Grund, warum der 4prozentige Bonds einer Bahn für $80 verkauft wird, während der gleichfalls 4prozentige Bonds einer andern Bahn $110 bringt, ist darin zu suchen, daß jene Bahn wenig mehr verdient als zur Zahlung der Zinsen nöthig ist, während die jährlichen Profite dieser Bahn vielleicht drei mal so groß sind, als die Zinssummen, die im Jahre zu zahlen sind. Die größere Sicherheit des Einkommens treibt in dem einen Falle den Marktwerth über den Nennwerth hinaus, die geringere Sicherheit drückt im andern Falle den Marktwerth unter den Nennwerth herab. Weiter: eine Aktie, die 5 Prozent Dividende zahlt, mag mit 100 quotirt werden, eine andere, die ebenfalls 5 Prozent bringt, mag auf 120 stehen; in diesem Falle ist der Preisunterschied daraus zu erklären, daß bei jener der nach der Dividendenzahlung verbleibende Ueberschuß weiteren 2 Prozent gleichkommt, während nach der Dividendenzahlung auf die mit 120 verzeichnete Aktie noch 5 Prozent übrig bleiben. In dem höheren Marktwerth der letzteren spiegelt sich die bessere Aussicht auf erhöhtes Einkommen. Bei der Feststellung des Werthes einer „Sicherheit" als Geldanlage handelt es sich also zuerst und vor allen Dingen um den „Sicherheits-Ueberschuß", den sie für das Einkommen bietet — wenn die Zinsen oder Dividenden festgesetzt sind; und um den „Sicherheitsüberschuß" und die Aussicht auf erhöhtes Einkommen, wo die Höhe der Dividenden nicht begrenzt ist. Die Antworten auf diese Fragen bestimmen schließlich den Werth der Anlage als solche.

Eisenbahnbonds werden als sichere Geldanlagen angesehen, wenn eine Reihe von Jahren hindurch (zumeist nimmt man 5 Jahre an) 60 Prozent der Reineinnahmen genügten, alle festen Lasten, bis zu und einschließlich der Zinszahlung auf die Bonds, zu decken. Dasselbe gilt für Eisenbahnaktien. Ein „Sicherheitsüberschuß" von 40 Prozent darf als genügend angesehen werden, es ist aber nicht gesagt, daß die letztvergangenen fünf Jahre nothwendiger Weise als durchaus zuverlässiger Maßstab gelten müssen. Die letzten Jahre mögen „schlechte" Jahre gewesen sein und die Zukunft mag sich so glänzend vorstellen, daß man auf einen so großen Sicherheits-Ueberschuß verzichten darf; oder ein „Buhm" mag hinter uns liegen und die Zukunft mag so drohend und unsicher aussehen, daß der Sicherheitsüberschuß der „guten" Jahre nicht genügend erscheint.

Um den Werth von Werthpapieren und die Rathsamkeit einer sich darbietenden „Geldanlage" richtig beurtheilen zu können, muß man, was schon aus dem Gesagten erhellt, sich Kenntniß verschaffen können von den Einnahmen und Ausgaben, bezw. von den Reingewinnen der betreffenden Unternehmungen. Da die meisten Fabrikationsgesellschaften, welche ihre Aktien im Markte haben, sich noch nicht zu der Veröffentlichung von Ausweisen bequemen, sind ihre Papiere schon deshalb als „Geldanlagen" nicht zu empfehlen; und auf jeden Fall muß bei ihnen der „Sicherheitsüberschuß" des Einkommens größer sein als bei Eisenbahnbonds und -Aktien, da ihr Fortbestehen viel ungewisser ist als das der Eisenbahnen; da sie nicht in dem Maße, wie die Bahnen nothwendig sind und nothwendiger Weise im Betrieb bleiben müssen.

Für die „Sonntagpost".

Eine wichtige Entdeckung.

Verschämt-wissenschaftliche Plauderei von Dorothea Boettcher.

Dieser Tage brachten die Zeitungen die fabelhaft klingende Nachricht, daß ein gelehrter Physiologe und Professor an der hiesigen Universität die Entdeckung gemacht habe, daß man dem Todeskeim in Lebewesen mit einer Cyankali-Lösung zu Leibe rücken und ihn auf diese Weise unschädlich machen könne. Nähere Nachforschungen an erster Quelle ergaben, daß die aufregende Geschichte vorläufig nichts sei als eine veritable Zeitungsente, entstanden in dem erregbaren Uebermenschgehirn eines Reporters und ausgebrütet in der Redaktion eines englischen Sensationsblattes. Uebrigens konnte man dem Vogel seine Abstammung leicht anmerken, er hatte so einen gewissen Stich in's Gänserichte. —

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube", haben gewiß die meisten Leser mit Faust ausgerufen, als ihnen jene Notiz zu Gesicht gekommen, während andere sich vielleicht schon mit dem angenehmen Gedanken an eine Ahasver-Existenz, ein ewiges Leben auf diesem Planetchen bis zu seiner völligen Erkaltung, vertraut gemacht haben. Ich halte es mit Letzteren und dem erfindungsreichen Reporter, denn das sind Leute von Phantasie, und Phantasie ist die schönste Himmelsgabe auf dieser nüchternsten aller Erdenkugeln mit abgeplatteten und unentdeckten Polen. Befassen wir uns also im Voraus ein wenig mit der Sache; es ist immer gut, auf große kommende Ereignisse vorbereitet zu sein, damit sie einem nicht über den Kopf wachsen.

Ich gehöre zu den Menschen, welche an „Unmöglichkeiten" absolut und positiv nicht glauben. Es gibt gar nichts Unmögliches. Alles, was das menschliche Hirn sich auszutüfteln vermag, und wenn es anfänglich auch noch so wahnwitzig und hirnverbrannt und schraubenlos erscheint, wird eines schönen Tages als ganz einfache nüchterne Thatsache vor die staunende Menschheit hintreten und schon von der nächsten Generation als etwas Selbstverständliches hingenommen werden. So war es mit allen früheren großen Erfindungen und Entdeckungen, so wird es in Zukunft mit allen noch zu erwartenden Ueberraschungen, besonders auf dem Gebiete der Wissenschaft, sein und bleiben.

Was wußte man vor fünfzig oder gar vor hundert Jahren von Bazillen, Mikroben, Spaltpilzen und all dem hinterlistigen Teufelszeug, das sich in unseren Organen einnistet und dort langsam und mit Behagen unseren Lebensfaden abknappert? Eine Arbeit, die nach früheren Begriffen den Parzen zufiel, nur mit dem Unterschiede, daß diese frank und frei und kurz entschlossen zur Scheere griffen. Das war sauberer und ging auch schneller. Man wußte doch, woran man war. Der heimtückische Bazillerich hingegen macht sich so klein und unsichtbar, daß es selbst den größten Gelehrten schwer fällt, ihn beim Schwanz zu packen. In letzter Zeit aber ist ihm doch bereits arg mitgespielt worden. Das Mikroskop, sein ärgster Feind, wird immer zudringlicher, und wie schlau er es auch anfängt, sich zu verkriechen — er wird entdeckt!

„Ah, hab' ich Dich endlich!" ruft der Gelehrte und zieht ihn aus einem Stück Menschenlunge, aus dem Trinkwasser, aus der Butter und allen denkbaren und undenkbaren Stoffen hervor. Dann wird vorläufig ein förmlicher Kultus mit ihm getrieben. Er wird künstlich gezüchtet, seine Lebensgewohnheiten, sein Appetit auf gewisse edle Organe und sein allgemeines Wohlbefinden wird einem peinlichen Studium unterworfen. Der neuentdeckte Bazillerich ist der Held des Tages. Er bläht sich auf in der Sonne des Ruhms und kommt sich ungeheuer wichtig vor. Indessen — Hochmuth kommt vor dem Falle! Plötzlich macht auch er eine Entdeckung, nämlich die, daß die großen Menschen gerade so falsch sind, wie die kleinen Bazillen, und daß die große Aufmerksamkeit, welche jene diesen zuwenden, nur darauf hinausläuft, sie in Sicherheit zu wiegen, um ihnen dann mit boshafter Freude das Lebenslicht auszublasen und so, auf Kosten der kleinen Lebewesen die großen zu erhalten. Das Recht des Stärkeren — ergo Faustrecht!

In solche Bedrängniß gerathen, beriefen eines Tages die verschiedenen Geschlechter derer von Bazillus, Mikrobus und Spaltpilzius u. s. w. eine Massenversammlung, in der die kritische Lage des Reiches der Unsichtbaren von allen Seiten beleuchtet wurde und Beschlüsse zwecks eines Bazillenschutzvereins gefaßt werden sollten. Ein alter Bazillus erhob zwar dagegen Bedenken. Er meinte, man solle erst einmal bei den Inkorporationsbehörden anfragen, ob nicht etwa schon ein Verein besagten Namens existire, unter den Deutschen wäre so etwas leicht möglich. Dieser verständige Rath wurde jedoch niedergestimmt, denn die Erbitterung war so groß und die Debatten so hitzig, daß damit, verglichen selbst die letzten Vorgänge im Chicagoer Woman's Club — anonyme Briefgeschichte etc. — als eine kühle „Ice-Cream- und Limonaden-Affaire" bezeichnet werden muß.

Da erhob sich plötzlich, mitten in all dem Tumult, eine zarte Mikrobe und bat um's Wort. Der Lärm verstummte und galant lauschte die Versammlung den klugen Worten der Mikrobendame. Die aber erhob ihre Stimme und sprach: Meine Damen und Herren, Freunde, Schicksals- und Standes-Genossen! Warum wollen wir sogleich zu Gewaltmaßregeln greifen? Lassen Sie uns zunächst versuchen, unseren Zweck auf gütlichem Wege zu erreichen. Die Menschen sind nicht so dumm, wie — wie — nun wie sie uns zuweilen erscheinen. Es sind gewiß Manche darunter, die vernünftigen Vorstellungen zugänglich sind, und unsere Argumente sind schlagend. Lassen sie uns eine Eingabe folgenden Inhaltes einreichen:

„An die Herren und Damen der Schöpfung! Was nützt es Ihnen, meine Herrschaften, wenn Sie, in blinder Wuth, uns kleinen zierlichen Gottesgeschöpfchen das Lebenslicht ausblasen, um selber ein paar Jährchen länger in diesem Jammerthale zu verweilen? Ist es der Mühe werth, uns darum zu Millionen und aber Millionen hinzumorden? Wie verträgt sich das mit Ihrer Moral und Zivilisation? Erfüllen wir nicht einfach unsere Mission, indem wir uns in Ihre Lungen, Eingeweide und sonstige Organe einnisten? Was haben Sie davon, wenn Sie steinalt werden? Sagen wir, Sie brächten es auf hundert Jahre und könnten als Dauergreise nicht zur Ruhe kommen, wüßten sich in die neue Zeit nicht mehr zu finden und ständen dem jungen Nachwuchs nur überall im Wege. Zusammenschrumpfen würden Sie endlich auch ohne unser Zuthun, wie eine welke Rübe. Die Haare fallen Ihnen ja jetzt schon oft mit fünfundzwanzig Jahren aus, mit fünfzig tragen Sie sicher längst eine Brille, Ihr Gehör fängt mit sechzig an zu versagen, und mit siebzig läßt die Gelenkigkeit ihrer Glieder Alles zu wünschen übrig. Mit achtzig verlieren Sie das Gedächtniß, mit neunzig erweicht sich Ihr Gehirn und mit hundert stehen Sie wieder auf demselben Standpunkte, auf dem sie vor etwa neunzig Jahren gestanden. Dann werden Sie einen Tag lang gefeiert. Man bringt Ihnen Blumen, Geschenke, auch wohl ein Ständchen und staunt Sie an, wie ein Wunderthier, während sich heimlich jeder bekreuzt und segnet und nach Pharisäerart sich freut, daß er noch nicht ist wie Sie. Am nächsten Tage wirft man Sie zum alten Eisen. Kann ein solches Lebensende Sie locken? Haben Sie vergessen, daß, der „jung stirbt, den die Götter lieben?" Sie sehen, wir stehen im Dienste der Götter, ausgesandt ihre Lieblinge abzuberufen. Wollen Sie sich der Rache des ganzen Olymps aussetzen?"

„Hört, hört! Brav!" rief es von allen Seiten. „Das muß Eindruck machen! Das muß auch dem Mindestbegabten einleuchten! Das nenne ich Logik! Damit dringen wir durch!"

Mitten in den Siegesjubel hinein aber erklang plötzlich ein dumpfer Ton, den schnell das Stimmengewirr zum Schweigen brachte. Aller Blicke wandten sich einem Punkte im Hintergrunde zu, wo sich zwei vornehme, bisher von den Menschen noch unentdeckte Bazillen erhoben hatten. Schweigend und mit geringschätziger Miene hatten sie bisher den Reden und Ausrufen gelauscht, jetzt aber erhob der eine der düsteren Gesellen seine Grabesstimme und rief: „Wozu all der Lärm? Ihr werdet mit Eurer Petition an die Menschheit nicht mehr Erfolg haben, als etwa die Boerenfreunde mit ihren Erlassen an die englische Regierung! Die Menschen werden Euch verfolgen und ausrotten und zwar mit größerem Rechte, als die Engländer gegen die Boeren geltend machen können. Aber es wird ihnen, wie Ihr soeben ganz richtig festgestellt habt, nicht viel nützen, so lange wir beiden Großmächte, der Alters- und der Todes-Bazillus, noch Gewalt über sie haben! Wohl spüren sie auch uns nach und zwar mit einer Zähigkeit und Schlauheit, welche uns oft in Angst und Schrecken setzt. Dennoch sind wir überzeugt, daß es so leicht keinem menschlichen Auge, und sei es noch so scharf bewaffnet, gelingen wird, uns aufzuspüren, noch einer Zange, uns einzufangen. Wenn es aber doch eines Tages gelänge, uns Beide unschädlich zu machen, es wäre der größte Fluch für das ganze Menschengeschlecht! Kein Unglück käme diesem gleich. Bedenkt, in wie kurzer Zeit die kleine Erde von diesen anspruchsvollen, zweibeinigen Geschöpfen überfüllt werden müßte, wenn keines derselben mehr eines natürlichen Todes stürbe. Sie würden bald auf Schritt und Tritt einander mit den Ellbogen in die Rippen stoßen, sie müßten schließlich einander auf die Köpfe steigen, wenn nicht der Hunger vorher die Stärkeren dazu triebe, die Schwächeren abzuschlachten und zu verzehren. Vor dem Hunger hört bekanntlich die Zivilisation auf, und so stände, im Handumdrehen, dieses gegenwärtig noch auf seine Geisteserrungenschaften so stolze Geschlecht wieder mit beiden Füßen mitten in dem Urbarbarismus. Alle wissenschaftlichen und künstlerischen Erfolge wären bald vergessen und ausgelöscht, und für uns und unseresgleichen bräche eine neue Aera an. Dann würden jene paradiesischen Zustände zurückkehren, die unserem rastlosen und segensreichen Schaffen keine Hindernisse mehr in den Weg legen, wie diese hyperklugen Leute unserer Zeit. Das Reich der Bazillen, Mikroben, Spaltpilze etc. dürfte sich ungehindert ausbreiten, Alters- und Todeskeime thäten ihre Schuldigkeit, um wieder natürliche und dauernde Zustände herzustellen, Zustände, die mit den Grundgesetzen der Natur nicht im Widerspruche ständen und den Kreislauf der Dinge nicht zum Stillstande brächten."

Als der sonst so schweigsame und düstere Todesbazillus merkte, welchen tiefen Eindruck er auf die Versammlung gemacht hatte, erhob er seine Stimme zu noch größerem Pathos und rief: „Die Menschen unserer modernen Zeit sind nicht nur ein wissensdurstiges, unersättliches und forschertolles, sondern auch ein undankbares Geschlecht! Sie schmähen ihre Freunde und verfolgen ihre größten Wohlthäter! Was habe ich nicht schon Alles für diese Elenden gethan! Wenn nichts auf der Welt sie mehr zu trösten vermochte, war ich ihr Erretter und Erlöser! Wenn ihre müde Seele, ihr krankes Herz nirgends auf Erden Ruhe finden konnte, so vollendete ich an ihnen mein Werk und versenkte sie in Schlaf und Vergessen. Doch wie selten haben sie es mir gedankt! Die Meisten fürchten mich. Manche thun, als sei ich ihnen gleichgültig, Andere, als verachteten sie mich, ja, einige freche Gesellen von der Feder wagen es sogar, sich über mich lustig zu machen — d. h. so lange sie sich vor mir sicher wähnen! Nun, man weiß ja, was man von dieser Sorte zu halten hat! Am günstigsten gesinnt ist mir noch die kleine Gemeinde der Philosophen und Dichter. Die ersteren suchen nach einem modus vivendi, um sich auf erträgliche und anständige Weise mit mir abzufinden, während die letzteren mich in Lyrik und Epik, in Hymnen und Elegien, in Jamben, Alexandrinern besingen und meine Verdienste in poetischer Beleuchtung auf das Verlockendste darstellen. Trete ich dann aber in die Erscheinung, um sie, zum Dank dafür in jene seligen Gefilde zu überführen, welche sie so herrlich besungen haben, so folgen sie mir meistens doch nur unter Protest.

Und der Altersbazillus, mein getreuer Pylades, der mir den Pfad bereitet und, sanft vermittelnd, den Abgrund vom Leben zum Tode überbrückt? — Ihn hassen die Menschen fast noch mehr als mich und möchten ihn aus der Welt schaffen. Doch vorläufig ist für uns noch keine Gefahr vorhanden. Noch fürchten die Menschen uns mehr als wir sie, darum laßt uns ruhig auseinandergehen und die Entwicklung der Dinge abwarten."

Und so geschah es. Inzwischen aber verfolgen alle alten und jungen Gelehrten die ganze Horde, um ihr eins auf den Kopf zu versetzen, besonders aber die beiden Rädelsführer, den Alters- und den Todes-Keim, und wenn es ihnen gelingt, sie aufzufinden und festzunageln, dann werden wir ja selber sehen, ob der redegewandte Todesbazillerich recht behalten wird und wir ohne seine Mitwirkung wieder in Unkultur und Barbarismus zurücksinken und somit die menschliche Tragikomödie von vorne wieder anfängt. Interessant würde die Sache auf alle Fälle sein.

Lokalbericht.

Unliebsame Enttäuschung.

Vor Kurzem machte Präsident Roach von der Union Traction Co. aus freien Stücken die Ankündigung, daß auf allen Linien, die sich mit der Trolley-Linie an Halsted-Straße kreuzen, Umsteigekarten auf diese verausgabt werden, und daß sie zur Fahrt an Halsted Straße in südlicher, wie nördlicher Richtung, gültig sein würden. Zum schmerzlichen Erstaunen des Publikums hat es sich jetzt aber herausgestellt, daß Präsident Roach jene Ankündigung mit einem gewissen Vorbehalt gemacht hat, darin bestehend, daß die Umsteigekarten nur auf eine gewisse Strecke giltig sind. So z. B. kann ein Fahrgast, der von der Blue Island Ave.-Linie auf die Halsted-Str.-Linie umgestiegen ist, nur bis zur Madisonstraße auf seine Umsteigekarte fahren, dann muß er entweder einen weiteren Nickel berappen oder aber aussteigen. Auf der Van Buren-Str.-Linie werden allerdings Umsteigekarten verabreicht, sie sind aber nur zur Fortsetzung der Fahrt an Halstedstraße in südlicher Richtung gültig.

* Zina R. Carter, Vorsitzender des Finanzausschusses der Abwasserbehörde, wird heute eine mehrmonatliche Erholungsreise nach dem Südwesten antreten. Es haben sich in letzter Zeit die Anzeichen eines Lungenleidens bei Herrn Carter bemerkbar gemacht, und die Aerzte rietken ihm an, den Winter in einem milderen Klima zu verbringen.

Muß ins Gefängniß wandern.

Trotzdem er den Richter fast fußfällig bat, ihn nicht in's Gefängniß zu schicken, wurde Dr. M. M. Cunningham von Richter Smith gestern doch zu zwei Monaten Haft in der Countyjail verurtheilt. Bekanntlich wurde Cunningham kürzlich überführt, der Firma Truax, Greene & Co., deren Verkäufer er war, eine Anzahl werthvoller chirurgischer Instrumente gestohlen zu haben. Er ist Arzt von Beruf und hatte sich ein Sprechzimmer eingerichtet, wo er in seinen dienstfreien Stunden Patienten empfing. In seinem Sprechzimmer wurden auch die der genannten Firma gehörigen Instrumente gefunden. Trotzdem betheuerte Cunningham auch gestern seine Unschuld. Er bat den Richter, ihn lieber zu einer Geldstrafe von $1000 zu verurtheilen, die er gerne erlegen wolle, trotzdem er unschuldig sei, da ihn durch eine Gefängnißstrafe berufliche wie gesellschaftlich zu vernichten.

Lokalbericht.

„Zwischen Lipp' und Kelchesrand."

Eine Trauung, die Richter Dooley gestern vornehmen wollte, wird auf dramatische Weise im letzten Augenblick verhindert.

„Halt! Ich verbiete die Trauung; die Hochzeitsglocken sollen heute nicht läuten!" — Mit diesen Worten trat, die Hand abwehrend erhoben, gestern kurz vor Mittag ein aufgeregter Mann vor Richter Dooley, der in dem Bureau des Leutnants Peter Joyce in der Revierwache an Maxwell Str. gerade im Begriffe war, die Formel zu sprechen, welche Joseph McGill und Amelia Sexton verbinden sollte, bis der Tod sie trenne. Das Paar stand, umgeben von einer Anzahl Zeugen, Hand in Hand vor dem Richter.

Richter Dooley hatte eben die übliche Frage gestellt: „Ist Jemand hier, der Einspruch dagegen erhebt, daß diese Beiden ehelich verbunden werden?" als man draußen, hinter der verschlossenen Thür, Lärm vernahm und hörte, wie Jemand Einlaß begehrte. Die Braut schien ungehalten über diese Störung zu sein und bat den Richter, mit der Zeremonie fortzufahren. Auch der Bräutigam wurde ungeduldig und ersuchte den Richter, sich nicht stören zu lassen. Niemand rührte sich sonst, und das Klopfen wurde lauter. Richter Dooley befahl schließlich dem Detektive Wm. Voß, die Thür zu öffnen. Und herein stürzte ein aufgeregter Mann, den Hut in der Hand, während er sich mit der anderen einen Weg bis zum Richter bahnte und dann, wie oben erwähnt, gegen die beabsichtigte Trauung protestirte. Der Richter und die Zeugen starrten den Fremdling einen Augenblick sprachlos an. „Euer Ehren", ließ sich der ungebetene Gast vernehmen, „ich heiße George Gay und bin ein Schwager der Braut. Ich protestire gegen die Hochzeit. Dieser junge Mann an ihrer Seite ist wegen Unterschlagung verhaftet worden und ich —" „Doch", fiel hier der Bräutigam [illegible] Einspruch, daß sich Jemand in meine Angelegenheiten mischt. Dieses junge Mädchen hier hat versprochen, mein Weib zu werden. Sie hat eingewilligt, mich zu heirathen. Wir Beide wünschen, daß die Zeremonie beendet werde und ich bestehe darauf, daß Niemand ein Recht hat, sich hineinzumischen. Bitte, fahren Sie mit der Zeremonie fort."

„Die Trauung soll nicht stattfinden!" ließ sich Gay vernehmen. „Ich bin hier, um es zu verhindern, und ich glaube, wenn Ew. Ehren meine Aussagen hören, daß Sie die Trauung nicht vornehmen werden, wenigstens vorläufig nicht!"

Nun trat die Braut vor und verlangte zu wissen, mit welchem Rechte „ihr Schwager" ihr hindernd in den Weg trete.

„Ich bin Dein Verwandter", antwortete Gay. „Du bist im Begriffe, etwas zu thun, was Du bereuen magst, und wenn ich diese Trauung auf irgend eine Weise verhindern kann, so wird es geschehen!"

Der Richter forderte Gay auf, nähere Angaben zu machen, und warnte das Brautpaar, ihn zu unterbrechen.

„Wohlan", sagte Gay, „ich war im Begriffe, meine Gründe anzugeben, als ich von diesem jungen Manne unterbrochen wurde. McGill ist unter zwei schweren Anschuldigungen, wegen Unterschlagung und wegen Entführung, verhaftet worden. Es ist möglich, daß er auf Grund der einen oder der anderen Anklage schuldig befunden und ins Zuchthaus gesteckt wird. Das Mädchen hat Niemand, der sie unterstützen kann. Wenn dieser junge Mann ins Zuchthaus gesandt wird, was soll aus ihr werden?"

„Ich werde weder ins Gefängniß noch ins Zuchthaus gesandt werden", ließ sich Gay vernehmen. „Ich bin unschuldig und kann es beweisen!"

„Jawohl", sagte die Braut, „er ist unschuldig. Ich aber würde ihn heirathen, selbst wenn er ins Gefängniß müßte!"

Ew. Ehren, bemerkte Gay, dieser Mann nennt nicht 25 Cents sein eigen und kann nicht eine Frau ernähren, selbst wenn er sein Bestes versuchte. Das Mädchen hat Niemand, an den sie sich wenden könnte, und wenn McGill ins Zuchthaus geschickt wird, so weiß ich nicht, was aus ihr werden soll!

Er bat dann, die Trauung bis nach den Gerichtsverhandlungen zu verschieben. Sollte McGill freigesprochen werden, so werde er keinen Einwand gegen die Trauung erheben.

Der Richter erklärte, daß Gill seiner Ansicht nach Recht habe und weigerte sich, die Trauung vorzunehmen. Ich glaube, sagte er, daß es für alle Betheiligten am Besten ist, wenn die Trauung verschoben wird. Unter den vorliegenden Umständen weigere ich mich, sie jetzt vorzunehmen. Der Richter gab dann den Heirathserlaubnißschein dem Bräutigam zurück, der in seine Zelle zurückgeführt wurde. McGill erklärte dort dem Detektiv Voß gegenüber, daß er Selbstmord begehen würde, wenn er nicht Frl. Sexton zur Frau erhalte. Frl. Sexton wohnt Nr. 631 West 13. Straße, McGill Nr. 220 Center Ave. Er wird bezichtigt, dem Fleischwaarenhändler Joseph Boyle von Nr. 237 Blue Island Ave., $15 unterschlagen zu haben. Während seiner Haft kam er mit seiner Herzenskönigin überein, daß sie sich trauen lassen wollten. Sie verblieb gestern bei ihm, so lange es ihr die Polizei gestattete, und erklärte, daß sie ihn ihren Verwandten zum Trotz heirathen werde.

* August Freise, ein Nichtgewerkschaftler, welcher in der Anlage der Allis-Chalmers Company beschäftigt ist, meldete vorgestern der Polizei, daß er am 7. Januar in der Nähe seiner, Nr. 483 West 13. Straße gelegenen Wohnung von drei Männern überfallen und so brutal mißhandelt wurde, daß er das Bett bis Freitag hüten mußte. Er glaubt, daß seine Angreifer zur Union gehörige Maschinenbauer waren. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Für Musikfreunde.

Gustav Mahlers 4. Symphonie in Berlin und Wien abgelehnt. — Unverstandene und schwerverständliche Programm-Musik. — Bayreuther Größenwahn. — Marzella Sembrich als „Regimentstochter" in New York. — Solistin der diesmöchigen Symphoniekonzerte ist die Pianistin Augusta Cottlow. — Jan Kubelik, der junge Meister des künstlerischen Klavierspiels, auch Lillie Lehmann werden hier konzertiren.

Vor ungefähr Jahresfrist errang Gustav Mahler, der energische und bereits vielgerühmte musikalische Leiter der Wiener Hofoper, mit seiner großen sechssätzigen C-Moll-Symphonie in Oesterreich und Deutschland einen unbestrittenen Sieg. Damals wurde auch der Grund zu einer Mahler-Gemeinde in Süddeutschland gelegt. Zum Danke wohl hatte Mahler beschlossen, vor seinen neuen Freunden die neugeschaffene vierte Symphonie, aus G, persönlich aus der Taufe zu heben. Der Entschluß wurde vor Kurzem zunächst in Wien und bald darauf im Tonkünstler-Konzert zu Berlin zur That. Mahler dirigirte beide Mal sein Werk. Die Orchester setzten ihre besten Kräfte ein, aber nicht nur die Lauwarmen schüttelten ihre Köpfe, auch die Freunde des Wiener Symphonikers waren betrübt über die große Enttäuschung, die aus der „Vierten" herausklang. In Berlin konnte man nicht verhindern, daß nach dem zweiten Satze ein starkes Zischen anhub. Die Stimmung hob sich am Schlusse wohl wieder, man dankte der Wiener Hofopernsängerin Frl. Michaleck, die mit einer reizenden, naiven, saubern Koloraturstimme die den vierten Satz ausfüllende Weise aus „Des Knaben Wunderhorn": „Wir genießen himmlische Freuden" sang, man rief auch Mahlers Namen, aber das geschah mehr aus Achtung denn aus Liebe, und der Erfolg der symphonischen Première war, wie der Fachausdruck lautet, „ein stark getheilter."

Ueber das neue Werk selbst urtheilt ein Wiener Musikverständiger, der sich als Freund Mahlers bekennt, wie folgt: „Es besteht kein Zweifel: die vierte Symphonie Gustav Mahlers bedeutet einen Stillstand in der symphonischen Entwicklung des Meisters, ein Versiegen der melodischen Quellen und—was schlimmer ist—einen Mangel an Deutlichkeit des musikalischen Sprach- und Ausdrucksvermögens. Wie in der C-Moll-Symphonie verzichtet auch hier der Komponist darauf, irgend ein Programm zu geben. Diese Zurückhaltung ist bei Mahler feststehende Absicht, aber wie der Erfolg bewies, ist nichts gefährlicher, als die Hörer im Dunkeln tappen zu lassen und ihnen musikalische Bilderräthsel aufzugeben. Die Symphonie, getheilt in vier Sätze, zerfällt innerlich in zwei auseinanderklaffende unversöhnliche Stimmungen: in den ersten zwei Sätzen die Sphäre des Parodistischen, Grotesken, Karikirenden, das das schlicht-einfache volksthümliche, an Schubert, an Wiener Volksweisen, an gemüthliche Ländler beim „Heurigen" erinnernden Themenmaterial mit zynischem Galgenhumor enger und enger umklammert. Mit dem Beginn des dritten Satzes setzt dann unvermittelt die Gegensphäre des Naiv-Romantischen, des Weltfern-Entrücktseins ein, die ihre höchste Auslösung in der Kulmination des Ganzen, dem englischen Tanzlied aus den Höhen des himmlischen Paradieses findet, der „Wunderhorn"-Apotheose. Also laßt uns deuten die undeutlich klingende Zeichensprache Mahlers: Das irdische Getümmel verschlingt die Weise, aus Herzenseinfalt geboren; der Lärm der rohen Weltlust erstickt die stille Schönheit, stört den beschaulichen Traum des idealen Künstlers. Die naive Kindlichkeit des Schaffenden wird so unfehlbar zur Fratze des Ekels und des Lebensüberdrusses, wenn nicht die Weltflucht in die Romantik eines geträumten Paradieses voll Glanz und Seligkeit Rettung vor seelischer Verzweiflung bietet. Die Welt wird dem künstlerischen Menschen zur Hölle, er blickt empor zum geträumten Paradies der Kinder. Jedenfalls trotz des unausgesprochenen Programms ausgesprochene Programm-Musik. Der Ton als Vermittler von Vorstellungen, Musik als Weltanschauung, als „tönende Weltidee", als philosophisches Trostmittel, mit einem Wort literarische Musik, während die eingeborenen primären Elemente der Musik: Gefühl, Phantasie, Stimmung, unbefriedigt bleiben."

* * *

Die Familie Wagner und der „Allgemeine Richard Wagner-Verein" erregen durch ihre Agitation für die Verlängerung des Urheberrechts über 1913 hinaus jetzt sogar den Zorn der „Kreuzzeitung", obwohl die Konservativen seinerzeit für diese Verlängerung im Reichstage gestimmt haben. Eine an die Kreuzzeitung gerichtete Zuschrift des Vereins veranlaßt das Blatt zu folgenden Bemerkungen: Der deutsche Reichstag habe bei der Berathung des Gesetzentwurfs natürlich etwas anderes zu thun gehabt, als die Privatwünsche eines, wenn auch noch so großen Meisters als Richtschnur für seine Beschlüsse anzusehen. „Wenn der Wagner-Verein nun aufklärend wirken will, um — wie es scheint, — diese Beschlüsse rückgängig zu machen, so möge er das thun; wir wollen ruhig abwarten, was dabei herauskommt. Aber gegen die maßlose Ueberschätzung der Bayreuther Bühnen-Festspiele, die sich zugleich in dem Beschlusse der Generalversammlung kundgibt, muß entschieden Einspruch erhoben werden werden. Wir wollen die in vieler Beziehung sehr bedenklichen Grundsätze, die seit R. Wagners Tod bei der Leitung der Bayreuther Festspiele Platz ergriffen haben, hier nicht erörtern. Wenn aber die Aufführungen für das Fortschreiten unserer Gesittung als nothwendig erklärt und als eine der größten Kulturthaten der Menschheit gepriesen werden, so übersteigt dies doch alle Grenzen und zeigt in betrübender Weise, daß die Bayreuther Festspiele neben den angeblichen Fortschritten in der Gesittung recht bedauerliche Rückschritte in anderen nützlichen Eigenschaften zu Wege gebracht haben."

* * *

Der sonst arg abgedroschene Spielplan der Großen Oper im New Yorker „Metropolitan Opera House" erfuhr durch Einstellung der lange nicht mehr gegebenen Oper „Fille du Regiment" einige Abwechslung. „Die Regimentstochter" ist bereits 62 Jahre alt, doch hat das Werk an seinen Reizen nur wenig verloren. Donizetti hat über die Titelpartie — die „Marie" — ein ganzes Füllhorn seiner flottesten Melodien ausgeschüttet. Nun, und diese Marie wurde von Marcella Sembrich gesungen. Herr Spanuth schreibt in der „N. Y. Staatsztg." Folgendes darüber: „Man erwartet von Frau Sembrich immer etwas Künstlerisch-Vollwerthiges, aber einer solchen Fülle von Schalkhaftigkeit, eines solchen vokalischen Uebermuths, wie sie gestern Abend entfaltete, hatten sich selbst ihre glühendsten Verehrer wohl kaum versehen. Sie warf mit den Perlenschnüren und sonstigem Edelgestein der Koloratur nur so um sich, gerade als wenn ihre Stimmbänder nicht zu ermüden seien; sie schleuderte die hohen D's überall heraus, wo sie nur irgend in eine Kadenz hineinpassen wollten, und sie trillerte nicht wie eine, sondern wie mindestens drei Lerchen. Und nicht nur glänzend bei Stimme war sie, sondern auch gut bei Trommel, das heißt, sie schlug im ersten Akte als Marketenderin die Trommel mit einer rhythmischen Genauigkeit, als wenn sie wirklich „unter die Soldaten" gegangen wäre. Ihre Laune, ihr Uebermuth verließen sie nicht vom ersten bis zum letzten Augenblick und brachten ihr eine ganze Reihe von Ovationen ein."

* * *

Durch Heranziehung leistungstüchtiger Solisten sucht Theodor Thomas den Konzerten am Anfang des neuen Jahres erhöhte Anziehungskraft zu verleihen. Gestern und vorgestern feierte der Wiener Violinvirtuos Fritz Kreisler mit seiner echt künstlerischen Durchführung des Violinpartes von Spohrs „Gesangsszene" hier große Triumphe; in der vergangenen Woche wurde die Pianistin Frau Dahl-Rich als Solistin dieser Konzerte von ihren hiesigen Landsleuten mit Recht großartig gefeiert. In den am nächsten Freitag und Samstag stattfindenden Symphoniekonzerten wirkt Frl. Augusta Cottlow mit, jene in den europäischen Hauptzentren der Musik bereits vielgerühmte Pianistin, welche hier, in Chicago, unter Meister Wolffsohns Leitung fast ihre gesammte musikalische Ausbildung erhalten hat; sie wird mit dem schwierigen, aber, weil zündend wirkenden, auch dankbaren Grieg'schen Konzert, Opus 16, vor ihre zahlreichen hiesigen Freunde treten. Das vollständige Programm lautet folgendermaßen:

Serenade No. 1, D-Dur, Opus 11 .... Brahms
Allegro Molto. Scherzo. Adagio.
Minuetto I. Menuetto II. Menuetto I.
Scherzo. Rondo.
Konzert für Pianoforte, A-Moll, Opus 16 .... Grieg
Allegro Moderato. Adagio. Allegro Marcato.
Solistin: Augusta Cottlow.
Tongedicht, „Don Juan", Opus 20 .. Richard Strauß
„Einladung zum Tanz" .... Weber
Für großes Orchester von Felix Weingartner.
Ouverture, „1812" .... Tschaikowsky

* * *

Das „American Conservatory", John J. Hattstädt Direktor, veranstaltet am nächsten Dienstag Abend in der „Kimball Hall" ein Konzert nach genußversprechendem Programm. Frl. Louise E. Blish wird Schuberts „Wohin?", Frühlingsglaube, Griegs „Herbststurm", Langs „An Indian Mothers Lullaby" und Lieder von McDowell wie auch von Walthew und Coleridge Taylor singen, während die Pianistin Frl. Klara Czermak sich mit dem Vortrage von Schumanns „Karneval", von Liszts 13. Rhapsodie und anderen schwierigen Kompositionen die Gunst ihrer Hörer zu erringen hofft.

* * *

Jan Kubelik, der vielgerühmte Violinvirtuos, wird am nächsten Donnerstag Abend und Samstag Nachmittag, im hiesigen „Auditorium" vor die Chicagoer Musikfreunde treten. Die Pianistin Frl. Torrilhon steht als Mitwirkende, Herr Rudolph Friml als Klavierbegleiter auf beiden Programmen verzeichnet. Kubelik wird im ersten Konzert Wieniawskis „Carneval Russe", Dvoraks „Slovansky Tanst", Arie und Präludium von Bach, Andante von Lalo und das Paganini'sche Violinkonzert in D-Dur, mit den Sauret'schen Kadenzen, spielen. Für sein Auftreten am Samstag Nachmittag werden Ernsts Violinkonzert in Fis-Moll, Händels Largo, Beethovens G-Dur-Romanze, Paganinis „Nel cor piu" und Bazzinis „La Ronde des Lutins" angekündigt. —

Jan Kubelik wurde 1880 als Sohn eines Gärtners in Michle bei Prag geboren. In seinem fünften Jahre bat er seinen Vater, der musikalisch war und mehrere Instrumente spielte, ihn das Geigenspielen zu lehren. Nach sechs Monaten hatte er seinen Lehrer bereits überholt. Der Vater sah sich veranlaßt, Jan einem akademisch gebildeten Lehrer zu überweisen, bei dem er so rasche Fortschritte machte, daß er schon als achtjähriger Knabe bei einem Konzert in Prag mit Kompositionen von Vieuxtemps, Allard und Wieniawski mit großem Erfolg auftreten konnte. Der Vater wurde nun von allen Seiten bestürmt, das Wunderkind auf Reisen zu schicken, allein diese Lockrufe fanden bei dem schlichten klugen Manne, der nur über geringe Mittel verfügte, keinen Anklang. Er ließ seinen Sohn ruhig weiterstudiren, um nach allen Seiten hin einen tüchtigen Künstler aus ihm werden zu lassen. 1892 wurde Jan Kubelik Schüler des Prager Konservatoriums, das er 1898 als ausgereifter Künstler verließ. Er gab in Prag ein Konzert mit großartigem Erfolge.

Sein Vater hat die Triumphe des Sohnes nicht erlebt. Er starb 1898 und hinterließ seine Wittwe und zwei Söhne in ziemlich bedrängter Lage, für die der junge Kubelik nun zu sorgen hatte. Ohne sich lange zu besinnen, ging er mit geringen Mitteln nach Wien, wo er zuerst in einem Konzert des Velozipedisten-Vereins auftrat. Die zufällige Anwesenheit eines bedeutenden Wiener Kritikers ebnete dem jungen Künstler in Wien die Wege. Auch in Budapest war bald darauf sein Erfolg ein enormer. Nachdem er in den größeren Städten Oesterreich-Ungarns gespielt hatte, ging er nach Rumänien, Serbien, Italien, Frankreich und schließlich nach London, England, in welcher Stadt seine Erfolge ihren Höhepunkt erreichten.

* * *

Am Dienstag der nächsten Woche, den 21. Januar, wird Lilli Lehmann, die so lange nicht mehr Gehörte, unter der geschäftlichen Leitung des Herrn F. Wight-Neumann hier, im Studebaker-Theater, einen Gesangsabend geben. Das Programm weist in seiner ersten Hälfte außer der bekannten Arie „Dich, theure Halle" (Elisabeth im „Tannhäuser"), so herrliche Lieder wie „Nußbaum" und „Waldesgespräch" von Schumann, „Wie bist Du, meine Königin," von Brahms, „Die Haide ist braun," von Franz, „Zickeltanz" von Grieg und die Ballade „Erlkönig" von Schubert auf; die zweite Hälfte besteht ausschließlich aus einer Reihe von Szenen, welche der Nibelungen-Tetralogie Wagners entnommen sind und mit der gigantischen Selbstvernichtungs-Szene der Brunhilde (aus „Götterdämmerung") das Konzert zum Abschluß bringen. Herr Reinhold Hermann, der hervorragende deutsche Klaviervirtuos, wird die Künstlerin bei ihrem Liedervortrag begleiten und während des zweiten Theiles die Szenen aus Wagners „Nibelungen" textlich und musikalisch erläutern. Unzweifelhaft steht damit den hiesigen Musikfreunden ein hoher musikalischer Genuß bevor. Wie von der Geschäftsleitung der Künstlerin angekündigt wird, beabsichtigt Lilli Lehmann nur dieses eine Mal hier aufzutreten.

Die olympischen Spiele.

Der Vorsitzer der internationalen Gesellschaft, welche sich die Abhaltung olympischer Spiele zur Aufgabe stellt, Pierre de Choubertin, theilt dem Präsidenten der American Olympian Games Association, H. J. Turber jun., in einem Briefe mit, daß er kürzlich mit dem Könige von Belgien über einen in Brüssel abzuhaltenden Kongreß von Athleten Rücksprache genommen habe. Im Hinblick auf die im Jahre 1904 in Chicago abzuhaltenden olympischen Spiele soll dieser Kongreß Regeln abfassen, die für alle Betheiligten bindend sein sollen. Man will Athleten aus allen Ländern zur Theilnahme einladen und es ist daher ein einheitliches Reglement nothwendig, nach welchem bei den bevorstehenden Spielen die Wettkämpfe entschieden werden sollen. Der König von Belgien will angeblich in dem Kongreß selber den Vorsitz führen.

Im ferneren Verlauf seines Briefes bemerkt Herr de Choubertin, daß Präsident Roosevelt den Bestrebungen der Gesellschaft ein äußerst lebhaftes Interesse entgegenbringe, was zum Erfolge der hiesigen Unternehmung sicherlich beitragen werde.

Vom Auslande sind Anfragen eingelaufen, ob mit den Sportausrüstungen nicht auch Jagdhunde und Pferde ausgestellt werden könnten. Die Verwaltung will versuchen, diesen Wünschen Rechnung zu tragen.

Abendunterhaltung der Blinden.

Am nächsten Freitag Abend, den 17. Januar, werden die Blinden hiesiger Stadt mit Hülfe ihrer Freunde in der Halle des Christlichen Vereins Junger Männer, No. 153—155 La Sallestr., eine musikalisch-literarische Abendunterhaltung veranstalten. Zweck derselben ist es, einen Fonds zu beschaffen, der dazu dienen soll, eine würdige Vertretung zu sichern, die sich im Interesse der Blinden an den Kongreß der Ver. Staaten wenden soll, damit dieser eine Kommission ernenne, deren Aufgabe es sein soll, denjenigen Blinden zu einer höheren Ausbildung behülflich zu sein, die den Elementarkursus in den Anstalten für die Blinden durchgemacht haben, damit sie für einen ihren besonderen Verhältnissen angemessenen Beruf vorbereitet und sich selbst zu erhalten in den Stand gesetzt werden.

Eintrittskarten zu dieser Unterhaltung, deren würdiger Zweck keiner Empfehlung bedarf, sind Abends an der Kasse zu haben.

Kurz und Neu.

* Early W. Mason, der, des Mordes angeklagt, von Richter Dunne gegen $100 Bürgschaft in Freiheit gesetzt wurde, weil er, an einem Schlaganfall leidend, dem Ende entgegengeht, wurde gestern per Ambulanz vom County-Gefängniß-Hospital nach dem Provident-Hospital geschafft.

Das Wohnhaus von M. R. Hinkle, Nr. 485 Grove Ave., Oak Park, wurde gestern Morgen ein Raub der Flammen. Die Mitglieder der Familie, die noch in tiefem Schlummer lagen, konnten sich nur mit knapper Noth in Sicherheit bringen. Der Sachschaden wird auf $3500 beziffert.

Das Block-Signalsystem.

Neuen Beweis von dem Nutzen des Block-Signalsystems bietet die Illinois-Zentralbahn in der Nähe des Städtchens Carbondale, wo seit einiger Zeit eine kurze gebogene Geleisestrecke mit demselben versehen worden ist. Ehe dies geschah, wurden von jener Bahnstrecke her wieder und wieder Unfälle gemeldet. Sobald das Blocksignal in Anwendung kam, hörten die Klagen auf.

Das genannte Signalsystem besteht, wie der Betriebsleiter James Harahan sagt, an der ganzen Vorstadt-Linie der Bahn und ist für die übrigen Bahnzüge bis Kankakee eingeführt. Die Michigan-Zentralbahn benutzt dasselbe auf der ganzen Bahnstrecke von hier bis Detroit.

„Wenn der Verkehr derart ist, daß die Züge einander gefährden, so erweist sich das System von so großem Nutzen, daß die Kosten der Anlage mehr als gedeckt werden," sagte Herr Harahan, und fügte hinzu: „Die Illinois-Zentralbahn benutzt es bereits vom Jahre 1893 her bis nach Kensington und hat es vor vier Jahren bis nach Kankakee ausgedehnt. Auf den Vorstadt-Linien reichen die „Blocks" genannten, Geleiseabtheilungen von einer Station nach der andern. Der elektrische Strom, welcher das rothe Gefahrsignal erzeugt, wird durch die Schienen geleitet. Berührt der Bahnzug die erste Schiene des nächsten Blocks, so wird das Signal sichtbar und verschwindet erst, wenn der Zug den Block verläßt. Jeder nachfolgende Zugführer weiß also sogleich, ob sich auf dem vor ihm liegenden Block ein Zug befindet, und hat sich danach zu richten. Auf längeren Bahnstrecken haben die Blocks eine Länge von 2000 Fuß bis zu Dreiviertel-Meilen. Kein Zugführer darf nach der ihm ertheilten Vorschrift einen Block befahren, auf welchem das Signal sichtbar ist. Dadurch wird zahllosen Unfällen vorgebeugt. Natürlich, auch das beste System schließt Unfälle nicht gänzlich aus, da die Angestellten die Regeln nicht immer befolgen. Bei gewissenhafter Beobachtung derselben werden Zusammenstöße ausgeschlossen."

Das Frost'sche Ehepaar ausgesöhnt.

Reumüthig über ihre voreilige That bat gestern die Frau Frank Frost in Polizeirichter Calahans Amtsstube ihren Gatten, dem sie am Samstag eine Kugel in die Schulter gejagt hatte, um Verzeihung und führte damit eine vollständige Aussöhnung herbei. Der Kadi gab seinen Segen zum neuen Bunde und verhängte diesmal keine Strafe.

Das Ehepaar wohnt im Hause No. 10723 Green Bay Ave. Am letzten Samstag kehrte der Gatte spät Abends nach Hause zurück und es entspann sich ein Streit, der damit endete, daß Frau Frost zwei Schüsse auf ihren Eheherrn abgab, von denen einer ihm in die Schulter drang. Das sechsjährige Töchterlein war darauf zwischen die Eltern getreten und hatte durch ihre Bitten einen dritten Schuß verhütet.

Gestern stellte sich Frost, noch etwas geschwächt von seiner Verwundung, im Polizeigericht, wo seine Gattin bereits anwesend war. Die Beiden hatten sich seit der Schießerei nicht mehr getroffen. Als Frau Frost ihres Gatten ansichtig wurde, brach sie in Thränen aus. „O Frank!" rief sie, „vergib' mir, was ich gethan!" An den Richter gewandt, sagte sie dann: „Ich will keine Anklage erheben, ich will nur um Verzeihung bitten." Nun füllten sich auch Frost's Augen mit Thränen und er sprach ebenfalls von Reue über seinen Lebenswandel. Er wolle aber nach diesem ein besseres Leben führen. „Und ich auch," erscholl es wie ein Echo aus dem Munde seiner Gattin und der Richter entließ das ausgesöhnte Ehepaar. Das kleine Töchterlein, welches möglicherweise einen verhängnißvollen Schuß verhütete, schlang nun ihr Aermchen um den Hals des bleichen Vaters mit den Worten: „Wann kommst Du nach Hause, Papa?" „So bald als die Aerzte es mir gestatten," erwiderte er und die Drei zogen hochbeglückt von dannen.

Butter- und Käse-Inspektor.

Der vom Ackerbau-Department in Washington für Chicago ernannte Bundes-Inspektor W. D. Callyer, welchem die Prüfung der für das Ausland bestimmten Meiereiprodukte obliegt, hat sich nunmehr für seine ihm übertragene amtliche Thätigkeit in volle Bereitschaft gesetzt. Der Inspektor wurde schon im Oktober ernannt und hat die seither verflossenen Wochen dazu benutzt, sein Bureau einzurichten und verschiedene Vorarbeiten zu erledigen. Die Ernennung erfolgte auf Grund einer vom letzten Kongreß angenommenen Bestimmung, nach welcher in mehreren Hauptausfuhrstädten Inspektoren eingesetzt werden mußten, um die für die Ausfuhr bestimmten Milchprodukte auf ihre Reinheit zu prüfen. Von hier wird hauptsächlich in den Butterfabriken hergestellte Butter und Käse ausgeführt.

Die neuen Brückenbauten.

Die neuen Brücken, welche die Stadt, bezw. die Abwasserbehörde aufführen läßt, werden durchschnittlich $160,000, zusammen etwa 1½ Millionen Dollars kosten. Die Brücke an Clybourn Place, die unter der Leitung des städtischen Elektrotechnikers Ericson gebaut wird, soll am 1. April vollendet sein, die Brücken an Division und an 95. Str. im Hochsommer. Die Klappbrücken an State, Randolph, Canal, Harrison und Main Straße, sowie an Ashland Avenue läßt die Abwasserbehörde errichten. Die Straßenbahnwagen, die früher über die jetzt abgesperrte Brücke an State Straße fuhren, benutzen die Dearborn Straßen-Brücke, die schon recht baufällig ist. Der städtische Elektrotechniker fürchtet, daß das alte Bauwerk der vermehrten Last nicht gewachsen sein wird.

Deutsches Theater.

Heute: „Die Fledermaus", Operette in 3 Aufzügen von Johann Strauß.

Für den heutigen Sonntag zeigt die Direktion eine—Operettenaufführung an! — Es ist ihr gelungen, eine namhafte Künstlerin dieses Faches: Wally Bizay-Heiber, für ein Gastspiel zu gewinnen, und da auch sonst ausreichende Kräfte vorhanden sind, so wird „Die Fledermaus" gegeben — von allen Strauß'schen Operetten die gelungenste, beliebteste und lustigste. Der Andrang wird deshalb nach aller Voraussicht ein sehr starker werden. Wer noch keine Sitze belegt hat, wird gut thun, sich so früh als möglich die nöthigen Karten zu verschaffen. Nicht weniger als 40 mitwirkende Personen kommen zu dieser Vorstellung aus Milwaukee hierher; auch werden besondere Szenerien mitgebracht und für die Ballszene neuartige elektrische Beleuchtungs-Einrichtungen.

Nachstehend die Rollenbesetzung:

Gabriel von Eisenstein, Rentier ...... Julius Donat
Rosalinde, seine Frau .. Wally Bizay-Heiber, als Gast
Frank, Gefängnißdirektor .... Ludwig Kreiß
Prinz Orlofsky .... Paula Wirth
Alfred, sein Gesangslehrer .... Gustav Kleemann
Dr. Falke, Notar .... Otto Pahlau
Dr. Blind, Advokat .... Gustav Hartzheim
Adele, Stubenmädchen Rosalinden's ... Angela Virag
Ali-Bey, ein Egypter .... Hans Schenk
Ramesin, Gesandtschafts-Attache .... Julius Schmidt
Murray, ein Amerikaner .... Ernst Koebler
Carikoni, ein Marquis .... Wilhelm Zabel
Lord Middleton .... Philipp Liederbach
Frosch, Gerichtsdiener .... Theodor Bechtel
Ivan, Kammerdiener des Prinzen .... Fritz Lindner
Ida, Gast des Prinzen .... Lotte Reinecken
Melanie, Gast des Prinzen .... Anna Roithmeyer
Felicita, Gast des Prinzen .... Franziska Schade
Lid, Gast des Prinzen .... Dalli Uebelacker
Mini, Gast des Prinzen .... Thekla Staab
Faustine, Gast des Prinzen .... Lola Lindhardt
Silvia, Gast des Prinzen .... Margarethe Fischer
Saleine, Gast des Prinzen .... Ida Felber
Pertha, Gast des Prinzen .... Marie Wenzel
Lori, Gast des Prinzen .... Mary Rosa
Paula, Gast des Prinzen .... Luise Müller
Erster Diener des Prinzen .... Bruno Lammert
Zweiter Diener des Prinzen .... Ernst Siettmann
Herren, Damen, Masken, Bediente.

Die Handlung spielt in einem Badeorte, in der Nähe einer großen Stadt.

Regie: Julius Donat. Dirigent: Ernst Karl.

Für diese Vorstellung gelten folgende Kassenpreise: Parquett $1.50, Dreß Circle $1.50, Balkon (Reihe 1 bis 4) $1, Balkon (Reihe 5 bis 9) 75 Cents, Gallerie (reservirt) 50 Cents, Gallerie (nicht reservirt) 25 Cents. Zum Verkaufe der Sitze ist die Kasse in Powers Theater heute von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr und Abends von 6 Uhr an geöffnet.

Rienzi.

Herrn Gasch's beliebtes Vergnügungslokal an der Ecke von Clark Str. und Diversey Boulevard ist noch immer der Sammelplatz der Musikfreunde, die den Konzerten, welche dort allabendlich sowie jeden Sonntag Nachmittag aufgeführt werden, mit großem Interesse beiwohnen. Für heute stehen wieder besondere Genüsse in Aussicht. Das reiche Nachmittags-Programm enthält die folgenden Nummern:

1. Theil.

1. Ouverture, „La Dame Blanche" .... Boildieu
2. „Joseph" .... Mehul
3. Walzer, „Ociana" .... Candlay
4. „Zamora" .... Loraine

2. Theil.

5. Marsch, „Manilla" .... Amsterdam
6. Potpourri
7. Walzer, „Künstlerleben" .... Strauß
8. „Mosquito Parade" .... Whitney

3. Theil.

9. „In Gedanken" .... Bach
10. „Liebestrank" .... Donizetti
11. „Frühlingslied" .... Mendelssohn
12. Marsch, „Fascinator" .... Page

Für heute Abend ist ein ebenso interessantes Programm in Aussicht genommen.

* Der Coroner wurde gestern in Kenntniß gesetzt, daß in Morgan Park nach zweijährigem Siechthum die 30-jährige Nona Birch, eine Anhängerin Dowies, starb. Sie litt angeblich an Schwindsucht, nahm aber nicht die Dienste eines Arztes in Anspruch, sondern verließ sich auf die Gebete „Dr." Dowie's und seiner Unter-Bonzen als denkbar beste Heilmittel. Dr. Joseph Springer wird einen Todtenschein ausstellen, falls er feststellt, daß die Verstorbene eines natürlichen Todes starb.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute deutsche Vorstellung.
Studebakers.—Castle Square Opera Co. — Montag: „Die Zigeunerin".
Illinois.—„Captain Jinks".
Dearborn.—„The Starbucks".
McVickers.—„Janice Meredith".
Grand Opera House.—Montag: „The Bonnie Brier Bush".
Great Northern.—„A Hot Old Time".
Academy.—„A Wise Guy".
Hopkins.—„Capt. Impudence".
Cleveland.—Minstrels und Baudeville.
Rienzi.—Konzerte jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (847).
Von P. Reuter, Plano, Jll.

Nicht jede 3 hat 1 und 2,
So glücklich sie auch sonsten sei;
Auch ha'n nicht jede 1 und 2
Für sich noch 'ne besondere 3—,
Doch mein' ich, dies das Beste sei:
2 eignen 12 — 123.

Silbenräthsel (848).
Von H. Kornrumpf, Chicago.

Die Erste nennt den Vater halb,
Die Letzte nennt die Mutter halb;
Als Tochter, in der Mitte,
Steht meine Zweit' und Dritte.
Das Ganze ist ein Kunstprodukt,
Von Alt und Jung gar gern beguckt.

Räthsel (849).
Von Hy. Langfeld, Hinsdale, Jll.

Stets, ob Heide, Jude oder Christ,
Das Wort mit „f" die Losung bleibt.
Bei seiner Bücher Uebersicht
Der Kaufmann froh die Hände reibt —
Kann er recht groß es schreiben.

Bei Gläserklang und frohen Festen,
Beim Anfang jeden neuen Jahres,
Sei es in Hütten und Palästen,
Vielstimmig schallt das Wort mit „f";
So wollen stets wir's treiben.

Sprichworträthsel (850).
Eingeschickt von John Pinger, Chicago.

1. Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können.
2. Besser Wenig, als Nichts.
3. Zu wenig und zu viel ist beides ungesund.
4. Wer zu spät kommt, sitzt hinter der Thür.
5. Beim Spiel ist aufhören das Beste.
6. Wo viel ist, da will viel hin.
7. Zu jung ist ein Fehler, der sich täglich bessert.
8. Es ist nie zu spät, Gutes zu thun.

Aus jedem der vorstehenden acht Sprichwörter ist ein Wort zu wählen. Die acht erhaltenen Wörter, richtig zusammengestellt, ergeben wieder ein Sprichwort.

Rösselsprung (851).
Von Wm. Schaper, Chicago.

*	*	jam	war	*	*
war	Brü	mer	jahr	mer	in
Kam	zer	Raum	der	für	Neu
tes	belt	schwer	größ	des	als
Kat	Sen	trau	ne	baar	den
*	be	ten	klein	ein	*

Bilderräthsel (852).
Von Ferdinand Joggerst, Chicago.



Nebenräthsel.

1. Räthsel.
Von Mathias Straka, Chicago.

Ohn' „l", da heißt's, schlau anzupacken —
Mit „l", da thut es heftig knacken.

2. Räthsel.
Von A. B., Davenport, Ja.

Mit einer Silb' ist's abgethan,
Und Flügel hat's am Leib;
Mit „a" ist es ein wack'rer Mann,
Mit „n" desselben Weib.

3. Quadraträthsel.
Von Fritz Kirchherr, Chicago.

A	A	E	E
F	G	I	I
L	L	M	N
O	O	U	R

Die Buchstaben, richtig geordnet, nennen in den wagerechten und senkrechten Reihen dasselbe, und zwar:
1. Einen römischen Kaiser.
2. Einen männlichen Vornamen.
3. Eine russische Stadt.
4. Einen männlichen Vornamen.

4. Räthsel.
Eingeschickt von Frau Pauline Schoepfer, Chicago.

Zwei Gegensätze sind in mir vereint;
Zwei Dinge, die im Leben streng geschieden.
Jedoch beschwichtigend bring' Ruh' und Frieden
Ich manchem Kinde, das im Bettchen weint.

5. Zitaträthsel.

Tröstend laß den Dichter sprechen,
Wenn Dich Kummer trifft und Schmerz:
— * — * — * — *
— * — * — * —

Die beiden durch Zeichen für betonte und unbetonte Silben angedeuteten Zeilen sind durch ein Zitat zu ersetzen, das sich auf die obigen Zeilen reimt.

6. Räthsel.
Von Frau Louise Schnitzler und Herrn Albert Weiße, Chicago.

Mit „W" fehl' ich in keinem Haus;
Mit „B" putz' ich die Mädchen aus!
Mit „S" lieg' ich an jedem Strand!
Mit „L" bin im Schwyzerland.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (841).
Sorgen, Negros.
Richtig gelöst von 40 Einsendern.

Silbenräthsel (842).
Beifall.
Richtig gelöst von 38 Einsendern.

Silben-Räthsel (843).
Januar.
Richtig gelöst von 42 Einsendern.

Ergänzungsräthsel (844).
Lage—egal; Nebel—Leben; Gitter—Rettig; Eber—Rebe; Neger—Regen; Ella—Alle.
Richtig gelöst von 54 Einsendern.

Abstreich-Aufgabe (845).
Preis, Trost, Kleid, Sport.
Richtig gelöst von 57 Einsendern.

Bilderräthsel (846).
Der Eitelkeit ist leicht schmeicheln.
Richtig gelöst von 48 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Räthsel. — Pest, Post.
2. Buchstabenräthsel. — Emma, Nina, Anna, Vera, Erna, Eva, Maria — Minerva.
3. Räthsel. — Elle.
4. Quadraträthsel. —Raub, Anna, Unze, Baar.
5. Versteckräthsel. —Ein Jahr geht nach dem andern hin.
6. Silbenräthsel. — Regenbogen.

Richtige Lösungen
sandten ein:

John Pinger (5 Preisräthsel — 4 Nebenräthsel); C. E. Winckler (6—5); Fritz Leschmann (6—6); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (6—0); John Geiger, Homestead, J. (6—5); G. Michael, Hammond, Ind. (6—3); Bruno C. Zinn, Milwaukee, Wis. (0—1); Frau S. Maack, Davenport, Ja. (6—5); Alfred Foelsch (5—5); Theo. C. Goebel (6—5); Marie Pretzer (1—3); Frau Neu, Hammond, Ind. (5—3); Frau Klara Wagner (2—2); Frau Antonie Buder, Sheboygan, Wis. (0—1); Wm. Schaper (6—5); Frau Pauline Schroepfer (6—6); Fritz Kirchherr (4—3); Ferdinand Joggerst (5—4); F. Wm. Klinke (3—4); Frl. Dina Schremser, Fort Wayne, Ind. (3—5); Frau F. L., Davenport, Ja. (5—6); J. C. Weigand (6—4); Frau Bertha Janz (4—5); Ernst Theodor (4—2); Frau Anna Huber (6—3).

Fred. Lustman (4—5); Otto Krebs (5—3); Frl. Frieda Woerner (3—2); George Rüdiger (3—4); Frau F. Zielke (4—3); Frau Emma Kredler (2—3); Herm. Meiners (6—3); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (5—4); H. Kornrumpf (5—3); Mathias Straka (4—6); Frau Martha Rogge (4—4); Paul Apmann (0—1); Frau E. Haman (4—2); Karl Kahmann (4—0); A. Basener (6—6); John Wilkin (6—6); Johanna Boseck (6—6); Andy Seifert, South Bend, Ind. (4—5); Henry Meyer (6—6); O. Tromsdorff (6—5); H. Gustavel (5—0); Frau Mueller (4—3); Frau Louise Schon, Davenport, Ja. (5—6); Marie Mengel (4—3); Wm. Barth, South Bend, Ind. (5—5).

Frau A. B., Davenport, Ja. (5—5); F. Müller (5—3); K. L. Vogt (2—4); Frau H. Froehlich (5—4); C. L. Scharien (5—4); Frau Anna Peters, Davenport, Ja. (6—5); A. F. Hintze (6—0); Frau Helene Polley (5—4); H. Jessen, Racine, Wis. (6—5); M. L., Irving Park, Jll. (5—3); H. Draeger, Davenport, Ja. (3—5); W. C. Krause (3—3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (3—4); Fr. John Wieser (5—5); Fr. G. A. Bender (1—2); Anna Glattacher (5—4); E. Normann (5—2); Emil Malkowsky (5—4); Hummel, Oak Park, Jll., (6—5); H. Timm (5—5).

Prämien gewannen:

Räthsel (841). — Loose 1—40. H. Jessen, Racine, Wis.; Loos No. 39.
Silbenräthsel (842). — Loose 1—38. Frau Anna Peters, 1128 W. 3. Str., Davenport, Ja.; Loos No. 35.
Silbenräthsel (843). — Loose 1—42. Johanna Boseck, 62 Vedder Str., Chicago; Loos No. 27.
Ergänzungsräthsel (844).—Loose 1—45. Wm. Barth, 428 S. Francis Str., South Bend, Ind.; Loos No. 43.
Abstreich-Aufgabe (845). — Loose 1—57. Frl. Dina Schremser, Fort Wayne, Ind.; Loos No. 18.
Bilderräthsel (846). — Loose 1—48. Fritz Kirchherr, 84 Mohawk Str., Chicago; Loos No. 13.

Räthsel-Briefkasten.

W. C. Krause; Ferdinand Joggerst; Geo. Rüdiger; Fritz Kirchherr; Henry Langfeld; Johanna Boseck; O. Tromsdorff. — Neue Aufgaben erhalten. Dank und Gruß.

C. L. Sch. — Herzlichen Glückwunsch zur Genesung!

Lokalbericht.

Aus den Vorstädten.

Kürzlich erschien in einem offiziellen Programm des Glee-Klubs der Northwestern-Universität eine Anzeige, in welcher Reklame für eine gewisse Art von Zigaretten gemacht wird. Die Fakultät der Universität kann den Manager des Klubs, A. L. Butler, nicht zur Verantwortung ziehen, da er kein Student der Universität ist. Sollte es sich aber herausstellen, daß ein solcher für die Aufnahme der anstößigen Anzeige in das Programm verantwortlich ist, so soll er dafür bestraft werden.

Der Schulrath von Evanston hat mit der städtischen Feuerwehr jener Vorstadt die Abmachung getroffen, daß an jedem städtischen Schulhaus ein besonderer Feuer-Meldekasten angebracht wird. Läuft von einem solchen ein Alarm ein, so rückt die ganze Feuerwehr von Evanston aus.

Infolge eines Röhrenbruches mußte vorgestern die Electric Light Co. von Waukegan den Betrieb ihrer Heißwasser-Leitung einstellen, auf welche viele Bewohner von Waukegan bei der Heizung ihrer Wohnungen angewiesen sind.

In Lake Forest fand gestern Nachmittag eine Versammlung von Vertretern aller Towns von Lake County statt, in welcher Mittel und Wege zur Unterdrückung der Spielhölle besprochen wurden, die vor Kurzem in der Nähe von Deerfield eröffnet worden ist. Das „Unternehmen" soll von Chicagoer Glücksrittern ins Leben gerufen worden sein.

— Neue Verwandtschaft. — Richter: „Sind Sie mit der Angeklagten befreundet oder verwandt?" — Zeugin: „A Kaffeebas'l ist sie halt von mir."

Aufruf an das Volk.

Die „Chicago Teachers Federation" hat ihn gestern erlassen.

Wie schon gestern in der „Abendpost" berichtet, hielt die „Teachers Federation" gestern Nachmittag eine Versammlung ab, um dagegen zu protestiren, daß der Schulrath möglicher Weise die Gehälter der Lehrkräfte beschneide, um sich in seiner Geldklemme zu helfen. Nach längerer Berathung wurde beschlossen, den nachstehenden Aufruf an das Volk von Chicago zu richten:

„An die Eltern, Steuerzahler und Bürger von Chicago! Die Schulen von Chicago sollen geschlossen und die Kinder auf die Straße gejagt werden. Wissen Sie, aus welchem Grunde?

„Weil die Straßenbahnen und andere Gesellschaften sich weigern, der Stadt die Steuern zu zahlen, die sie ihr auf ihre Freibriefe schuldig sind. Das Obergericht des Staates Illinois hat dahin entschieden, daß sie diese Steuern schulden, und auf Anordnung des Obergerichts hat die staatliche Steuerausgleichungsbehörde diese Freibriefe mit der für das Jahr 1900 rückständigen Steuer belegt. Sie beläuft sich auf mehr als zwei Millionen Dollars, die Gesellschaften haben aber das Bundesgericht angerufen, um die Eintreibung der Steuer zu verhindern. Zur selben Zeit bemühen sich die Straßenbahngesellschaften beim Stadtrath um eine Erneuerung jener außerordentlich werthvollen Freibriefe, und alle Anzeichen sprechen dafür, daß ihre Bemühungen mit Erfolg gekrönt sein werden. Sind Sie nicht auch der Ansicht, daß die Straßenbahngesellschaften erst ihre Schuld an die Stadt abtragen sollten, ehe diese das Gesuch der Gesellschaften um Erneuerung der Freibriefe in Betracht zieht?

„Zwei Jahre hindurch hat die Chicago Teachers Federation sich jetzt bemüht, die Gesellschaften zu zwingen, ihre Schuld an die Schulen und die Stadt abzutragen. Der Verband hat sich weder um Geld noch um sonstige Unterstützung irgend welcher Art an die Bürgerschaft gewendet, sondern das schwere Werk allein vollbracht. Jetzt aber ist auch für die Eltern, Steuerzahler und Bürger im Allgemeinen der Zeitpunkt zum Handeln gekommen, und zwar zum sofortigen Handeln.

„Wenn Sie unsere Bemühungen gutheißen, so unterzeichnen Sie die beigebogene Petition, sammeln Sie so viele andere Unterschriften als möglich und schicken Sie sie nach unserem Hauptquartier, Zimmer Nr. 437 Unity-Gebäude. Gleichzeitig richten Sie ein Schreiben an Ihre Aldermen, in welchem Sie Zahlung jener Steuern verlangen, ehe die Stadt irgend einen Schritt in der Freibrieffrage unternimmt."

Außerdem nahm der Verband Beschlüsse an, in denen er verlangt, daß, falls es sich um die Wahl zwischen Schluß der Schulen oder Beschneidung der Lehrergehälter handle, die Schulen geschlossen würden. Es sei dies das einzige Mittel, um der Bürgerschaft die Augen über den gefährlichen Stand der Dinge zu öffnen.

Die nackte Wahrheit. Es ist unnöthig es abzuleugnen, die Thatsache steht fest, daß tausende unserer Kinder von heutzutage Blutkrankheiten haben, welche entweder vererbt oder durch ungesunde Lebensweise hervorgerufen wurden. Diese Blutkrankheiten zeigen sich durch Hautkrankheiten, Ausschlag u. s. w. an. Sie verlangen eine Reinigung. Herr John Fallandy in Kingston, Pa., macht folgenden Beitrag zu Obigem: „Ein Nachbar, Herr Adams, hatte ein sechs Monate altes Kind, dessen Gesicht und Hände mit Ausschlag bedeckt waren. Es schien, als ob die zu Rathe gezogenen Aerzte hülflos wären, denn der Ausschlag wurde immer bösartiger, und man befürchtete, daß das arme Wesen die Nase und die Ohren verlieren und lebenslänglich entstellt sein würde. Auf meine Veranlassung hin wurde mit Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber und dem Heil-Oel ein Versuch gemacht. Nach dem Verbrauch von 3 Flaschen Blutbeleber und einer Flasche Heil-Oel heilte der Ausschlag schön, und nun ist das Kind wohl aussehend, gesund und munter. Die Eltern sind natürlich voll des Lobes über diese wunderbare Heilung." — Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber ist ungemein passend als Medizin für die Kleinen. Rein botanischer Natur und von angenehmem Geschmack, ist er dabei völlig harmlos. Er wird direkt von dem Fabrikanten an die Consumenten verkauft und ist keine Apotheker-Medizin. Man wende sich an den Eigenthümer, Dr. Peter Fahrney, 112—114 So. Hoyne Avenue, Chicago, Jll.

Deutsches Theater in der Sozialen Turnhalle.

Es wird dem Publikum der Nordseite gewiß eine willkommene Nachricht sein, daß die bestrenommirte Theaterdirektion „Schaumberg-Schindler" in der Sozialen-Turnhalle eine Reihe von deutschen Theatervorstellungen veranstalten wird. Die Eröffnungs-Vorstellung findet am nächsten Sonntag, den 19. Januar, statt und bringt dabei die Direktion den urkomischen Schwank „Hans Huckebein, der Unglücksrabe" zur Aufführung. Das Personal, welches zu dieser Vorstellung in's Treffen geführt werden wird, besteht aus lauter dem Volkstheater-Publikum wohlbekannten und beliebten Kräften, und zwar den Damen: Marie und Johanna Schaumberg, Hermine Albrecht, Irma Foerster und Paula Gontel, sowie den Herren: Robert Schlemm, Ludwig Schindler, Edward Schildgen, Hermann Saller, Julius Nathanson und Carl Weber. Die Leitung des Orchesters wird Hr. Hermann Busse übernehmen, und da die Gesellschaft über vorzügliche Gesangskräfte verfügt, so werden den Vorstellungen stets zahlreiche Gesangsnummern eingelegt werden.

—Druckfehler.—In dem Programm einer höheren Töchterschule findet sich unter den Unterrichtsfächern aufgezeichnet Hei r athskunde (Heimathskunde).

Marktbericht.

Chicago, den 11. Januar 1902.
(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.
(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 86½—88½c; Nr. 3, roth, 83—87½c; Nr. 2, hart, 80—82½c; Nr. 3, hart, 79½—81c.
Sommerweizen, Nr. 1, 80½—82½c; Nr. 2, 79—81½c; Nr. 3, 75—80c.
Mehl, Winter-Patents, $3.80—$3.90 das Faß; „Straights", $3.70—$3.80; besondere Marken, $4.20.
Mais, Nr. 3, 61—61½c; Nr. 3, gelb, 62—62½c.
Hafer, Nr. 2, 46½c; Nr. 2, weiß, 48½—49c; Nr. 3, 46c; Nr. 3 weiß, 48½c; Nr. 4, weiß, 47½—48c.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy 14.00—14.50; Nr. 1, 12.50—13.50; Nr. 2, 11.50—12.50; Nr. 3, $10.50—$11.50; bestes Prairie, $12.00—13.00; do. Nr. 1, $9—11; Nr. 2, $8—$10.50; Nr. 3, $7.50—$9; Nr. 4, $5.50—$7.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Mai, 82½c; Juli, 82½c.
Mais, Mai, 65½c; Juli, 65½c.
Hafer, Mai, 45½c; Juli, 40½c.

Provisionen.

Schmalz, Januar $9.50; Mai $9.75; Juli $9.8.
Rippchen, Januar $8.25; Mai $8.60.
Gepökeltes Schweinefleisch, Januar $16.70; Mai $17.12½; Juli $17.10.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1800 Pfund $7.25—$7.75 per 100 Pfund; ausgesuchte fette „Beeves" und Export-Stiere, $6.50—$7.15; gute bis ausgesuchte Beef-Stiere, $5.60—$6.25; geringere bis mittlere Beef-Stiere, $4.75—$5.50; gute, fette Kühe, $3.20—$4.40; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $5.25—$6.25; zur Zucht, gewöhnliche bis beste, $3.00—$5.00.
Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versand), $6.25—$6.45 per 100 Pfund; gewöhnliche bis gute (Schlachthauswaare), $5.70—$6.20; ausgesuchte für Fleischer, $6.20—$6.40; sortirte leichte Thiere (150—195 Pfund), $5.80—$6.15.
Schafe: Export Muttons, Schafe und Jährlinge, $4.45—$5.00 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte hiesige Hammel, $3.75—$4.40; mittlere bis ausgesuchte Schafe, $3.50—$4.15; Lämmer, gute bis beste, $5.65—$6.10; geringe bis Mittelwaare, $4.25—$5.60.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 66,342 Rinder, 3293 Kälber, 223,014 Schweine, 85,403 Schafe. Von hier verschickt wurden: 16,695 Rinder, 374 Kälber, 16,052 Schweine, 10,713 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Butter—
„Creamery", extra, per Pfund ...... $0.23½—0.24
Nr. 1, per Pfund ...... 0.20 —0.21
Nr. 2, per Pfund ...... 0.15 —0.17
„Dairy," Cooleys, per Pfund 0.20
Nr. 1, per Pfund ...... 0.16 —0.17
Nr. 2, per Pfund ...... 0.13 —0.14
„Ladles", per Pfund ...... 0.12 —0.14
Packwaare, frisch ...... 0.14 —0.15

Käse—
Rahmkäse, „Twins", per Pfund ...... 0.10½—0.10¾
„Daisies", per Pfund ...... 0.10½—0.11¼
„Young American", per Pfund ...... 0.10½—0.11¼
Schweizer, per Pfund ...... 0.12½—0.15
„Blocks", per Pfund ...... 0.12½—0.12¾
Limburger, per Pfund ...... 0.10 —0.10½
Brick, per Pfund ...... 0.10 —0.10¾

Eier—
Eier nachgeprüfte Waare, per Dtz. (Kisten eingeschlossen) 0.30
Frische Waare, mit Verlust von Verlust (Kisten zurückgegeben) ...... 0.28 —0.30
Aus Kühlspeichern ...... 0.18 —0.20

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Geflügel (lebend)—
Hühner, per Pfund 0.08
Truthühner, per Pfund 0.8½
Enten, per Pfund 0.10
Gänse, per Dutzend ...... 5.50—10.00

Geflügel (geschlachtet und zugerichtet)—
Hühner, per Pfund ...... 0.07½—0.08
Kapaunen, per Pfund ...... 0.12 —0.13
Enten, gute bis beste, per Pfund ...... 0.10 —0.11
Gänse, beste, per Pfund ...... 0.07 —0.08
Truthühner, per Pfund ...... 0.09 —0.11½

Kälber (geschlachtet)—
50—60 Pfund Gewicht, per Pfund ...... 0.05 —0.06
60—75 Pfund Gewicht, per Pfund ...... 0.06 —0.07
85—100 Pfd. Gewicht, per Pfund ...... 0.07½—0.08
100—110 Pfd. Gewicht, per Pfund ...... 0.08 —0.08½

Fische (frische)—
Schwarzer Barsch, per Pfund ...... 0.12½—0.13
Pickerel, per Pfund ...... 0.04 —0.05
Hechte, per Pfund ...... 0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund ...... 0.01½—0.02
Barsch, per Pfund ...... 0.03 —0.04
Aale, per Pfund ...... 0.06 —0.08

Wild—
Enten, Mallards, per Dutzend ...... 3.25 —4.50
Enten, „Canvasbacks", per Dtzd ...... 9.00—10.00
Schnepfen, per Dutzend ...... 2.00 —2.25
Plover, per Dutzend 2.00
Prairiehühner, per Dutzend ...... 9.00—10.00
Kaninchen, per Dutzend ...... 0.60 —1.10
Hasen, per Dutzend ...... 1.25 —2.75
Hirschfleisch, per Pfund ...... 0.25 —0.35
Bärenfleisch, per Pfund ...... 0.15 —0.25
Wilde Truthühner, per Pfd. 0.12½

Frische Früchte.

Aepfel—
„Greenings", per Faß ...... 4.50 —4.75
„Ben Davis", per Faß ...... 2.50 —2.75
„Baldwins", Nr. 1 ...... 3.25 —3.50
„Jonathans" ...... 3.25 —3.50
Bananen—per Gehänge ...... 1.20 —1.50
Zitronen—California, per Kiste ...... 1.75 —2.40
Orangen—Floridas, per Kiste ...... 2.00 —2.25
California Navels, per Kiste ...... 2.50 —3.00
„Grape Fruit"—Jamaika ...... 4.00 —5.00
„Grape Fruit"—Florida ...... 5.00 —7.00
Ananas — Crates ...... 3.00 —5.00
Preißelbeeren — per Faß ...... 6.50 —7.50
Trauben—
Catawbas, Kiste mit 15 Körben ...... 2.25 —2.60
Kalifornische, 4 Körbe ...... 1.00 —1.50
Almeria, Fäßer von 65 Pfund ...... 5.00 —5.50

Gemüse.

Artischoken, per Buschel 0.50
Brüsseler Sprossenkohl, per Quart ...... 0.12½—0.15
Rothe Rüben, neue, per Faß ...... 2.25 —2.75
Kraut, hiesiges, per Tonne ...... 8.00 —12.00
per 100 Köpfe ...... 3.50 —5.00
Sauerkraut, 40 Gallonen 5.50
Mohrrüben, neue, per Faß ...... 3.50 —3.75
Blumenkohl, per Crate ...... 1.75 —2.00
Gurken, hiesige, per Dutzend ...... 1.25 —$1.85
Zwiebeln, beste weiße, per Buschel ...... 1.50 —1.70
Pilze, per Pfund ...... 0.25 —0.40
Radieschen, per Dutzend Bündchen 0.50
Kopfsalat, per Faß ...... 3.00 —4.00
Blattsalat, per Kübel ...... 0.40 —0.50
Endivien-Salat, per Faß ...... 3.50 —4.00
Sellerie, Mich., feinster, 5—6 Dutzend ...... 1.00 —1.25
Hiesiger, per Dutzend ...... 0.10 —0.30
Tomaten, kalifornische, 4 Körbe 2.75
Petersilie, per Faß 12.50
Rüben, neue, per Faß 2.50
Spinat, per ⅓ Buschel 0.65
Pastinaken, per Faß 1.25
Wasserkresse, per Faß ...... 1.25 —1.50
Grüne Erbsen, 4 Körbe ...... 2.00 —2.25
Schnittbohnen, Buschel-Kiste ...... 4.00 —4.75
Bohnen:
Trockene „Peas", auserlesene, Buschel ...... 1.70 —1.73
„Medium" ...... 1.68 —1.70
Braune schwedische 1.85
Rothe „Kidneys" ...... 2.15 —2.25
Kartoffeln, feinste Rurals und Burbanks, per Buschel ...... 0.73 —0.75
Geringere Sorten, per Buschel ...... 0.68 —0.71
Süßkartoffeln, per Faß ...... 2.00 —3.75

Nüsse.

Hickory, per Buschel ...... 1.25 —1.50
Pekans, per Pfund ...... 0.07½—0.08

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

$3 per Tag und dauernden Verdienst garantiren wir Jedem, der eine Agentur für Jagd-, Landschafts-, religiöse, patriotische u. s. w. Bilder übernimmt. Kein Risiko. O. & S. Silbermann, S. 13, St. Paul, Minn. 10no—6ap,son

Verlangt: Agenten und Ausleger für neue Prämienwerke und Zeitschriften, für Chicago und auswärts. Beste Bedingungen. Mai, 146 Wells Str. 28dj,1mX

Verlangt: Ein guter Sattler. Lorenz Widmann, Manhattan, Jll. 3—13jnX

Verlangt: Deutscher Buchbinder; angenehme und dauernde Lebensstellung für den rechten Mann. Vorzusprechen Sonntag Morgen zwischen 9 und 12 Uhr, Bismarck-Hotel, Zimmer 201. sason

Verlangt: Holzarbeiter an Wagen. Stückarbeit. Stetige Arbeit. 577 S. Jefferson Str. sason

Verlangt: Cabinetmakers, erster Klasse Leute, $2.50 für 9 Stunden, Hälfte mehr für Ueberzeit. Edmunds Mfg. Co., Robey Str. und Washburne Ave. sasonmo

Verlangt: Ein guter junger Mann als Porter. Muß auch eine Kuh melken können. Nur gute mögen sich melden. 1523 Ogden Ave., John Meier. sason

Verlangt: Ein guter Korbmacher als Vormann. Muß Reed- und Weiden-Arbeiten verstehen. Ein guter Platz für den richtigen Mann. Adr.: A. 102 Abendpost. dofrsason

Verlangt: Ein anständiger Junge von 14 bis 15 Jahren in der Apotheke. 1358 Diversey Blvd. frsason

Verlangt: Männer, die nicht direkt mit einer Industrial Insurance arbeiten, erhalten hohe Kommission, ohne Lapses. Adr.: A. 155, Abendpost.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Gute Handnäher und Operator an Coats. Frank Koc & Son, 580 W. 18. Str.

Verlangt: Erfahrene Weber. Aurora Cotton Mills, Aurora, Jll. 12jawX

Verlangt: 50 Farmarbeiter: guter Lohn und gute Heimstätten für den Winter; 100 für Eisenbahn- und andere Arbeit im Süden. Roß Labor Agency, 23 W. Madison Str., oben. 12janlwX

Verlangt: Brass Scroll und Wicket Makers; stetige Arbeit und guter Lohn. A. H. Andrews Co., Talley und Milwaukee Ave. 12jalw

Verlangt: Ein Porker. 106 Randolph Str. somo

Stellungen suchen: Männer.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Ein gebildeter junger Mann, der deutschen und englischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, sucht Stellung (Office-Arbeit vorgezogen). Adr.: G. Z., 514 Washington Boulevard. frsason

Gesucht: Junger Mann, bereits 1 Jahr im Land, sucht Stelle; hat Erfahrung im Geschäft. Clausen, 6552 Justine Str. sasomo

Stellungen suchen: Eheleute.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Verheirathete Leute ohne Kinder suchen Stelle, Mann für Besorgung von Pferden und Gartenarbeit, Frau als Köchin und für Hausarbeit. Briefe erbeten unter A. 138 Abendpost. sason

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Power-Nähmaschinen-Operators, gründlich erfahren im Faltchensteppen (Tucken) in Chiffons, Seiden u. s. w. Nachzufragen bei Gage Bros. & Co., 131 Michigan Ave. sasonmo

Verlangt: Erfahrenes Maschinenmädchen an Knaben-Sailor-Blousen. 852 Lincoln Ave. sason

Verlangt: Mädchen an Wheeler & Wilson Power-Maschinen; ebenfalls kleine Mädchen für leichte Handarbeit. 581 Sedgwick Str. 11ja,1wX

Verlangt: 10 nette Mädchen für die neue Schiffle-Industrie, schöne Arbeit. Chicago Embroidery Co., 492 W. Ohio Str. 7janlwX

Verlangt: 125 Mäntel- und Rock-Arbeiterinnen, Maschinenmädchen und Finishers. Stetige Arbeit. Guter Lohn. In unserer neuen Fabrik, 959—961 S. Ashland Ave., nahe 21. Place, M. Greenspan. frsason

Verlangt: Maschinenmädchen. Futter einzunähen an Röcken. 493, 14. Place. sason

Verlangt: Waisters und zwei Handmädchen an Röcken. 248 W. 22. Place. sasomo

Verlangt: Erfahrene Skirt Operators; stetige Arbeit. Goodman & Großman, 231 E. Jackson Boul.

Verlangt: Frauen zum Hosen finishen. 188 Hasting Str. somo

Verlangt: 50 Frauen und Mädchen um Handarbeit für uns zu Hause zu thun. Guter Lohn. Stetige Arbeit. Erfahrung unnöthig. Nachzufragen Zimmer 47, 155 E. Washington Str.

Hausarbeit.

Verlangt: Junges Mädchen zur Hilfe bei der Abwartung eines 15 Monate alten Kindes. Nachzufragen bei M. L. Ash, 4746 Vincennes Ave., Flat 1.

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit für eine einzelne Dame; wenn möglich englisch sprechend. Guter Lohn. 387 Oak Str., erstes Flat. somo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. — Nachzufragen 315 Bissell Str.

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit: zwei in der Familie. 4047 Grand Boul., 1. Flat.

Verlangt: Deutsche Frau, in den 40er Jahren, als Haushälterin; nur Sonntags vorzusprechen. — 3000 W. 42. Str., Crawford, Jll. sonmo

Verlangt: Haushälterin, ohne Anhang. 3340 Parnell Ave., hinten, oben.

Verlangt: Ein anständiges Mädchen in einer kleinen Familie; guter Lohn. Nachzufragen 3428 Calumet Ave., Oppenheim.

Verlangt: Köchinnen, Geschirrwäscherinnen, Haus- und Zimmermädchen finden Stelle bei Frau Mayer, 144 S. Halsted Str. Herrschaften belieben vorzusprechen. Sonntags offen. saso

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit in kleiner Familie; guter Lohn. 1036 Evanston Ave. sasomo

Verlangt: Mädchen von 15 Jahren zur Hilfe bei Hausarbeit. 1403 Kimbell Ave., erstes Haus nördlich von Fullerton Ave. saso

Verlangt: Mädchen, bei leichter Hausarbeit zu helfen. 699 S. Albany Ave. sason

Verlangt: Ein deutsches Mädchen für Hausarbeit. Arbeiter-Halle, 370 West 12. Str. sasonmo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit.— Chas. Zepf's Saloon, 120 West Lake Str. sason

Verlangt: Eine gute Köchin. 4516 Drexel Boul. dofrsason

Verlangt: Haushälterin. Ein deutscher Farmer sucht eine deutsche Haushälterin, welche Lust hätte, auf einer kleinen Farm den Haushalt zu versehen. Adresse: H. R., Calumet, Ja. frsondi

Verlangt: Mehrere Frauen, bei Tag abwechselnd bei Kranken zu helfen. Guter Lohn. Adr.: X. A. 123 Abendpost. 6ja,1wX

Stellungen suchen: Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Junge Frau sucht Platz für Business-Lunch. Keine Sonntagsarbeit. Adr.: P. 747 Abendpost. frsason

Gesucht: Eine deutsche Frau sucht Stelle als Krankenwärterin, auch bei Wöchnerin; hat gute Zeugnisse. Nachzufragen: 215 32. Str., Mrs. C. K. sonmodi

Gesucht: Junge Frau sucht Wäsche außer dem Hause. Adr.: P. 707, Abendpost. sonmo

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Muß verkaufen, wegen Krankheit: Delikatessen u. Fisch - Store; wöchentliche Einnahme $200; kommt sofort. Zu erfragen bei M. Heimann, c. o. Steele, Wedeles Co., zwischen 7 und 10 Uhr früh.

Zu verkaufen, oder zu vertauschen: Grocery und Eck Brick-Gebäude; Store und Flat; großer Stall; 2 Lots; wünsche schuldenfreies Haus oder Kaufmanns Waaren im Werth von ungefähr $3000. — 1561 N. Hoyne Ave.

Zu verkaufen: Guter Eck-Saloon, Geldmacher, billig, wegen Abreise nach Europa. Adr.: P. 798 Abendpost.

Zu verkaufen: Feiner Zigarrenstand und Poolroom. Bringt ungefähr $30 pro Tag. 1074 West 12. Str. sason

Zu verkaufen: in guter Country-Saloon mit großer Tanzhalle, 2 Meilen von Stadtgrenze, Umstände halber billig. Adr.: T. 633 Abendpost. frsason

Zu verkaufen: Feiner Nordseite-Eckaloon; $1000 Baar nöthig. X. A., 56, Abendpost. frsason

„Hinze", Geschäftsmakler, 59 Dearborn Str., verkauft jederart Geschäfte: Saloons, Hotels, Restaurants, Bäckereien, Groceries, Milchgeschäfte u.s.w.— Käufer und Verkäufer sollten vorsprechen. 24dz,didoson,1m

Zu verkaufen: Gutgehendes Restaurant, krankheitshalber billig. 588 N. Clark Str.

Geschäftstheilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gebildeter Deutscher, 37 Jahre alt, mit Kapital, sucht energische, starke deutsche Frau in gleichen Verhältnissen als Partnerin für Geschäft; gehe auch außerhalb. Adr.: T 646, Abendpost. samo

Partner gesucht mit $500—$800 Baar; viel Profit und keine Arbeit mit dem Geschäft. Adr.: A. 118 Abendpost. sason

Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Saloon; guter Platz, in Nachbarschaft von Fabriken; gute günstige Bedingungen; verheiratheter Wirth vorgezogen; guter Bierverbrauch. Pabst Brg. Co., 114 N. Desplaines St. smo

Zu vermiethen: Hinter-Cottage, mit Bad. 328 Mohawk Str.

Zu vermiethen: Der beste Piknik-Grove in Chicago. 2 Parks, 4 Kegelbahnen, Wirthschaft, Restauration und Klub-Zimmer mit vollständiger neuer Einrichtung. Alle Gebäude und Park gänzlich renovirt. Uebernehmer muß guter Wirth und Restaurateur sein. Bedingungen zu erfahren 1250 Elston Avenue, zwischen 8 bis 10 Uhr Morgens. saso

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Roomers verlangt. $1 die Woche, mit Kaffee, neue Betten, warme Zimmer. Nachzufragen: 307 Augusta Str., Ecke Wood. saso

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel rc.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Singende Kanarienvögel, sprechende Papageien, Goldfische u. s. w., gute Auswahl und niedrigste Preise, bei Kaempfer, 88 State Str. 9jaX

Pianos, musikalische Instrumente.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Muß verkauft werden: Prachtvolles Upright Hobel-Piano; billig. Schroeder, 1870 N. Ashland Ave. dofrsason

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Farmen mit Stock und stehender Ernte vertauscht für Chicagoer Grundeigenthum. 119 La Salle Str., Zimmer 32. 12okX

Zu verkaufen: $800, 40 Acker gutes Land, Indiana, 70 Meilen östlich. F. Gerhardt, Großdale, Jll. saso

Zu verkaufen, oder zu vertauschen für Nordseite-Grundeigenthum: Eine 12½ Acker Farm, nahe Desplaines; Haus, Stallungen, Obstgarten in bestem Zustande; Eck-Lot, 25 bei 125, Nordwestseite, Robey und Waveland; 57 bei 125 Fuß an Waveland und Seeley Ave; Eigenthümer, H. Marbach, 43 Cleveland Ave., Chicago.

Nordwestseite.

Zu verkaufen: Lot, 25 bei 140, frontend Edgewood und Follansby Ave., 200 Fuß östlich von Humboldt Boulevard und zwei Blocks von Logan Square Elevated Station. Preis $1000. Werth $1500. Feine Gegend für Wohn- und Flathäuser. Wm. C. Fricke 84 LaSalle Str., 803.

Zu verkaufen: Zwei Lotten, nahe Fullerton und Western Ave., alle Verbesserungen; Straße gepflastert; bester Bargain in der Stadt. $1000. Muß baar sein. Adr.: P 706, Abendpost.

Zu verkaufen: Neue 5 Zimmer Häuser, 7 Fuß Brick - Basement, Badezimmer, nahe Belmont und Elston Ave. Cars. $75 baar, $12 monatlich. Ernst Melms, Eigenthümer, 1959 Milwaukee Ave., zwischen Fullerton und California Ave. 24dzX

Zu verkaufen: Ecke Chicago Ave. und Avers Ave., 49×125, zu halbem Preise. Eigenthümer 1819 Chicago Ave., nahe Hamlin Ave. Harry Greenebaum, 84 Washington Str. 9ja,1mX

Südwestseite.

Zu verkaufen: Billig, gute Südwestseite-Lotten; 50 bei 125 Fuß an 68. Str., 50 Fuß West an Robey Str.; 50 bei 125 Fuß, Ecke Leavitt u. 67. Place; 25 bei 125 Fuß an Western Ave., zwischen 68. und 69. Str., West-Front; 48 bei 125 Fuß, Ecke 81. und Lincoln Str. Zu erfragen: 4207 S. Halsted Str., Jos. C. Ifert. 12,19,26ja—2,9feb

Nordseite.

Zu verkaufen: Billig, Lake View, 49 bei 125 Fuß, Ecke Roscoe Boul. und Seely Ave.; geeignet für Geschäft oder Flats. Zu erfragen: 4207 S. Halsted Str., J. C. Ifert. 12,19,26ja—2,9feb

Verschiedenes.

Habt Ihr Häuser zu verkaufen, zu vertauschen oder zu vermiethen? Kommt für gute Resultate zu uns. Wir haben immer Käufer an Hand. — Sonntags offen von 10 bis 12 Uhr Vormittags. — Richard A. Koch & Co., Zimmer 5 und 6, 85 Washington Str., Nordwest-Ecke Dearborn Str.
——Zweig-Geschäft:——
1697 N. Clark Str., nördlich von Belmont Ave. 12dzX

Geld auf Möbel.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main.

Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.

Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.
Wir leihen auch Geld an Solche in gutbezahlten Stellungen, auf deren Note.
Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.
Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.

A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main. 10ap,1jX

— Geld zu verleihen —
auf Möbel und Pianos, ohne sie zu entfernen, in Summen von $20 bis $200, zu den billigsten Raten und leichtesten Bedingungen in der Stadt. Wenn Sie von mir borgen, laufen Sie keine Gefahr, daß Sie Ihre Sachen verlieren. Mein Geschäft ist verantwortlich und lang etablirt. Keine Nachfragen werden gemacht. Alles privat. Bitte, sprecht vor, ehe Ihr anderswo hingeht. Alle Auskunft mit Vergnügen ertheilt.
Das einzige deutsche Geschäft in Chicago.
Otto C. Boedker, 70 LaSalle Str., Z. 34, Südwest-Ecke Randolph und LaSalle Str. 10jaX

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission.
Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4% an, ohne Kommission, und bezahlt sämmtliche Unkosten selbst. Dreifach sichere Hypotheken zum Verkauf stets an Hand. Vormittags: 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave.; Nachmittags: Unity-Gebäude, Zimmer 341, 79 Dearborn Str. 3jaX

Geld zu verleihen auf Grundeigenthum. Ernst Melms, 1959 Milwaukee Ave., zwischen Fullerton und California Ave. 24dzX

Privatgeld auf Grundeigenthum zum Bauen, 4 und 5 Prozent. Monatliche Zahlungen. $1 per Hundert. Adr. A. 194 Abendpost. 2jan,X

Geld zu verleihen an Damen und Herren mit fester Anstellung. Privat. Keine Hypothek. Niedrige Raten. Leichte Abzahlungen. Zimmer 16, 86 Washington Str. Offen bis Abends 7 Uhr. 29maX

Zu verleihen: Ohne Kommission, billig, Privatgelder; erste und zweite Hypothek. Adr.: T. 634 Abendpost. 11jan,1wX

Ich habe $5000, die ich auszuleihen wünsche auf gute Sicherheit — Nordseite oder Nordwestseite Property — zu billigen Zinsen; entweder in einer Summe oder $1000 und aufwärts. Adr.: Z 905, Abendpost.

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

California und North Pacific Küste.
Judson Alton Exkursionen, mittelst Zug mit spezieller Bedienung, durchfahrende Pullman Touristen-Schlafwagen, ermöglicht Passagieren nach Californien und der Pacificküste die angenehmste und billigste Reise. Von Chicago jeden Dienstag und Donnerstag via Chicago & Alton Bahn, über die „Scenic Route" mittelst der Kansas City und der Denver & Rio Grande Bahn. Schreibt oder sprecht vor bei Judson Alton Excursions, 349 Marquette - Gebäude, Chicago. 10fb,X

Frühere Polizei-Kapitäne—Baer & Dollard Detektive Agency, R. 19, 155 Washington Str. Konsultation frei. Deutsch gesprochen. Tel. Main 1620. 19dz,1mX

Schriftliche Arbeiten und Uebersetzungen, gut und zuverlässig; ebenfalls Ansprachen, Gelegenheitsreden deutsch und englisch angefertigt. Abends vorzusprechen oder adressirt: 337 Hudson Ave., 1. Flat. 25fp,X

Damen- und Herren-Kleider auf leichte wöchentliche oder monatliche Abzahlungen. Crane's, 167 Wabash Ave. 9fp,X

Frau Kohn ist von ihrer Reise zurückgekehrt und wohnt wieder 413 North Ave., nahe Wells Str., 2 Treppen. 28dz,1mX

August Nimbsch spreche vor bei Fred W. Hatzel. somo

Heirathsgesuche.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch. Ich bin fremd hier in Chicago, habe mein väterliches Erbtheil von 1900 Mark mitgebracht, möchte einen guten aufrichtigen Mann kennen lernen, der mir ein Heim gibt; bin 22 Jahre alt, gute Köchin und verstehe Haus zu führen. Adr.: A 154, Abendpost.

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

„Home Whooping Cough Cure" ist garantirt, den Keuchhusten rasch zu heilen. Linderung augenblicklich. Angenehmer Geschmack. Bei allen Apothekern. 6dz—6fb.X

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial-Arzt.— Geschlechts-, Haut-, Blut-, Nieren-, Leber- und Magenkrankheiten schnell geheilt. Konsultation u. Untersuchung frei. Sprechstunden 9—9; Sonntags 9—3. 2janX

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Schmidt Tanzschule, 601 Wells Str., Mittwoch und Freitag Abend, Sonntag Nachmittag. Bester Klassen-Unterricht 25 Cents. 26dz,1mX

Musik-Unterricht in Piano, Zither, Violine, Mandoline, Guitarre wird gründlich ertheilt in Carl Rahn's Music Academy, 765 Clybourn Ave. Liberale Preise. 6jan,1wX

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

William Henry, deutscher Rechtsanwalt.— Allgemeine Rechts-Praxis. — Rath frei. — Zimmer 1241, 79 Dearborn Str. 6ja,1mX

L. L. Eschenheimer, deutscher Advokat, praktizirt in allen Gerichten. Konsultation frei. 59 Dearborn Str. 4fbX

Patentanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Rummler & Rummler, deutsche Patentanwälte, 82—83 McVicker Theater-Gebäude. [illegible]

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das [illegible])

F. L. Löflerin, Herzoglich privilegirtes [illegible] 592 Seiten, bei Steinkopf, Stuttgart, 17[illegible] lich. Offerten erwünscht. Adr.: T 630, [illegible]

Für die „Sonntagpost".

Der Schiefhals.

Von Dr. Alex E. Wiener, Chicago, Jll.

Merkwürdig, unser Junge hält seit einiger Zeit den Kopf immer etwas schief auf die Seite. Auf Ermahnung und Zuruf richtet er das Köpfchen wohl für einige Zeit in die Höhe, allmählig aber kehrt die falsche Stellung wieder. Das Auge einer treuen Mutter ist scharf. Sie wacht darüber, daß ihr Junge gerade wie eine Tanne aufwächst, gesund und kräftig an Geist und Körper. Sie ist ja auch die Nächste dazu, „as de Fru Pastern seggt." Hat sie doch dem Erstgeborenen ihre Gesundheit geopfert. Die Geburt war eine schwere gewesen, und sie hat sich in den vier Jahren noch nicht gänzlich von deren Nachwehen erholt. Als nun gar im Laufe der Zeit die Wirbelsäule anfängt, sich zu verbiegen, wird das Befragen eines Chirurgen nicht länger mehr hinausgeschoben. Folgen wir einmal dessen Gedankengang, und sehen zu, wie eine Diagnose zu Stande kommt. Bei der genauen Untersuchung zeigt sich, daß am Hals keine zusammenziehende Narben der Haut, die von Verbrennung oder krankhaften Geschwüren herrühren können, sichtbar sind. Auch stehen die munteren Aeuglein richtig. Denn beim Schielen wird der Kopf manchmal in die falsche Stellung gebracht, um die mangelhafte Thätigkeit der Augenmuskeln auszugleichen. Auch liegt keine Erkrankung der Lymphdrüsen oder der Wirbelsäule vor; ebenso wenig ein Erkältungsrheumatismus der Halsmuskeln, das zu dem bekannten „steifen Hals" führt. Der stellt sich ganz plötzlich ein, und gibt sich in wenigen Tagen wieder.

So richtet sich die ganze Aufmerksamkeit des Arztes auf ein Muskelpaar, dessen schwieriger Name schon manchem Studenten der Medizin zu schaffen machte, den Kopfnicker, wissenschaftlich Musculus sternocleidomastoideus benamset. Das ist der Muskel, welcher vom Knochenvorsprung des Schädels, der hinter dem Ohr fühlbar ist, in schräger Richtung nach dem Schlüsselbein herabzieht. Er wird bei der seitlichen Drehung des Kopfes sichtbar, manchmal mehr, als ballbesuchenden Damen gerade lieb ist. Ist nun der Kopfnicker an einer Seite durch Narbenbildung in seiner Substanz verkürzt, so bildet sich eine eigenthümliche Stellung des Kopfes und Halses heraus. Der Kopf ist nach der kranken Seite gedreht, wobei das Gesicht mit leicht gehobenem Kinn nach der entgegengesetzten Seite hinsieht. Daher die treffende Bezeichnung Schiefhals. Der erkrankte Muskel selbst springt unter der Haut hervor und läßt sich als harter unnachgiebiger Strang leicht durchfühlen. Diese Verkürzung des Kopfnickers kann nicht mit halben Mitteln, wie Kravattenverbänden, die den Muskel dehnen sollen, Massage oder gar noch Elektrizität, beseitigt werden. Das Alles ist reine Zeitvergeudung. Neben dem Hinderniß, das der verkürzte Muskel der freien Bewegung des Kopfes bietet, ist die tiefgreifende Einwirkung auf entferntere liegende Gebilde wirklich überraschend. So bleibt die betreffende Hälfte des Schädels und des Gesichts merklich in der Entwickelung zurück. Augen und Mundwinkel stehen schräg. Bisweilen leidet die geistige Entwicklung der Kinder, da die zurückbleibende Schädelhälfte dem Wachsthum des Gehirns hinderlich ist. Die Wirbelsäule verkrümmt sich im Laufe der Zeit ganz beträchtlich. Je älter die Patienten werden, desto auffälliger wird die Entstellung, und übt auch einen eben nicht günstigen Einfluß auf das Gemüth und die Bildung des Charakters aus. Dabei ist dem Uebel verhältnißmäßig einfach, sicher und dauernd abzuhelfen, wenn dem Chirurgen von den Eltern die nöthige Hilfe auf dem Gebiet der Erziehung zur Ausdauer zu Theil wird. Die Freude der Patienten zu beobachten, wenn sie aus fesselndem Verbande befreit zum ersten Mal den Kopf leicht und ungehindert nach allen Richtungen drehen können, ist für den Operateur keine geringe Genugthuung.

Die Operation besteht in der queren Durchtrennung des zusammengezogenen verkürzten Muskels, nachdem ein ergiebiger Hautschnitt ihn dem Auge zugänglich gemacht hat. Im zweiten Theil wird die verbogene Halswirbelsäule gerade gerichtet, und dann, nach Vernähung der Hautwunde, der Kopf auf die Schulter der gesunden Seite mittelst steifen Verbandes befestigt. Die Narbe ist kaum sichtbar. Die Operation selbst ist aber nur der einleitende Schritt für die erfolgreiche weitere Behandlung, die sich über mindestens ein Jahr erstreckt; andernfalls wächst der Muskel wieder zusammen, und alle Bemühungen waren fruchtlos. Versäumniß der Eltern, die Behandlung fortzusetzen, weil ja der Kopf jetzt gerade stehe, ist die häufigste Ursache der Rückfälle. Es ist dann ungerecht, dem Chirurgen die Schuld an dem Mißlingen beimessen zu wollen. In der Nachbehandlung ist viel zu thun. Da ist zunächst ein Lederkragen, möglichst unsichtbar, und so zu tragen, daß der Kopf nicht in die gewohnte falsche Stellung zurückkehren kann. Dann muß die Verkrümmung der Brustwirbelsäule ausgeglichen werden, die Muskeln sind durch Massage zu kräftigen; und bei mangelhaftem Ernährungszustand wird dem Gesammtorganismus durch geeignete Ernährung und Allgemeinbehandlung aufgeholfen. Auf reichliche Ernährung ist besonders zu achten, denn der jugendliche Körper, des früheren Wachsthum-Hindernisses ledig, reckt sich jetzt ganz gewaltig. Und zum Bauen gehören bekanntlich Steine.

Nun kommt die Kehrseite der Medaille. Damit den Chirurgen ob der guten Erfolge bei der Behandlung der narbigen Zusammenziehung des Kopfnickers nicht der Uebermuth erfasse, hat ihm die gütige Natur eine Form des Schiefhalters bescheert, den wir den spastischen nennen. Das heißt eine von Nerveneinflüssen noch unbekannte Art herrührende krampfhafte Zusammenziehung des Muskels. Die Patienten, in der Regel Frauen, leiden schwer. In der Rückenlage und während des Schlafes verschwindet zwar meistens der Krampf. Er kehrt aber bei aufrechter Haltung, immer stärker werdend, wieder. Der Kopf kann nur mit Hilfe der Hand in die richtige Stellung gebracht und dort nur kurze Zeit vom Willen erhalten werden. Der Versuch, dem wiederkehrenden Krampf Widerstand zu leisten, wird mit heftigen Schmerzen gebüßt. Aus der Zahl von Heilmitteln, die für das Leiden schon empfohlen worden sind, läßt sich auf den Erfolg des einzelnen schließen; je größer die Zahl, desto geringer die Wirkung. Man ist aber doch jetzt so weit fortgeschritten, daß man sich mit einiger Sicherheit von der Ausrottung des den Kopfnicker versorgenden Nerven und gleichzeitiger Durchtrennung des Muskels Heilung oder wenigstens erhebliche Besserung des Leidens versprechen darf. Vorausgesetzt, daß eine ausgiebige Nachbehandlung mit Massage, Elektrizität und einer Stützvorrichtung des Kopfes der Operation folgt.

So fordert schon die Erkrankung eines einzigen Muskels im großen Gebiet des menschlichen Körpers das beste Können und Wissen des Chirurgen heraus, und je nach der Art der Erkrankung schafft ihm sein Thun sicheren Erfolg oder zweifelhaftes Gelingen. Licht und Schatten liegen auch hier dicht bei einander.

Naturkunde und Technik.

Die Berliner Rohrpost.

Am 1. Dezember 1876 trat in Berlin eine Einrichtung in's Leben, welche sich im Laufe der Zeit zu einem unentbehrlichen Mittel des Schnellverkehrs herangebildet hat — die Rohrpost. Wo ihr Rivale — der Fernsprecher — nicht zur Anwendung kommen kann, da wird der beliebte hellrothe Rohrpost-Briefumschlag oder die gleichfarbige Karte herangezogen, in dem sicheren Gefühl, daß die Mittheilung selbst bei größeren Entfernungen spätestens innerhalb einer Stunde dem Adressaten zugestellt wird. Manchmal soll es ja auch anders kommen, doch kann man bei eintretenden Verspätungen immerhin nur von Ausnahmen sprechen, wenn man in Betracht zieht, daß täglich weit über 20,000 Sendungen die unter dem Straßenpflaster liegenden Röhren der vielverzweigten, etwa 76 Kilometer langen Rohrpostanlage durchsausen. Die Bezeichnung „durchsausen" wird für berechtigt gehalten, denn die Geschwindigkeit, mit der die Sendungen in den Röhren befördert werden, beträgt durchschnittlich ein Kilometer in der Minute.

Die Bestrebungen, den Druck der atmosphärischen Luft als Beförderungsmittel zu benutzen, sind nicht neueren Ursprungs. Die Physiker Papin und Höll waren schon im 18. Jahrhundert bemüht, die erwähnten Erscheinungen auf wissenschaftlicher Grundlage zu verwerthen. Im Jahre 1854 erhielten GayCazalat in Frankreich und Latimer Clark in England ein Patent auf eine Einrichtung, „mittels welcher kleine Packete und Briefe, in Blechbüchsen eingeschlossen, durch Röhren bei hoher Luftverdünnung oder Verdichtung nach einem nicht sehr weit entfernten Bestimmungsorte getrieben werden können". Nach kleineren Versuchen gelang es im Jahre 1858, die erste derartige Beförderung in London zwischen Mooregate Street und der General Post Office wirklich auszuführen, wobei sich die Anlage als so zweckmäßig und nutzbringend erwies, daß sie in wenigen Jahren eine erhebliche Ausdehnung erfahren konnte.

In Berlin wurde im Jahre 1865 von der Firma Siemens & Halske eine pneumatische Verbindung zwischen der Zentral-Telegraphenstation in der Jägerstraße und der Börse zum dienstlichen Austausch von Telegrammen hergestellt; eine Benutzung dieser Anlage seitens des Publikums wurde nicht zugelassen. Die Herstellung einer großen, dem allgemeinen Verkehr dienenden Rohrpostanlage wurde im Jahre 1875 von dem damaligen General-Postmeister Dr. Stephan in's Auge gefaßt. Die Ausführungsarbeiten der Anlage erforderten trotz der größten Beschleunigung einen Zeitaufwand von etwa acht Monaten. Die Kosten für die erste Einrichtung, welche bei einer Gesammtlänge von 25,900 Metern zunächst 15 Rohrpostämter umfaßte, betrugen etwa 1½ Millionen Mark. Welch' dringendem Verkehrsbedürfniß durch die neue Einrichtung entsprochen wurde, geht daraus hervor, daß im ersten Betriebsmonate — im Dezember 1876 — nahe an 100,000 Sendungen durch die Rohrpost befördert wurden.

Bei der Anlage des Rohrnetzes im Jahre 1876 wurde zunächst das Polygonalsystem zu Grunde gelegt, und zwar derartig, daß zwei Kreise, ein nördlicher und ein südlicher, mit einigen Zweigleitungen hergestellt wurden. Da sich der weiteren Ausdehnung des nach diesem System angelegten Rohrpostnetzes nicht unerhebliche Schwierigkeiten entgegenstellten, wurden die polygonalen Verbindungen allmählig und ohne irgend welche Störung des Betriebes in die radialen Verbindungen übergeführt. Gegenwärtig liegt der Mittelpunkt der Rohrpostanlage beim Haupt-Telegraphenamte in der Jägerstraße 43/44, von wo strahlenförmig neun Hauptlinien auslaufen. Der Mehrzahl dieser Hauptlinien sind an geeigneten Knotenpunkten Nebenlinien angegliedert, sodaß zur Zeit 60 Post- und Telegraphen-Anstalten an das Netz angeschlossen sind, von den Vororten Charlottenburg, Schöneberg und Rixdorf abgesehen.

Die Rohrpostapparate, welche zur ersten Einrichtung von England bezogen wurden, sind jetzt schon zum größten Theil nicht mehr vorhanden; sie sind durch erheblich vereinfachte, von einem Beamten der deutschen Postverwaltung erfundene und in Berlin erbaute Apparate ersetzt worden. Die Berliner Rohrpostanlage ist mit die bedeutendste der überhaupt vorhandenen; ihre Einrichtungen werden allgemein als mustergiltig anerkannt. Es bestehen zur Zeit fünf Rohrpostmaschinen-Stationen, deren Aufgabe es ist, verdichtete und verdünnte Luft in genügender Menge herzustellen und aufzuspeichern. Die Länge der Luftzuführungsleitungen, welche den Zweck haben, die verdichtete und verdünnte Luft von den Maschinenstationen nach den Rohrpostbetriebsstellen, von welchen Luftrohrlinien ausgehen, überzuführen, beträgt über 36 Kilometer, die Länge der eigentlichen Rohrpostlinie 76 Kilometer. Im Laufe eines Jahres werden etwa 71 Millionen Sendungen, Telegramme, Rohrpost-Briefe und Postkarten, befördert.

Die vergrabenen Schätze Indiens.

Das Gold muß in Indien, wie Forscher und Statistiker behaupten, zum großen Theil unter die Erde zurückgekehrt sein und ist wahrscheinlich in seinem jetzigen Verstecke schwieriger zu finden, als ehemals in seinen natürlichen Lagern. Die Statistik liefert den Ausweis, daß in dem Zeitraume von 1837 bis 1898 für über 3 Milliarden Mark (genauer 3154 Millionen) mehr Gold dort eingeführt als ausgeführt worden ist. Wo ist dieser Reichthum nun geblieben? — In Umlauf ist das gelbe Metall in dieser Höhe des Werthes nicht gesetzt worden, die Regierungsbehörden kennen seine Besitzer auch nicht. Es bleibt nur eine Vermuthung, daß nämlich ein großer Theil des Schatzes in indischem Boden vergraben ist. Ein solches System der gründlichsten Goldverwahrung wird von der Bevölkerung in Indien schon seit einem Jahrtausend ausgeübt und hat sich mit wunderbarer Treue vererbt und erhalten. Man kann sich danach denken, welch' ungeheure Schätze der Boden Indiens bereits bergen mag, die ihm nicht von der Natur, sondern von Menschen zugewiesen worden sind. Die außerordentliche Sitte des Geldvergrabens ist nur aus der Entwicklungsgeschichte des Volkes zu verstehen. Vor der Eroberung Indiens durch die Engländer war das persönliche Eigenthum dauernd durch umherziehende Räuberbanden bedroht, vor deren Angriffen der Fürst ebensowenig sicher war, wie der kleine Mann. Infolge dessen bildete sich das Vergraben des Vermögens an Gold und anderen Schätzen. Dazu kommt, daß das indische Volk vielleicht als Ergebniß jener ehemaligen Nothwendigkeit die Eigenschaft des Geizes in hohem Grade erworben hat, und an ihr nimmt sogar der Aermste mit Bezug auf seine geringe Habe theil.

Fast jeder Inder hat sich einen sicheren Ort ausgewählt, wo er seinen Schatz verbirgt, indem er ihn niemals berührt, sondern nur ständig zu vergrößern bestrebt ist, dem zu Liebe er die bitterste Noth und den ärgsten Hunger erträgt. Bei den Reichen geschieht dasselbe nur in etwas anderer Form. Sie verbergen ihren Schatz unter den Wölbungen ihrer festen Schlösser oder in besonderen Festungsbauten, wo er sich vom Vater auf den Sohn und von Jahrhundert zu Jahrhundert stetig vermehrt. Es fiel vor einiger Zeit auf, daß der Maharadschah von Sind mit so außerordentlicher Hartnäckigkeit von den Engländern die Herausgabe der Festung Gwallor forderte. Man konnte sich das Interesse des indischen Fürsten an diesem Platz zunächst nicht erklären, da dieser gar nicht zu den heiligen Orten in Indien gehört. Die Engländer gaben aber schließlich nach, und jetzt ist auch der geheime Grund des außerordentlichen Interesses des Maharadscha für jene Zitadelle herausgekommen. Der Nabob hat dort nämlich ein Sümmchen von 1200 Millionen Mark in gemünztem Golde verborgen. Der Schatz soll so kunstvoll in den Felsen selbst eingeschlossen sein, daß er von einem nicht Eingeweihten unmöglich gefunden werden könnte. Man scheint sich seitens der Engländer neuerdings überhaupt mit diesen Goldgruben Indiens eingehender zu beschäftigen, und so ist man auch zu der Schätzung gekommen, daß die Eingeborenen in der Präsidentschaft Bombay im Ganzen mindestens 240 Millionen Kronen in Goldstücken verborgen hätten. Auch die Priester betheiligen sich an der geheimen Aufhäufung solcher Summen, für die sie in den Tempeln geheime Verstecke einrichten.

Ein neuer Geiser.

Zu Rotomahana auf Neeseeland, in der Nähe des vulkanischen Taupo-Distrikts auf der Nordinsel, ist eine mächtige Heißwasserquelle aus dem Erdboden hervorgebrochen, die ihresgleichen wohl nirgends haben dürfte. Die „Taupo-Zone" ist das Großartigste und Wunderbarste, was Neuseelands vulkanische Natur bietet: die riesigen Vulkane Tongariro und Ruapohu, das tiefe Einsturzbecken des Taupo-Sees, die berühmten kochenden Quellen, die brodelnden Schlammkessel und Solfataren der Seenkette. Deren schönste Zier, die Kalksinter-Terrassen des warmen Sees Rotomahana, wurde durch den furchtbaren Ausbruch des Tarawena-Vulkans am 10. Juni 1886 völlig vernichtet. Die Ostseite des Gebirges versank, ein ungeheurer Erdspalt öffnete sich und über dem Rotomahana und seinen märchenhaft schönen Terrassen schloß sich die Tiefe. Jetzt ist an derselben Stelle der neue Geiser ausgebrochen; die Temperatur des Wassers beträgt 187 Grad F., die Ausbrüche erfolgen in Zwischenräumen von 36 Stunden und gewähren einen überwältigenden Anblick: enorme Wassermengen werden 600 bis 800 Fuß emporgeworfen und nehmen Felsstücke von 60 Pfund bis 500 Fuß in die Luft. Dampf und heißes Wasser entströmt ringsum den Spalten des heißen Erdbodens. Das abfließende Wasser hat bereits einen neuen See gebildet. Die vulkanische Thätigkeit in dem Gebiete ist so groß, daß mit Spannung der weiteren Entwicklung entgegengesehen wird.

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost".

Die Woche im Grundeigenthums-Markt.

Der stadträthliche Ausschuß für Straßen und Gassen der Südseite hat in seiner Sitzung vom Donnerstag beschlossen, dem Stadtrathe die vorliegenden Gesuche um Spezial-Bauerlaubnißscheine für hohe Gebäude zur Annahme zu empfehlen. Nach einer, am letzten Montag vorgenommenen vorläufigen Abstimmung zu schließen, ist es sicher, daß der Stadtrath dieser Empfehlung Folge geben wird. Damit wäre dann die Bestimmung der Bauregelordnung, welche die Höhe von Office-Gebäuden auf 135 Fuß beschränkt, so gut wie aufgehoben, denn nach einem Präzedenzfalle, wie dem vorliegenden, wird man es kaum wagen dürfen, die Bauverordnung in späteren Fällen aufrecht zu erhalten. Allerdings werden durch die Annahme der gegenwärtigen Gesuche Neubauten im Werthe von etwa $6,000,000 möglich gemacht.

Die gegenwärtige Bauverordnung ermöglicht Gebäude von zehn, im günstigsten Falle zwölf Stockwerken, ist aber durch Spezialerlasse so oft umgangen worden, daß es sicherlich ungerecht wäre, spätere Gesuche abzuschlagen. Dies ist die eine Seite der Sache. Die andere ist, daß die Errichtung von thurmhohen Gebäuden auf Grundeigenthumswerthe einen wesentlichen Einfluß hat. Im zentralen Geschäftstheil — auf welchen naturgemäß derartige Gebäude beschränkt sind — werden die Werthe abnorm in die Höhe getrieben, während in den entfernteren Stadttheilen Werthe am Steigen verhindert werden. Es ist daher mindestens zweifelhaft, ob diese thurmhohen Gebäude im Allgemeinen von Vortheil sind.

Die zur Annahme gelangten Gesuche betreffen vier weitere Stockwerke für das „Tribune"-Gebäude; das neue sechszehnstöckigle Gebäude für die First National Bank, einen vierzehnstöckigen Anbau an das Hartford-Gebäude und einen sechszehnstöckigen Geschäftsbau, Nr. 145—153 State Straße, für Otto Young. Hier wird nun von vielen Grundeigenthums-Maklern die Frage erhoben, ob baupolizeiliche Bestimmungen, die ursprünglich nur für Office-Gebäude erlassen wurden, auf Geschäftshäuser ausgedehnt werden sollten, und ein beträchtlicher Theil der Makler verneint diese Frage, so daß die Wahrscheinlichkeit gerichtlicher Schritte durchaus nicht ausgeschlossen ist.

Bisher als maßgebend betrachtete sanitäre Maßregeln sowohl als sog. Schönheitsbegriffe gingen dahin, daß Gebäude durchweg nicht höher sein sollten, als anderthalb Mal die Breite der Straße, d. i., wenn man von 20—25 Fuß für Bürgersteige und von 60—66 Fuß für den Fahrdamm annimmt, eine Höhe von 150—174 Fuß. Falls aber eine ganze Straße derartige Bauten hätte, würde in den unteren Theilen der Häuser, etwa bis zum sechsten oder siebenten Stockwerk, ewige Nacht herrschen, und deshalb wurde in der Bauverordnung die Höhe auf 135 Fuß beschränkt. Die sechszehnstöckigen Gebäude werden aber sämmtlich 220 Fuß hoch werden. Die Zahl der Stockwerke kommt dabei wenig in Betracht, denn das neue Marshall Field-Gebäude an der State Straße, zwölf Stockwerke, ist z. B. 217 Fuß hoch.

Da die gegenwärtige Bauverordnung wesentlich ein Werk der Grundeigenthums-Börse ist, so ist es ganz wahrscheinlich, daß von dieser Seite aus Einspruch gegen die jetzt so beliebten Spezial-Verordnungen erhoben werden wird, denn von einer Ausdehnung des jetzt sehr beschränkten Geschäftstheiles und an eine Vergrößerung der Grundeigenthums-Werthe kann unter gegebenen Umständen in absehbarer Zeit keine Rede sein.

Uebrigens ist für diese Verhältnisse das Publikum mindestens ebenso verantwortlich, wie die Gewinnsucht der Grundbesitzer. „Unsere lieben Frauen" machen aus den „Bargains" in den Anzeigen der Tageblätter ein förmliches Studium, und dann geht es in die „Stadt". Wenn man auch 10 Cents für Fahrgeld und von 20 bis 25 Cents für Erfrischungen ausgibt und dann eine Spule Zwirn oder gar nichts oder ganz entbehrliche Dinge kauft, so ist doch der Sucht nach „Bargain-Kenntniß" Genüge gethan und damit — sapienti sat.

* * *

Die Grundeigenthums-Börse wird in ihrer nächsten Sitzung die Straßenbahnfrage, die ja auch mit dem gewaltigen Verkehr im Geschäftstheile viel zu thun hat, ernstlich aufnehmen. Die von einem Ausschusse in einem langathmigen Berichte gemachten Vorschläge gipfeln in den folgenden Punkten:

Genügende Verkehrsmittel der besten Art.

Untergrund-Bahnen im Geschäftstheil.

Einholung sachverständigen Rathes über die anzuwendende Betriebskraft.

Sachverständiger Rath betreffs der für Privilegien zu zahlenden Beträge.

Gänzlicher Ausschluß der Idee eines munizipalen Betriebes.

In dieser wichtigen Frage sind die Ansichten der Mitglieder der Börse so schroff entgegengesetzt, daß eine Einigung, bezw. ein annehmbarer Kompromiß kaum möglich ist. Die Makler, welche aus Baustellen eine Spezialität machen, wollen in erster Linie eine Ermäßigung des Fahrgeldes, und die Agenten für zentrales Geschäftseigenthum opponiren diesem Vorschlage. Die Ersteren bestehen auf der Ausdehnung bestehender Verkehrslinien, und die Letzteren wollen zuvörderst besseren Betrieb haben. Zwischen diesen divergirenden Ansichten wird wohl nichts Gescheites zu Tage kommen.

* * *

Wie schon früher gesagt, läßt sich ein lebhafter Grundeigenthums-Markt vor den nächsten vier bis fünf Wochen kaum erwarten. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	508	$1,843,385
Vorhergehende Woche	347	1,744,206
1901	387	1,566,742
1900	390	2,082,449
1899	345	1,560,351
1898	420	2,242,288
1897	309	1,275,360

Ein Komplex von 450 Baustellen in Burnham, einer neuen Ansiedelung in Thornton Township, wurde von Wm. E. Rand an Richard W. Husted von Boston für $90,000 verkauft. Erwähnenswerth bei diesem Geschäfte ist, daß es unter Anwendung des Torrens-Systems für Besitztitel in 15 Minuten, mit einer Gebühr von $3, zu Stande kam, während das alte Abstrakt-Verfahren wenigstens vier Wochen erfordert haben würde und etwa $100 gekostet hätte.

Die Verwaltung der Lake Shore-Bahn bezahlte für das Grundstück 68 Polk Straße, 20 bei 80 Fuß, $20,000, während der wirkliche Werth der Liegenschaft nur $7,100 beträgt. Die Bahnverwaltung mußte das Grundstück für den Bau ihres neuen Frachtschuppens haben, und da es für diesen Zweck nicht expropriirt werden konnte, mußte der geforderte Preis eben bezahlt werden.

Die Verwalter der Chicago Polyclinik kauften von Fred Becker die Südost-Ecke von La Salle Avenue und Oak Straße, 25 bei 120 Fuß, für $20,000. Die südlich davon belegenen 100 Fuß wurden kürzlich für $28,000 gekauft, und mit dem Bau des neuen Hospitals soll demnächst vorgeschritten werden.

Der Name des verstorbenen Adolph Lütgert figurirte in einem gerichtlichen Zertifikat, durch welches 175 bei 478 Fuß an der Northwestern-Bahn, südlich von Diversey Str., in den Besitz von Lena Fischer für $20,000 überging.

Der Anbau an das Hartford-Gebäude bedingte die Uebertragung des Grundpachtvertrages von 45 bei 100 Fuß an 100—102 Madison Str. an die Baugesellschaft. Das Grundstück wurde im Jahre 1843 von Charles N. Holden für $220 gekauft, 1898 von Wm. H. Holden an Frau Elizabeth Ware für $250,000 verkauft, und von dieser im vorigen Jahre an G. Bleecker Read auf 90 Jahre in Grundpacht gegeben, und zwar für $12,000 per Jahr, welches auf 4-prozentiger Basis einen Werth von $300,000 ausmacht.

Das als Jung's Halle wohlbekannte Grundstück, 195 bei 190 Fuß an der Südost-Ecke von Lincoln- und North Ashland Ave., mit Holzgebäude, wurde von Mathias Jung an Thomas N. Cravens für $40,000 baar verkauft.

Nennenswerthe Flatverkäufe waren: dreistöckiges Gebäude mit 48 bei 125 Fuß, 1439—1441 North Halsted Str., $25,000; dreistöckiges Gebäude mit 53 bei 188 Fuß an Woodlawn Ave., nahe 61. Str., $30,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 166 Fuß, 6240—6242 Monroe Ave., $25,000.

Hector Paquet kaufte von Harry M. Harper die als St. Aubins Beverly Hills bekannte Subdivision von 20 Acres zwischen 91. und 92. Str., California- und Sacramento Ave., für $20,000. Von dem Kaufpreis wurden $12,000 durch Hypothek auf drei Jahre zu 6 Prozent sichergestellt.

Die Anlage der Excelsior Coal Co. mit einem Komplex von nahezu zwei Acres an der Südost-Ecke von West 12. Straße und Talman Ave. wurde von Rockwell King für $50,000 angekauft.

Die R. M. Eddy Foundry Co. kaufte das Anwesen der Kingsbury Power Co., 90 bei 100 Fuß an Ohio-Straße, nahe Kingsbury Str., für $25,000.

Frau Anna Oldfield Wicks verkaufte an Leopold Friedman 50 bei 144 Fuß an Michigan Boulevard, nahe 37. Str., mit dreistöckigem Wohnhause, für $27,500.

* * *

Im Hypothekenmarkte ist ein Ausweis der Pearsons-Taft Land Credit Company über Farmanleihen von Interesse. Am 1. Januar 1899 beliefen sich die fälligen Anleihen auf $713,066, und $63,350, oder 10 Prozent, waren vor dem Verfalle bezahlt worden. Die am 1. Januar d. J. fälligen Anleihen betrugen $316,122 und $164,550, oder 59 Prozent, waren vor dem Verfalle bezahlt. Die Erneuerungen von Anleihen am 1. Januar 1899 beliefen sich auf 49 und am 1. Januar d. J. auf 24 Prozent.

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Anleihen ist wie folgt:

Letzte Woche	228	$1,541,033
Vorhergehende Woche	168	703,518
1901	240	6,905,077
1900	227	748,625
1899	241	1,733,284
1898	227	2,181,335
1897	316	22,599,657

Die Verwalter des De La Salle-Instituts garantirten die Zahlung einer Leibrente von $1180 an Louis Lightner während dessen Lebenszeit auf Grund einer Schenkung von $20,000 durch Verpfändung ihrer Liegenschaft an der Nordost-Ecke von 35. Str. und Wabash Ave.

Die Chicago Canal & Dock Co. nahm auf ihre Liegenschaft, 329 bei 180 Fuß an Illinois Str., östlich von St. Clair, mit Lagerhaus, eine Hypothek von $60,000 für sieben Jahre zu 4 Prozent auf.

Die Royal Trust Co. übernahm eine Bauanleihe von $25,000 für drei Monate zu 6 Prozent, auf 60 bei 159 Fuß an der Nordwest-Ecke von Jefferson-Avenue und 63. Str., mit $45,000 Apartmenthaus, und die State Bank of Chicago eine solche von $16,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 70 bei 65 Fuß an der Nordwest-Ecke von North Halsted Str. und Buckingham Place, mit $30,000 Flatgebäude.

Andere erwähnenswerthe Anleihen der Woche waren: $10,500 für fünf Jahre zu 5½ Prozent auf 75 Fuß Südwestfront an Ogden Ave., nahe Central Park Ave.; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 75 bei 125 Fuß an North Ashland Avenue, nahe Belmont; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 100 bei 125 Fuß an der Südost-Ecke von 37. und Butler Str., mit Fabrikgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 73 bei 164 Fuß an der Nordost-Ecke von Armour-Avenue und 65. Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent auf die Liegenschaft 437 Elm Str., 47 bei 103 Fuß, mit Wohnhaus; $10,000 für zwei Jahre zu 5 Prozent auf 45 bei 131 Fuß an der Südost-Ecke von Judson- und Lee Ave. in Evanston; $10,500 für vier Jahre zu 4½ Prozent auf 50 bei 141 Fuß an Kenmore Ave., nahe Buena; $10,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent auf die Liegenschaft 642 Wells-Str., 20 bei 227 Fuß mit Backsteingebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 20 bei 150 Fuß an La Salle Avenue, nahe Oak Str., mit Wohnhaus; $10,000 für zwei Jahre zu 6 Prozent auf 161 bei 125 Fuß an 75. Straße, nahe Ellis Ave.; $15,000 für ein Jahr zu 5½ Prozent auf die Liegenschaften 83 South Water Str., 25 bei 130 Fuß, $42,000 werth, und 509 Clark Str., 25 bei 94 Fuß, $14,650 werth. Diese Anleihe ist die zweite Belastung nach $20,000 auf das South Water Str.-Grundstück.

Die Equitable Trust Co. übernahm $750,000 erste Hypothekenbonds der American Stove Co. auf deren Liegenschaften in Illinois, Missouri und Ohio. Die Bonds tragen 5 Prozent Zinsen und sind am 1. Januar jeden Jahres von 1903 bis 1917 einlösbar. Die lokale Anlage der Gesellschaft ist an der Commercial Ave. und 156. Straße in Harvey und umfaßt einen Komplex von etwa 10 Acres.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	16	$79,650
Südwestseite	18	76,900
Nordseite	14	56,700
Nordwestseite	10	97,900
Zusammen	58	$311,150
Vorhergehende Woche	44	300,050
1901	63	384,910
1900	33	143,530
1899	35	287,775
1898	73	353,060
1897	70	244,550

An Stelle der durch Feuer zerstörten Mahon'schen Bäckerei, 46—50 Green-Straße, soll demnächst ein großer Neubau aufgeführt werden. Derselbe wird fünf Stockwerke hoch 82 bei 120 Fuß Flächeninhalt haben und etwa $100,000 kosten.

Im südwestlichen Theile der Stadt, an der Kreuzung von Kedzie Ave. und West 22. Str., will es Frank Svoboda mit einem Allerweltsladen versuchen. Das Gebäude soll 100 Fuß im Geviert messen und vorläufig zwei Stockwerke hoch werden, mit Fundament, welches auf im Ganzen fünf Stockwerke berechnet ist. Der vorläufige Bau wird $25,000 kosten.

Die Pläne für die an der Kreuzung der Cornell- und Noble Str. zu erbauende deutsche katholische St. Bonifazius-Kirche sind nun definitiv angenommen worden. Der stattliche, ganz aus Sandstein aufzuführende Bau wird $100,000 kosten.

— Widerspruch. — „Meine Freunde sagen, daß ich in dem Rock auffalle. Bis jetzt merke ich nur, daß ich darin bei allen Damen abfalle."

Im Orchester.

(Humoristische Skizze von J. Niclassen.)

Es ist immer die alte Geschichte. Ein gutes Diner ißt jeder gern, d. h. wenn er's hat, aber um die Zubereitung der Speisen kümmert er sich verteufelt wenig. Genau so geht's bei der Musik, besonders bei der Orchestermusik. Aus wie vielen und aus welchen Löchern der Wind pfeift, wie der ganze Spektakel entsteht, den man gemeiniglich mit dem Schlagwort Musik belegt, das ahnen die wenigsten, und auch die nur mangelhaft. Um diese peinliche Lücke im Wissen unserer Zeit auszufüllen, habe ich mich entschlossen, meine gesammelten Werke über den Instrumentenbau, mit Ausschluß der Maultrommel, Ziehharmonika, Triangel und sonstiger rein akademischer Instrumente, schon jetzt der Oeffentlichkeit zu übergeben, selbst auf die Gefahr hin, schon vor meinem Tode berühmt zu werden. Ich wende mich in meinen Ausführungen nicht an die Fachgenossen, denn die meisten Musiker sind taub, taub gegen das, was der Laie von ihrer Schwarzkunst wissen muß, und taub gegen allerlei Schwächen ihrer Instrumente, die zu verschweigen ich nicht reichlich genug bestochen bin. Dem wissensdurstigen Publikum, den Konzertbesuchern jeglicher Schattirung, widme ich daher meine Arbeit. Mögen sie an dieser Frucht langjähriger Erfahrungen miteßen und sich nicht dabei den Magen verderben. Mit diesem Wunsche geleite ich sie jetzt alle ins Orchester.

Wir theilen die Orchesterinstrumente in drei Gruppen ein: Streich-, Blas- und Schlaginstrumente, die durch ihre Bezeichnung schon die Art der Behandlung erkennen lassen. Die Streichinstrumente, Violine, Bratsche, Cello und Baß, stehen zu einander in dem ungefähren Verwandtschaftsverhältniß wie Kind, Mutter, Großmutter und Urahne, welche Verwandtschaftsgrade jedoch nicht ausschließen, daß die einzelnen Familienmitglieder sich oft in den „Saiten" liegen. Das zarteste, weil kleinste von ihnen, ist die Violine oder erste Geige, deren Existenz bis ins graue Alterthum zurückreichen soll, da sie gewissen Ueberlieferungen zu Folge schon damals ebenso wie heute in der Familie vorzugsweise von der Frau gespielt wurde. Von den Eigenschaften dieser Urgeige erzählt der Chronist nichts; auf Grund der damaligen Gepflogenheiten ist jedoch anzunehmen, daß sie recht dünn besaitet war. Heute nennt man die Geige je nach der Güte: Schachtel, Wimmerholz oder Amati; von Holz ist sie aber allemal, entweder roth, braun oder gelb angestrichen, je nachdem Farbe oder Lack im Hause waren. In der Mitte des ausgehöhlten Stückes Holz sitzt der Steg, mit dessen Hilfe man alle möglichen und unmöglichen Melodien aus dem Stegreif spielen kann. Man führt zu diesem Zweck den sog. Bogen, der mit ganz gewöhnlichen Pferdehaaren bespannt ist und am liebsten aus dem Harz bezogen wird, weil man dann kein Harz zum Einschmieren der Bogenhaare braucht, über die aus Vogeldärmen — entschuldigen Sie das harte Wort — gemachten Saiten. Welche Saite zum Klingen gebracht wird, das hängt oft vom Zufall, manchmal auch von dem Spieler ab. Diejenigen, die es am besten können, nennt man Primgeiger, welche Bezeichnung natürlich nicht auf das am Hafen gebräuchliche narkotische Reizmittel zurückzuführen ist. Will man ganz leise spielen, so setzt man eine Sordine, nicht zu verwechseln mit Sardine, auf den Steg, wodurch man oft die Zuhörer zu Thränen rührt. Das sogen. Unreinspielen, das einige Leute absolut nicht hören können, ist meistens auf zu hohe Temperatur in dem Raum, wo gespielt wird, zurückzuführen. Rohe Naturen machen das Uebel in der Regel noch schlimmer, indem sie fortgesetzt an den Halswirbeln der Geige drehen. Hat dann die Saite, alias Vogeldarm, alle Stadien des „Je länger, je lieber" durchgemacht, gleicht ihre an sich reine Seele nur noch dem Zwirnsfaden, so platzt sie in der Regel und hüpft in weitem Bogen, der sofort ihre Vogelnatur erkennen läßt, auf die kalte Erde, wo sie dann bald unter die Füße geräth. Passirt dieses Malheur einem der erst vorgestellten Primgeiger, so wird er gewöhnlich fuchsteufelswild, fährt sich durch die Mähne, ergreift eine andere Geige beim Hals und übergibt die Kranke einem Nachbarn, der sich ihrer um so liebevoller annimmt, als er während der „Konsultation" Pause hat. Das nennt man dann „andere Saiten aufziehen".

Ein recht bescheidenes Dasein fristet dem bevorzugten Liebling gegenüber deren Mutter, die Bratsche, auch Viola geheißen, wenn man sich gebildet ausdrücken will. Die arme, alte Frau ist zumeist dazu verdammt, die schöne Tochter in angemessener Entfernung zu begleiten, wie der dicke Moppel seine Herrin. Zeigt das Fräulein aber Emanzipationsgelüste, steigt es zu galanten Abenteuern bis in die dritte, vierte und fünfte Etage, musikalisch Lage genannt, so wird die brummige Alte gewöhnlich nach Hause geschickt, das Töchterlein hat jüngere Begleiter. Die Alte murrt nicht gegen das Schicksal; sie ißt das Gnadenbrot mit der Ruhe eines Philosophen, der mit der Welt abgeschlossen. Was will sie auch mehr? Ihr Gesicht ist alt und runzelig, der Körper zeigt bedenkliche Spuren von Embonpoint und ihre Stimme knarrt wie eine offene Scheunenthür im Winde. O Jugendzeit, wie liegst du weit!

Besser ist das ältere Semester daran, das Cello. Aeußerlich ein Mensch in den besten Jahren, von behäbiger Rundung, etwas kurz gerathen, weshalb er sich einen Holzfuß mit einer eisernen Spitze daran zulegte, damit er auf den glatten Brettern, die das Podium bedeuten, nicht ausrutscht. Im musikalischen Lager nennt man das hölzerne Beingestell Stachel. Das Cello hat sich trotz seines Alters ein jugendliches Herz bewahrt, das in weichen Kantilenen der Liebe Lust und Leid mit Vorliebe singt. Man kan sich fest darauf verlassen, wenn irgend einer Schönen ein Ständchen gebracht werden soll, das Cello ist immer dabei. Höchst eigenthümlich ist die Spielweise des Instrumentes, indem der Spieler es, wie der Reiter das Pferd, oder die Magd das Butterfaß, zwischen die Beine klemmt, so daß dem armen Ding oft die schön geschwungenen Saiten krachen. Die Bogenführung beim Cello erinnert in der Bewegung etwas ans Holzsägen, hat aber sonst nichts damit zu thun. Gleichwie bei der Geige, so wird auch beim Cello die Sordine bei unverständlichen, d. h. leisen Stellen als Dämpfungsmittel gebraucht, doch findet auch oft profaner Weise der Hausschlüssel hierzu Verwendung.

Jetzt käme die Urahne der ganzen hölzernen Familie, der Baß, an die Reihe. Man sieht es seiner behäbigen Gestalt, dem Schmeerbauch mit der braunen Weste und den beiden offenen Westentaschen, wie dem breiten Buckel und dem mächtigen Hals an, daß hier der „Vater vons Janze" vor Einem steht. Das will er aber auch wissen, der alte Herr, denn seine Stimme verhallt nicht ungehört in der musikalischen Kinderstube. Der Zahn der Zeit hat natürlich auch sein Organ benagt; es klingt oft rauh, polternd und mit der Reinheit ist's auch man so so. Scheußlich soll er sich deshalb geärgert haben, als der alte Brahms, der bekanntlich Kontrabassist war, ihn eines Tages wüthend anschnauzte: „Ein reiner Ton auf dem Kontrabaß sei der reine Zufall." Das hat der alte Herr bis auf den heutigen Tag nicht vergessen. Sonst ist er friedlicher Natur wie alle dicken Leute, nicht sehr gesprächig, aber im gegebenen Falle mit Macht das Wort ergreifend. Früher war er ein toller Junge. Auf keinem Tanzboden durfte er fehlen, und auch jetzt trifft man ihn noch oft dort, wo das Volk sich im Tanz dreht, während die feinen Leute es vermeiden, ihn zu solchen Gelegenheiten in ihr Haus zu laden. Das hat er sich selbst zuzuschreiben, denn man hat es ihm nicht vergessen, daß er sich einst im jugendlichen Uebermuth hinreißen ließ, bei einem Tanzvergnügen eine solenne Holzerei mitzumachen, die sich unter den Musikanten entspann. Seit dieser Zeit trägt er ein künstliches Holzbein mit einem großen Eispickel darunter, sein natürliches Bein hatte man ihm im Kampfgewühl abgeschlagen. Skandalös ist übrigens, wie wenig Rücksicht man auf das Alter der Veteranen nimmt. Während seine ganze Verwandtschaft, Geige, Bratsche und Cello, in fein ausgepolsterten Häusern wohnt, mit seidenen Halstüchern, wärmenden Decken, monogrammgeschmückt, beschenkt wird, hat der Alte weder ein „Hüsung", noch irgend ein wärmendes Kleidungsstück, um sich vor der Unbill der Witterung zu schützen. Nackt, am ganzen Leibe fröstelnd, stellt man ihn lieblos in irgend eine dunkle Ecke, wo er dann Muße hat, über die Schlechtigkeit der Menschen nachzudenken.

Jetzt zu den Blasinstrumenten, die entweder aus Holz oder aus Metall, manchmal aus beiden, gemacht werden. Die Flöte ist das beliebteste Holzblasinstrument, denn man wird täglich hören können, daß dieser oder jener flöten gegangen ist. Aus einem ganz gewöhnlichen Schilfrohr herausgewachsen, hat sie sich allmählich zu einem äußerst kostbaren Instrument gemausert, dem das Silber nur so auf dem Leibe hängt. Sie trägt silberne Brillen, silberne Klappen, ist überhaupt allenthalben so stark mit Silber plombirt, daß selbst der berühmteste Zahnarzt kaum noch ein Loch mehr darin entdecken könnte. Der Kehlkopf besteht zumeist aus Elfenbein, manchmal auch aus Holz. Sehr eigenthümlich ist die Tonerzeugung auf der Flöte. Anstatt, wie es natürlich wäre, geradeaus hineinzublasen, muß man bei der Flöte um die Ecke blasen, damit der Luftstrom gehörig durch die hölzerne Röhre fegen kan. Hat man kräftige Lungen, so kann man auf der Flöte unheimlich hoch blasen, was man dann einen Hochgenuß nennt. Aus dem letzten Loch kann man dagegen, wie vielfach angenommen wird, auf der Flöte nicht pfeifen, weil sie keins hat. Da sitzt eine Klappe drauf. Bemerkt sei noch, daß die kleine Art der Flöten nach dem angehenden Oberkellner „Piccolo" heißt.

Die Klarinette wird, wie sich's gehört, geradeaus angeblasen, und zwar durch einen Schnabel, auf dem ein Blatt aus Holz festgebunden oder angeschraubt ist. Der Klarinettist nimmt also immer ein Blatt vor den Mund, was auf seinen Charakter allerdings keine günstigen Rückschlüsse gestattet. Dieser kann aber unmöglich so schlecht sein, denn die lutschenden Mundbewegungen des Klarinettisten, mit rührender Offenherzigkeit an die Ernährungsweise des Säuglings erinnernd, weisen entschieden auf ein kindliches Gemüth. Die Klarinette ist, wie die Flöte, auch kurzsichtig und trägt darum Brillen, im übrigen ist sie äußerlich nicht so putzsüchtig, wie die Kollegin von der anderen Fakultät. Auf dem Lande ist die Klarinette sehr beliebt. Eine Hochzeitsfeier, ein Erntetanz ohne Klarinette ist einfach undenkbar, was wir Städter auf den Theatern ja auch oft genug sehen können, doch ist der Klarinettist hier gewöhnlich „blind". Der „wahre Jakob" steht hinter der Kulisse und bläst. So wird die Welt betrogen.

Von der Oboe kann ich beim besten Willen nicht viel Lobenswerthes erzählen. Sie ist ein unangenehmes Instrument, heult bei der geringsten Gelegenheit wie ein Baby, das aus dem dummen Vierteljahr noch nicht heraus ist, und pipst immer dazwischen, ohne gefragt zu sein. Ein richtiger Ekel. Im Oberstübchen der Oboe ist's zudem nicht ganz richtig; sie schnappt nämlich oft über, was man musikalisch „kicksen" nennt. Trotz dieser unangenehmen Eigenschaften ist die Oboe ein tonangebendes Instrument, von dem die gute oder schlechte Stimmung des Orchesters abhängt. Erhebt sie nämlich vor Beginn des Konzertes naseweis ihr Stimmchen und pipst ein meckerndes A in den Saal, so fällt gleich der ganze Chor der Instrumente mit bewundernden Ah-Rufen ein, als wenn das schönste Feuerwerk abgebrannt würde. So macht man Stimmung für das folgende Konzert.

Ein ungehobelter, brummiger Geselle ist das Fagott, äußerlich an die alten Donnerbüchsen erinnernd, mit Klappen so groß wie ein Dollarstück. Der Fagottist bläst dem Instrument seinen Odem durch ein krummgebogenes Metallrohr ein, das gewöhnlich aus Essen bezogen wird, weshalb man es auch "Es" nennt. Zur Nachahmung von Thierlauten, besonders von Kühen und Ochsen, ist das Fagott vorzüglich geeignet, was Papa Haydn ja schon erfolgreich in seiner „Schöpfung" bewies. Sonst dient es gewöhnlich dazu, um irgend einen tiefsinnigen Gedanken auszudrücken. Das Instrument ist nämlich so tief, daß der Fagottist oft Mühe hat, die Töne heraufzuholen, weshalb man auch manchmal noch ein Stück ansetzt. Dann heißt das Instrument Kontra-Fagott, wie die längste Altistin Kontra-Altistin.

Die Blechinstrumente werden, wie schon der Name sagt, aus krummgebogenem Blech oder Silber gemacht. Blech ist eine so gangbare Waare, daß ich mich nicht noch eingehender damit zu beschäftigen brauche, als ich schon gethan habe. Wir gehen also gleich zu den daraus geformten Instrumenten über. Zuerst die Trompete. Man kann sie in allen möglichen Preislagen, von 5 Cents anfangend, kaufen; zum Orchestergebrauch nimmt man sie gewöhnlich etwas theurer. Die Trompeter machen auf ihren Instrumenten gräßlich viel Lärm, es ist aber meistens nicht viel dahinter. Man denke nur an Neßlers „Trompeter von Säkkingen". Auf der Bühne sind die Trompeten überhaupt sehr beliebt, einerseits zur Ankündigung von Kaisern, Königen oder sonstigen Hochgeborenen, anderseits zur Verhütung von Meuchelmorden und anderen Scheußlichkeiten. Florestan und Fidelio wären gewiß nicht mehr am Leben, wenn die brave Trompete nicht rechtzeitig ihre warnende Stimme erhoben hätte.

Auf das Waldhorn sind schon entsetzlich viele Witze gemacht. Wer erinnert sich nicht mit Schaudern der Zeit, da die Klapphornverse wie eine Seuche grassirten? Und sie schleppen sich noch wie eine ewige Krankheit fort. Dabei hat das Waldhorn das weichste und unschuldigste Gemüth der Welt, dem selbst die Jagd, wozu man es bekanntlich oft verwendet, zu blutig ist. Wie man von gestopften Strümpfen spricht, so spricht man auch von gestopften Hörnern, woraus man nicht gleich auf ein Loch im Horn folgern darf. Unangenehm ist es, wenn alle dasselbe Horn blasen, während es oft auch dem einzelnen schlecht bekommt, stößt er unaufgefordert ins Horn. Ich denke an Jung-Siegfried, der sich auf diese Weise den höchst üblen Lindwurm „erblies".

Die Posaune diente im grauen Alterthum wesentlich anderen Zwecken als jetzt. Das moderne Orchester verwendet die Posaune meistens bei Gerichtsverfahren, Feuersbrünsten oder anderen elementaren Ereignissen, wie Bergstürzen, herannahendem Gewitter und sonstigem Donnerwetter. Sie läßt eben willig mit sich herumschieben. Bald ist sie lang, bald kurz, je nach der Armlänge und Lungenkraft des Posaunisten. Man nimmt sie auch mit auf die Reise, wie die Pilger im „Tannhäuser", die sich von ihr auf der ganzen Romfahrt begleiten ließen.

Zum Schluß der Abhandlung noch einige Worte über das Schlagzeug, Pauke, große und kleine Trommel. Ist ein großes Kalbfell auf die Trommel gespannt, so nennt man sie große Trommel, bei einem kleinen Fell kleine Trommel. Beide, kleine und große Trommel, werden beim Marsch vorm Bauch getragen; im Orchester sitzen sie auf Stühlen. Die Pauke ist schon aus der Schule, und später aus dem ehelichen Leben als Standpauke bekannt. Am besten ist immer die dran, die ein möglichst dickes Fell hat, weil die Schläge oft hageldick darauf herniedersausen. Vorsichtshalber verwendet man deshalb im Orchester gewöhnlich zwei Pauken, damit keine Verlegenheit eintritt, wenn der einen das Trommelfell platzt. Höre Leser, schütze [illegible] Trommelfell.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 12. Januar 1902.

Für die „Sonntagpost".

Die Theilung des Hundes!

(Humoreske von Albert Weiße.)

Große Freude herrschte im Watkins'schen Hause in Evanston. Es fand eine Taufe statt. Der Täufling war aber kein Baby, das der Storch im Schnabel oder die alte Frau in der Reisetasche bringt und das durch Zeter- und Mordioschreien die ganze Feststimmung verdirbt, nein, es war ein lebhafter, kleiner Spitz, den Papa heute aus Chicago mitgebracht. „Fips" soll er heißen," hatte der Papa gesagt. Da hatte der Hund den neuen Herrn mit seinen klugen Augen listig angeblinzelt, mit dem Schweife gewedelt und war unter dem Jubel der Kinder mit lustigem Bellen in der Stube auf- und abgesprungen. —

„Wo hast Du denn das schöne Thierchen her, lieber Eddie?" fragte Mrs. Watkins und setzte dem neuen Hausgenossen ein Schälchen Milch vor.

Mr. Watkins erzählte, daß er heute Morgen auf seinem Wege von der Hochbahn nach seiner Office von einem schäbig aussehenden Menschen angesprochen worden sei, der ihm den „Fips" zum Verkauf angeboten habe. —

„Ja," fiel ihm die Frau in die Rede, „ich habe schon oft an der State Str., auch in der Nachbarschaft der Börse, Männer herum stehen sehen, die Hunde den Passanten zum Verkauf anbieten. Man hat mir gesagt, daß diese Leute ein reguläres Geschäft aus dem Handel mit Hunden machen."

„Zu dieser Art von Geschäftsleuten gehörte der Mann offenbar nicht," erwiderte Mr. Watkins; „er war vielmehr ein armer Teufel, den die äußerste Noth trieb, sich von dem Hunde zu trennen. Wie er mir wenigstens versicherte, hätte er selbst lieber gehungert und gefroren, als das Thierchen, das er großgezogen, preiszugeben; aber seiner darbenden Familie müsse er das Opfer bringen und den Hund verkaufen."

„Das muß ein guter Mensch gewesen sein," sagte die Frau gerührt; „der arme Mann hat sich das Essen am Munde abgespart, nur damit das Thier keine Noth leidet. Sieh' nur, wie wohlgenährt es aussieht und wie sauber es gewaschen und gekämmt ist."

„Aber was ist denn das?" fuhr sie erstaunt fort, „der Hund sitzt vor der Milch, sieht mit lüsternen Augen danach, aber frißt nicht, sondern tanzt um die Schüssel, wie die Katze um den heißen Brei! — Friß' doch! Friß' doch, Fips, mein Hündchen!" Dabei schob sie Fips die Schüssel unter die Nase. — Fips sah sie wehmüthig an, aber fraß nicht. Die Kinder und schließlich der Hausherr redeten ihm gut zu — aber der Fips fraß nicht. — Man hielt Kriegsrath, was da zu thun sei. Maggie, die Köchin, die ungerufen zu der Berathung erschien, gab ihre Meinung dahin ab, daß ein Hund, der nicht fressen will, wahrscheinlich toll ist. „Bringen Sie eine Schüssel Wasser," befahl der Hausherr.

Dies geschah! —

„Hier, sauf, Du Köter!" schrie Mr. Watkins ärgerlich.

Vor Angst kniff Fips den Schwanz ein und ließ sein Züngchen gierig vor dem Maule auf und abtanzen — aber er rührte weder Milch noch Wasser an! —

„Sehen Sie bloß," schrie Maggie, „er kneift den Schwanz ein und läßt die Zunge heraushängen, er ist toll — er ist sicher toll, Mr. Watkins."

„Es ist wirklich schade um den Hund," zögerte dieser, „aber, . . . ehe er unsere Kinder beißt" . . . .

„Willst Du ihn todtschießen?" rief die Frau besorgt.

„Was bleibt mir weiter übrig?" meinte Watkins bedauernd. Die Kinder erhoben ein großes Wehgeschrei. Fips kroch furchtsam in die Ecke. — Die Frau schüttelte besorgt den Kopf.

In diesem kritischen Augenblicke legte die älteste Tochter, Eva, ihre Handarbeit bei Seite. Sie hatte sich anscheinend um Fips nicht gekümmert, sich weder an der Begrüßungsszene, noch am Taufakt, auch nicht an dieser hochnothpeinlichen Gerichtssitzung betheiligt, wohl aber unbemerkt oftmals besorgte Blicke nach ihm geworfen. — Jetzt nahm sie das Schälchen Milch, stellte es vor ihn hin und sagte: "Say your prayers". — Augenblicklich setzte sich Fips auf seine Hinterfüße, richtete seinen Körper auf und kreuzte seine Vorderpfoten, auf diese Weise dem ihm ertheilten Befehl nach seinem besten Hundevermögen pantomimisch nachkommend. — Eva streichelte seinen Kopf und sagte: „Good Boy." — Sofort stürzte er sich auf die Milch, leckte das Schälchen klipp und klar und, um sich von dem ganz unbegründeten Verdachte der Tollwuth glänzend zu rechtfertigen und gleichzeitig anzudeuten, daß, solch' ein Schälchen Milch für ihn doch zu wenig sei, lief er nach dem Wasser und trank, bis die Hausfrau in richtiger Würdigung seiner Absichten ihm ein anderes Gefäß voll Milch und substanzielles Hundefutter brachte.

Eva hatte sich nach der Ehrenrettung des Fips wieder still an ihre Arbeit gemacht. „Wie kamst Du nur darauf, Eva, den Hund auf diese Weise zum Fressen zu bringen?" fragte Mr. Watkins.

„Oh: stotterte sie . . . ich . . . ich habe öfters gesehen, daß man Hunde so dressirt hat . . . . sie dürfen keine Nahrung berühren, bis sie dieses „Kunststück" gemacht haben." —

„Du bist doch ein kluges Mädchen!" lobte sie der Vater. „Wie gut, daß Dir dieser Einfall kam — sonst hätte ich den armen Fips wahrhaftig todtgeschossen."

Eva beugte sich tiefer auf ihre Stickerei, um ihr Erröthen zu verbergen und kümmerte sich weiter nicht um Fips, der merkwürdiger Weise sich immer in ihrer Nähe aufhielt und an ihr herumschmeichelte, sobald er den spielenden Kindern entschlüpfen konnte. — Der Lärm wurde Mr. Watkins schließlich zu arg! Gegen Abend band er den Hund an der Stallthüre an; morgen sollte Fips eine Hütte bekommen.

* * *

Am nächsten Morgen war der Fips verschwunden!

Mit dieser Nachricht stürzte der dreizehnjährige Charlie, den die Ungeduld, seinen neuen Freund zu sehen, schon früh aus dem Bette getrieben, ins Haus und alarmirte die ganze Familie. Die von Mr. Watkins angestellte Untersuchung ergab, daß hier ein Diebstahl vorlag. — Fips war unzweifelhaft gestohlen. Der Strick war durchschnitten. — Eva, die am Abend auf Besuch zu einer Freundin gegangen und als Letzte nach Hause gekommen war, wurde befragt, ob sie gehört habe, daß der Hund sich „gemeldet" hätte. Das war nicht der Fall. Folglich lag die Vermuthung nahe, daß Fips schon vor ihrem Nachhausekommen gestohlen sei. — Obwohl ohne Aussicht auf Erfolg, suchten die Kinder die ganze Nachbarschaft ab, fanden aber von Fips keine Spur. — Dann mußten sie trotz ihres Jammers zur Schule; allerdings gab ihnen die Mama als Trost einen Extra-Apfel mit, während Eva schon wieder fleißig stickte und Maggie in den kräftigsten Ausdrücken, die einer eirischen Kochkünstlerin zu Gebote stehen, dem niederträchtigen Hundedieb „bad luck" wünschte.

Mittlerweile hatte sich Mr. Watkins zum Ausgehen bereit gemacht. Doch bevor er nach seiner Office fuhr, nahm er noch einmal die Stätte in Augenschein, wo der freche Raub begangen.— Nachbar Vollmers war in seinem Garten. „Mr. Watkins," rief ihm dieser zu, „kommen Sie 'mal auf einen Augenblick an den Zaun. — Ihr Hund ist gestohlen?"

„Jawohl." —

„Wenn Sie mich nicht in Unannehmlichkeiten bringen wollen, will ich Ihnen verrathen, wer es gethan hat!"

„Wer denn?"

„Gestern Abend sah ich den jungen Mr. Grinnel, den Architekten, über Ihren Zaun springen. Er war bloß einen Augenblick auf dem Hof, dann kletterte er wieder zurück. Er hatte etwas unter seinen Rock gesteckt, wahrscheinlich war es Ihr Hund. Lassen Sie mich aber ganz aus dem Spiele, denn, wie Sie wissen, ist der alte Grinnel mein Landlord und ich möchte keinen Trubel . . . ."

Weiter hörte Watkins nicht — er war schon auf der Straße und auf dem Wege nach dem Grinnelschen Hause. — Grinnel jr., der Hundedieb, hatte sich zwar schon als selbstständiger Architekt etablirt, wohnte aber noch bei seinen Eltern, da er unverheirathet war. — Da es früh war, hoffte Watkins ihn noch zu Hause anzutreffen, um ihn wegen des Hundediebstahls zur Rede zu stellen. Zu seiner Enttäuschung aber sah er, als er gerade um die Ecke der Churchstraße bog, wie der junge Mann auf einen Straßenbahn-Wagen sprang und stadtwärts fuhr. Das war ärgerlich! — Der Dieb war ihm vorläufig entschlüpft und er mußte seine Nachegedanken bis zum Nachmittag aufschieben, aber er wollte doch wenigstens zusehen, ob sich der gestohlene Hund nicht im Grinnellschen Hause befand.

Er sah über den Zaun auf den Hof. Richtig! Da war sein Fips und er hatte noch ein Stück von dem Stricke am Halse, womit er ihn gestern angebunden hatte! Kurz entschlossen ging er auf den Hof, nahm den Hund auf den Arm und brachte ihn nach Hause. Er hatte Niemand von der Grinellschen Familie bemerkt; aber Nachmittags, wenn er von seiner Office zurückkam, wollte er der Gesellschaft seine Aufwartung machen — sie sollten sich freuen!

Etwas früher, als gewöhnlich, kam er heute von der Stadt zurück. Er wollte gerade die Vordertreppe der Grinellschen Wohnung betreten, als ihm der Konstabler Müller in den Weg trat. Mit leichtem Kopfnicken wollte er an ihm vorbei — dieser aber erklärte ihn für verhaftet. — „Was?" schrie Watkins, „ich verhaftet?" „Jawohl", antwortete der Konstabler, „verhaftet! Hier ist der Warrant." „Aber weshalb?" „Wegen Diebstahls. Mr. Grinell sen. schwört, daß Sie heute Morgen sein Eigenthum ohne Befugniß betreten und seinen Hund in der Absicht rechtswidriger Zueigung fortgetragen haben. Er vermuthet deshalb auch, daß Sie bereits einmal zuvor — vorgestern — den Hund gestohlen und, da der Hund Ihnen entschlüpft, den Diebstahl heute Morgen wiederholt hätten!"

„Das ist ja ganz heiter", schrie Watkins; „der junge Grinell stiehlt meinen Hund, und der alte läßt mich wegen Hundediebstahl arretiren! Na, kommen Sie man, Müller. Wir wollen bloß einen Bürgen holen, dann gehen wir zum Squire und ich werde dann auch einen Warrant herausschwören. Ich hätte Gnade vor Recht ergehen lassen und dem jungen Grinell bloß ordentlich die Leviten gelesen. Eines dummen Hundes wegen wollte ich nicht die Reputation des jungen Mannes schädigen, aber die Frechheit, jetzt mich noch obendrein selbst zum Spitzbuben machen zu wollen, will ich denn doch den Grinells ordentlich anstreichen.

* * *

Der alte Squire Zimmermann war einer der Friedensrichter, die das ihnen amtlich beigelegte Prädikat „ehrenhaft" wirklich verdienen. In den Gesetzbüchern wußte er nicht sonderlich Bescheid; wenigstens nicht so gut, wie die geriebenen Advokaten, mit denen er sich herumschlagen mußte und die ihm beweisen wollten, daß schwarz weiß und weiß schwarz sei. Mit dem ganzen gelehrten Kram hatten sie aber kein Glück bei ihm. Er entschied nach seinem gesunden Menschenverstande, und gab keinen Pfifferling um alle die Supreme Court-Entscheidungen, mit denen ihm die Shysters das Leben sauer machen wollten. Stießen die höheren Gerichtshöfe sein Urtheil um, so rührte ihn das weiter nicht. Die waren ja dafür da, zu entscheiden, was das Gesetz für recht hält, in seiner Court entschied er, was er selbst für recht hielt. Punktum! —

Heute Morgen hatte er sich schrecklich geärgert! Er war mit der Familie Watkins sowohl wie mit Grinells befreundet. Beide Familien lebten in den glücklichsten Verhältnissen; niemals war ein böses Wort über sie gefallen und sie erfreuten sich der höchsten Achtung. Und nun kommt heute Morgen der alte Grinell her und verlangt von ihm einen Haftbefehl gegen Watkins wegen Diebstahls.—Der Watkins, sein Freund, soll gestohlen haben. Und was? Einen lumpigen Hund! — Das war ja lächerlich; ja, wenn ihm einer seiner Ferkelstecher von Advokaten mit so einer Dummheit gekommen wäre— aber Grinell, sein Freund Grinell, wollte hier wegen eines Köters eine großartige Diebstahlsklage anbringen gegen einen Mann, dem er eine Million anvertraut hätte. — Er hatte denn auch dem Grinell gehörig seine Meinung gesagt und ihm einfach erklärt, daß er keinen Haftbefehl erlassen werde. — Grinell aber bestand auf seinem Schein: Der Watkins hat mir den Hund gestohlen; ich habe Zeugen dafür; ich will ihn gerichtlich belangen; „ergo" mußt Du einen Haftbefehl ausstellen, oder ich gehe zu einem anderen Friedensrichter. — Vor diese Alternative gestellt, hatte er ihm denn gewillfahrt, denn in seinem eigenen Gerichte hoffte er die unerquickliche Angelegenheit im Stillen zu erledigen, während in einer anderen Court die Advokaten wie die hungrigen Wölfe sich auf den Fall stürzen und die bösen Zeitungsschreiber ihn zu einer Sensation und großartigen Skandalgeschichte aufbauschen würden. — Wer aber beschreibt des alten Friedensrichters Aerger, als nun auch Watkins, nachdem er für sein Erscheinen Bürgschaft gestellt hat, einen Haftbefehl gegen den jungen Grinell wegen Diebstahls verlangt. Und weshalb? Wegen desselben einfältigen Köters! I, da soll doch gleich Dieser und Jener — aber was hilft's? War Grinell halsstarrig, ist Watkins es erst recht. — Er muß dem Wunsche desselben nachkommen — und der Konstabler Müller, ausgerüstet mit einem Haftbefehl gegen den jungen Grinell, zieht aus, um auf diesen zu fahnden.—Kaum hat der Beamte die Office verlassen, als drei Personen die Stätte des Gerichts betreten: der Hundedieb, nach dem das Auge des Gesetzes späht, dessen Bürge und ein junges Mädchen. — Der Bürge unterzeichnet die Papiere und entfernt sich. Der junge Mann bleibt zögernd vor dem Pulte des Richters stehen, als ob er noch ein Anliegen an diesen habe. —

„Na, Charlie," sagt der Richter, der den jungen Grinell von klein auf kennt, „genier' Dich nur nicht. — Du willst doch auch irgend Jemand verhaften lassen, der den alten Köter gestohlen hat. — Ihr leidet ja Alle jetzt am Hundedieb-Verfolgungswahnsinn!"

Charlie antwortet nicht, er sieht sich nach dem jungen Mädchen um, das auf einem Stuhl in der Ecke Platz genommen und bitterlich weint.

„Eva."

Eva erhebt sich zögernd und nähert sich, heftig schluchzend, dem Richter.

Dieser erkennt sie erst jetzt.

„Bist Du das, Evchen? Aber, Kind, warum weinst Du? Hast Du am Ende auch etwas mit dieser unglücklichen Hundegeschichte zu thun?"

„Ach Gott ja," schluchzt sie, „ich gerade am meisten . . . ich bin ja allein die Schuld, daß Papa den Charlie als Spitzbuben einsperren lassen will . . . ich habe dem Charlie erzählt, daß Papa den Hund von einem Mann, der ihn wahrscheinlich von Grinells am Abend vorher gestohlen, unten in der Stadt gekauft hat . . . und da der Charlie viel um den Hund gibt, so habe ich ihm zugeredet, daß er ihn von unserem Hofe holen soll . . . und habe aufgepaßt, als er es gethan hat . . ."

„Hm — hm," unterbrach sie der Richter, „Eva, Du scheinst ja sehr viel um den Charlie Grinell zu geben? — Wie? — Eigentlich solltest auch Du, weil Charlie wegen Diebstahls verhaftet ist, wegen Anstiftung und Beihilfe zum Diebstahl verhaftet werden," setzte er scherzend hinzu! Charlie räusperte sich verlegen. Der scherzhafte Ton des Richters berührte ihn unangenehm. „Euer Ehren" begann er daher feierlich . . .

„Mach doch keine Dummheiten, Charlie. Wir sind jetzt unter uns; es ist ja Niemand im Gerichtszimmer, nenn' mich also doch einfach wie sonst: „Onkel Zimmermann," wofür bin ich denn Dein Taufpathe? — Nun, was wolltest Du sagen?"

Trotz dieser freundlichen Zurede schien es dem jungen Manne schwer zu werden, sein Anliegen vorzubringen . . . Endlich platzte er heraus: „Sie sollen die Eva und mich trauen!" — „So, ich soll Euch trauen," sagte der Squire, den nichts aus seiner Ruhe bringen konnte, „na, Kinder, das geht mir ein Bischen zu schnell. — Den kühnen Gedanken habt Ihr wohl beim gemeinschaftlichen Hundestehlen gefaßt?"

Der Spott in den Worten des Richters schnitt dem Heiraths-Aspiranten durch's Herz. — Er griff in seine Tasche und überreichte mit einer förmlichen Verbeugung die Heiraths-Lizens dem Richter. „Die Papiere sind in Ordnung." Dies in einem Tone, als wolle er sagen: „Und um weiter haben Sie sich nichts zu kümmern!"

Evchen, die den Aerger ihres Liebsten sah, fiel jetzt ein: „Ach Gott, bester Mr. Zimermann, nehmen Sie es doch nur ja nicht übel, daß der Charlie ein Bischen verstimmt ist . . . Sehen Sie, der Charlie wollte in diesen Tagen beim Papa um meine Hand anhalten . . . . Wir haben uns schon lange heimlich geliebt . . . und da muß nun diese dumme Hundegeschichte kommen . . . jetzt ist der Papa aber so wüthend auf den Charlie . . . er würde unbedingt „Nein" sagen. Da hab' ich denn zum Charlie gesagt . . . er soll schnell nach der Stadt fahren und die Heiraths-Lizens holen . . . Sie würden schon so gut sein und uns trauen . . . na, und wenn wir denn erst getraut wären, dann würden wir den Papa schon wieder gut kriegen . . ."

„Also bei dem Komplott bist Du auch wieder die Anstifterin gewesen," lachte Zimmermann. „Evchen, Evchen, — was doch Alles in so einem kleinen Mädchenkopfe steckt!" „Na, Kinder," fuhr er, ernster werdend, fort, „so Knall und Fall trau ich Euch nicht. — Geht ruhig nach Hause! Morgen im Termin werde ich die Hundegeschichte in Ordnung bringen und wenn möglich auch Eure Heirathsgeschichte. Verlaßt Euch auf mich!"

* * *

Die beiden Beschuldigten, Watkins und Grinell jun., waren am anderen Tage mit ihren Zeugen und Advokaten — Grinell sen. hatte trotz des Sträubens Charlies einen Rechtsbeistand engagirt— pünktlich zum Termin erschienen. Der Fall gegen Watkins wurde zuerst aufgerufen. Watkins bewies durch einen Zeugen, der bei der Kaufs-Transaktion zugegen gewesen und den er noch gestern Abend spät aufgetrieben hatte, daß er den in Rede stehenden Hund von einem Manne auf der State Str. in Chicago gekauft hatte. Er bewies ferner durch das widerwillig gegebene Zeugniß des Zeugen Vollmers, daß ebenbesagter Hund von Charlie Grinell von seinem Hofe gestohlen sei. Er habe durch das Wiedererlangen des Hundes keinen Diebstahl begangen, sondern sich nur in den Wiederbesitz seines rechtmäßigen Eigenthums gesetzt. Der Richter schloß sich dieser Ansicht an und sprach Watkins frei.

In dem Falle gegen Grinell jun. bewies der Beschuldigte durch eine Anzahl Zeugen ebenfalls, daß der in Frage stehende Hund seit Jahr und Tag Eigenthum der Familie Grinell sei.

Auch er wurde von der Anklage des Diebstahls freigesprochen, und die Akten in beiden Kriminalfällen wurden geschlossen.

Sofort erhob sich der Advokat, dessen Dienstleistung sich der ältere Grinell für seinen Sohn gesichert hatte und strengte im Namen des Mr. Grinell sen. eine Zivilklage gegen Mr. Watkins auf Herausgabe des Hundes an.

Der Richter nahm die Klage entgegen und trat mit Zustimmung der verklaaten Partei sogleich in den Fall ein.

Er sann eine lange Weile nach, dann sagte er:

„Dieser Gerichtshof hat in dem Falle gegen Watkins das Recht desselben auf den Besitz besagten Hundes, und in dem Falle gegen Watkins jun. eben denselben Eigenthumsanspruch der Familie Grinell zuerkannt. — Durch diese Entscheidung ist also festgestellt, daß besagter Hund sowohl das Eigenthum von Mr. Watkins, als auch das Eigenthum der Familie Grinell ist. Der Antrag der klägerischen Partei auf Auslieferung des besagten Eigenthums muß abgewiesen werden, da sie nur auf die Hälfte desselben Anspruch erheben kann. Da das Eigenthum aber ein Hund ist, folglich nicht getheilt werden kann, so wird der klägerischen Partei nur der gemeinschaftliche Nießnutz des Eigenthums zugesprochen. In welcher Weise dies geschehen kann, ist nicht Sache dieses Gerichtes, zu entscheiden, vielmehr bleibt es den Parteien anheimgestellt, sich über diesen Punkt außergewöhnlich zu einigen." — Nachdem der Richter diese Entscheidung abgegeben, schloß er die Sitzung und bat Mr. Watkins sowohl, wie Mr. Grinell auf einen Augenblick in sein Zimmer. Wahrscheinlich setzte er ihnen dort die Gründe für seine Entscheidung ausführlich auseinander; auch mußte er wohl eine Versöhnung der beiden Feinde herbeigeführt haben, denn sie kamen mit vergnügtem Gesichte aus dem Zimmer und schieden mit herzlichem Händedruck von einander. Die Advokaten, obwohl an wunderbare Entscheidungen des „alten Zimmermann" gewöhnt, schüttelten ob dieses merkwürdigen Rechtsspruches doch bedenklich die Köpfe, und die Leute, die von dieser Entscheidung hörten, wunderten sich, wie die beiden Familien sich des einen Hundes gemeinschaftlich erfreuen sollten. Das war ein Räthsel, welches selbst das an weisen Männern und gelehrten Frauen so reiche Evanston nicht lösen konnten. Aber was kein Verstand der Verständigen fand, das machte nach einiger Zeit eine kleine Zeitungsanzeige auch dem Unverständigsten klar. Sie lautete: „Vermählte: Eva Watkins — Charlie Grinell."

„Na ja", riefen nun die Leute, „so geht's! Der Charlie Grinell hat die Eva Watkins geheirathet und die jungen Leute nehmen den Hund zu sich. Wie einfach!"

Der Zirkus-Komponist.

Von Jacques Burg.

Zwei Seelen wohnten in der Brust des jungen Husaren-Leutnants Ullrich von Borke. Die eine gehörte voll und ganz dem königlichen Dienst. Aber so bald er daheim in seinen vier Pfählen die Uniform mit der bequemen Haus-Joppe vertauscht hatte, verwandelte er sich in einen schaffenden Künstler. Je nach seiner Laune dichtete, malte oder komponirte er. Doch gute Erziehung und angeborene Bescheidenheit hatten ihn bisher veranlaßt, die Werke seines Genies geheim zu halten; und so wäre es wahrscheinlich immer geblieben, hätte ihm nicht ein Regiments-Kamerad ein schlechtes Beispiel gegeben. Der gleichfalls sehr musikalische Leutnant von P. ließ nämlich bei irgend einer festlichen Gelegenheit einen selbst komponirten Marsch von der Regiments-Kapelle spielen. Dieser Vorfall erweckte in Ullrichs Herzen so etwas wie Konkurrenzneid, und von dem Tage an lechzte auch er nach öffentlicher Anerkennung. Zunächst versuchte er eine Attacke auf dem Felde der Musik. Ullrich komponirte einen Kavallerie-Marsch, der, seiner Meinung nach, kolossal schneidig war.

Die wichtigste Aufgabe schien hiermit erledigt. Nun aber kam die schwierige Frage: welche Kapelle würde das Stück aufführen? Sollte er sich an den Stabstrompeter seines Regiments wenden? Man hätte das als unlauteren Wettbewerb gegen Leutnant von P. auslegen können. Den Zivil-Kapellen der Garnison traute jedoch Ullrich nicht die Fähigkeit zu, einen Marsch mit dem nöthigen „Avec" herunterzurasseln. Der Zufall half ihm eine Entscheidung treffen.

Als Ullrich eines Abends im Zirkus saß, fiel es ihm auf, daß man dort Tänze und Märsche ganz besonders temperamentvoll spielte.

Anstatt, gleich dem Kameraden v. P., nur im Offizier-Kasino als Komponist zu debutiren, wollte er vor der breiten Oeffentlichkeit im Zirkus seine Lorbeeren pflücken.

Er ging energisch an's Werk, besuchte am nächsten Morgen die Probe im Zirkus und fand Gelegenheit, sich dem Kapellmeister des Institutes, einem biederen Sachsen, vorzustellen.

Nach einigen einleitenden Worten sprach der Offizier gleich von seinem Wunsche, ohne jedoch sofort die erhoffte zusagende Antwort zu bekommen. Der Musiker wollte erst das Werk prüfen, ehe er sich verpflichtete.

Am Nachmittage erschien er in der Wohnung des Leutnants, um sich das fragliche Tonstück vorspielen zu lassen.

„Da wär ä Marsch für 'nen Schulritt," sagte der Kapellmeister, als Ullrich geendet. „Aber die Reihenfolge der ainzelnen Dhämata muß nadierlich anders wärden. Bitte, sain Sie so gut und spielen Sie noch ä mal die Mälodie in zweiviertel Dakt. Damit fangen mr an."

„Hm, — sähr gut," fuhr er fort, während Ullrich spielte. „Drada, drada, dradadaba, — drada, drada, dradadam. Das aichnet sich famos! Dann schließen mr das B-dur-Dhäma an, das, was so ä Bissel wie ä Susa'scher klingt. Dann springen mir glaich nach Es-dur. Das macht sich immer sähr fein!"

„Entschuldigen Sie," wandte Ullrich ein, „es mag vielleicht nett klingen; aber das Werk verliert dadurch den einheitlichen Charakter. Es müßte doch, nach den Regeln, auf das Haupt-Thema zurückkommen und dann zum Trio übergehen."

„Ja, Härr Laitnant, Sie dänken an die Kombositionslähre; aber wir, im Zirkus, wir missen uns nach den Gangarten des Pfärdes richten. Das ist nicht so laicht, wie Sie sich's vorställen. Nu sind wr also mit den ärsten drei Douren färtig. Jetzt folgt der langsame Schritt und dann der Galopp auf drai Beenen. Dafür brauchen mr ärst ä ruhiges Dhäma im sechsachtel Dakt."

„Um Gottes Willen, doch kein sechsachtel Takt mitten drin!!"

„Das hilft nichts, Herr Laitnant; wenn das Pfärd das eene Bain immer so 'ne lance Waile in der Luft halten muß, bevor das andere an die Raihe kommt, dazu brauchen mr 'ne wunderhibsche, rierende Mälodie dazu! Das is nu mal nich andersch. Vielleicht haben Sie irgend so was auf Lager?"

„Ich kann doch nicht eines meiner ernsten Lieder dafür hergeben?"

„Warum denn nicht? Jä ärnster, desto bäßer!"

Ullrich mußte sich fügen. Er spielte eins seiner Lieder, das zufällig den gewünschten Rhythmus hatte und ursprünglich zur Vertonung seines stimmungsvollsten Gedichtes bestimmt gewesen war:

„An dem Zweige verblüht die Rose,
Noch eh' sie Jemand pflückte."

„Das ließe sich machen," sagte der Kapellmeister. „Aichentlich ist es ja mähr ä Walzer, — aber — —"

Ullrich wurde beinahe nervös.

„Pardon," rief er, „ich habe dabei durchaus nicht an einen Walzer gedacht! Es ist reinste Lyrik! Ueberdies ein wenig slavisches Kolorit. Daher auch die eigenartige Deklamation:

„An dem Zweige ver-
blüht die Rose noch
eh' sie Jemand pflückte!"

Und dann immer der starke Nachdruck auf dem ersten Ton jeder Phrase: „Lumm — dadadaba, — lumm dadaba, lumm — dadadaba."

Der Kapellmeister konnte ein Lächeln nicht verbergen, versprach jedoch, das Thema mit dem Nachdruck zu nehmen, den der Herr Leutnant wünschte.

„Wann werden Sie's denn spielen?" fragte Ullrich, als der Musiker seinen Heimweg antreten wollte.

„In acht Tagen kann die Instrumentation und das Ausschraiben der Stimmen färtich sain. So bald es dann dem Frailain Wasiliowska, der naien Schulraiterin paßt, kännen wir's ja spielen." — —

Große Ereignisse pflegen bekanntlich ihre Schatten voraus zu werfen. Ullrich's Komposition machte davon keine Ausnahme. Der Leutnant hatte nur einem Freunde gegenüber die flüchtige Andeutung fallen lassen, was ihm und seiner musikalischen Muse bevorstünde, — und schon eine Stunde später wußte das ganze Offizier-Kasino die interessante Neuigkeit. Fast alle Kameraden wollten Zeugen der welterschütternden Begebenheit sein und bestürmten Ullrich täglich mit Fragen, wann die Sache denn nun eigentlich vom Stapel laufen sollte.

Gerade in der Zeit, da Ullrich den Termin schon in nächste Aussicht stellen zu dürfen glaubte, wurde er durch einen Brief des Kapellmeisters höchst unangenehm überrascht.

Die Zeilen lauteten:

„Hochgeehrter Herr Leutnant! Die Instrumentation ist fertig, die Stimmen sind abgeschrieben; aber spielen können wir ihren Marsch leider doch nicht, da Fräulein Wasiliowska sich weigert, aufzutreten, wenn wir sie nicht mit ihrem gewohnten Musikstück begleiten. Ich glaube, Herr Leutnant könnten nur persönlich die Dame umstimmen, wenn sie ihr den Marsch widmeten. Mit vorzüglicher Hochachtung M., Kapellmeister.

Der Leutnant sandte Fräulein Wasiliowska ein Riesen-Bouquet, besuchte Abends den Zirkus und ließ sich der Dame vorstellen. Die Schulreiterin ließ sich erweichen und versprach, demnächst nach den Melodien des Herrn Leutnants zu reiten.

An dem bestimmten Abend fanden sich natürlich die Regimentskameraden und Freunde Ullrichs vollzählig im Zirkus ein. Sie Alle wollten die Komposition genießen und harrten ihrer mit Ungeduld.

Der Komponist selber hatte heftiges Premièren-Fieber.

Zum Ueberfluß saß in der Loge neben Ullrich sein Oberst, der von dem Leutnant allerhand Auskunft verlangte.

„Und ein Lied von Ihnen singt die Schulreiterin auch?" fragte der alte Herr unter Andrem.

„Nein, Herr Oberst, sie singt es nicht, sie reitet nur nach der Melodie."

„So, so. Ach — was ist denn das für ein Lied? Jedenfalls 'ne Art Kuplet oder Ueberbrettl-Sache? Was?"

„Nein, Herr Oberst, ein serieuses Lied, dessen Text auch aus meiner Feder stammt."

„Sie sind ja ein Universal-Genie, Herr Leutnant. Wie heißt denn der Text?"

„An dem Zweige verblüht die Rose,
Noch eh' sie Jemand pflückte, —
Am Zweig daneben —"

„Na, hören Sie mal, lieber von Borke, das scheint ein Bischen trübselig zu sein. Kann mir gar nicht denken, daß so was in den Zirkus paßt."

In ähnlicher Art dauerte die Unterhaltung fort.

Während der arme Ullrich immer noch Rede und Antwort stehen mußte, ritt Frl. Wasiliowska im Rundgang bereits auf und ab. Auch sie war heute etwas unruhig. Das neue ungewohnte Musikstück und dazu die vielen Uniformen in den Logen machten sie nervös.

Aus dem Zuschauerraum klangen die Lachsalven des Publikums bis zur Schulreiterin hinüber. Clown Bibs produzirte sich in der Menage als komischer Ringkämpfer. Frl. Wasiliowska hatte die nächste Nummer. Jetzt erscholl donnernder Applaus. Bibs war fertig.

Die Einleitungstakte des neuen Marsches ertönten und Frl. Wasiliowska ritt in die Bahn.

Ullrichs Herz klopfte stürmisch. Ja! Das war sein Marsch! Er taktirte mit der rechten Fußspitze und summte innerlich jeden Ton seiner Melodie mit.

„Traba, traba, trabadadaba, traba, traba, trabadam —"

Das Orchester spielte ganz famos, und die Sache klang so nett, daß schon beim zweiten Theil, dem Susa'schen angehauchten Thema, der Oberst sich lobend aussprach:

„Tadellos! — Höchst schneidig, Herr Leutnant!"

Ullrich war so ganz im Banne seiner Musik, daß er kaum auf die Umgebung, kaum auf den Schulritt da unten in der Manège achtete. Sogar für die feurigen Blicke, die ihm Fräulein Wasiliowska, jedenfalls infolge des ihr heute wieder gespendeten Riesen-Bouquets, zuwarf, war der junge Offizier blind.

Nun folgte das Es-Dur-Thema. Aber was fiel denn dem Kapellmeister ein?! Warum nahm er das Tempo auf einmal so entsetzlich —, wie ein Trauermarsch!

Ullrich blickte verzweifelt zum Kapellmeister hinauf. Aber der Musiker schien den Komponisten gar nicht zu beachten. Des Leutnants Augen wandten sich jetzt, wie Hilfe suchend, zur Reiterin. Die Dame ließ ihr Pferd im langsamen Schritt marschiren!! War sie denn des Teufels?! Das sollte doch erst die nächste Tour sein!! Hatte die Wasiliowska in der Zerstreutheit einen Gang ausgelassen?! Zweifellos!! Und die Musik mußte sich nach dem Pferde richten!!

Während der Offizier vor Aufregung abwechselnd roth und blaß wurde, sagte der Oberst:

„Herr Leutnant v. Borke!"

Ullrich erschrak.

„Herr Oberst befehlen?"

„Was sie jetzt spielen, — das — äh, — das klingt ja so merkwürdig. Das ist wohl Ihr lyrisches Lied von der verblühten Rose?"

„Nein, Herr Oberst. Das ist nur,— das ist — — jetzt fängt das Lied an?"

Der Kapellmeister hatte in dem Augenblicke, um die Sache wieder in's rechte Geleise zu bringen, einen plötzlichen Uebergang zum folgenden Thema improvisirt. Ja, — Gott sei Dank! Das klang, wie Ullrich es wünschte: Lumm, dadadaba, lumm daba, lumm dadadaba.

Aber die Freude währte nur vier Takte lang. Fräulein Wasiliowska begann im nächsten Moment ihre Galopp-Tour zu reiten, und das Orchester mußte aus dem langsamen 6—8-Takte zum flottesten Walzer-Tempo übergehen.

Mit den Sprüngen des Schulpferdes kam die Musik genau aus, — aber es war doch nicht mehr Ullrichs Lied! Es klang ganz — ganz — anders, — fast wie — pfui Teufel! Diese peinliche Aehnlichkeit! Und doch — die einzelnen Noten stimmten.

Jetzt wiederholte sich das Thema, und zugleich fingen einige Spaßvögel auf der Gallerie an, mitzusingen:

„An dem Baume, da
Hängt 'ne Pflaume, die
Möcht' ich gerne haben!"

Schauderhaft! Die Melodien waren in diesem Tempo wie Zwillinge!

Durch den ganzen Zirkus pflanzte sich der Gesang fort. Sogar der Oberst trällerte halblaut mit:

„Am andern Baume hängt
Auch 'ne Pflaume, die
Möcht' ich auch gern haben!"

Ullrich saß wie auf glühenden Kohlen.

Als die Nummer zu Ende war, richtete der Oberst nochmals das Wort an ihn:

„Ihr Lied ist mir leider nicht aufgefallen, lieber Borke. Aber ich wußte gar nicht, daß Sie auch der Komponist von dem berühmten Pflaumen-Walzer sind. Gratulire Ihnen zur Popularität, Herr Leutnant!"

Im Zwischen-Akt entschuldigte sich der Kapellmeister bei dem Komponisten:

„Ich konnte nichts dafier, Härr Laitnant. Wasilowska hat die kanze Geschichte verbatzt. Aber wänn Sie wieder mal was komboniren, was noch nich so bekannt ist wie der Pflaumen-Walzer!"

Ullrich befolgte den Rath nicht. Er hatte es auch nicht mehr nöthig; denn an jenem Abend versprach er beim Glase Sekt den Kameraden auf Ehrenwort, daß er nie wieder komponiren wolle.

Ein neuer Gaunerkniff.

Aus Paris wird berichtet: Vor einigen Tagen kam eine ärmlich gekleidete Frau, die ein kleines Kind auf dem Arme trug, in eines der großen Pariser Waarenmagazine. Sie ging von einer Abtheilung zur anderen und besichtigte aufmerksam die Waaren, machte aber keine Einkäufe. Dagegen blieb sie von Zeit zu Zeit stehen, lüftete den Schleier des Kindes und küßte es. Das fiel einem Inspektor auf, dessen Aufgabe es ist, Diebstähle in den Magazinen zu verhüten. Er näherte sich der Frau, that so, als sei er ein großer Kinderfreund, und hob plötzlich den Schleier des Baby, als wollte er es küssen. Was sah er aber? Die Frau trug kein Kind, sondern eine Puppe, und unter ihrem schützenden Tuch und dem dichten Schleier befanden sich Waaren, welche die Frau mit großer Fingerfertigkeit gestohlen hatte. In ihrer Wohnung fand man einen erheblichen Vorrath entwendeter Gegenstände.

Gestrandet.

Roman von A. Gunbaccar v. Suttner.

(13. Fortsetzung und Schluß.)

„Lassen wir das Thema jetzt wenigstens, ich will sehen, wie ich darüber denken kann.“

„Du sollst überhaupt nicht zu viel sprechen, mein Kind,“ mahnte die Mutter. Du weißt, der Doctor hat anempfohlen, Alles zu vermeiden, was ermüdet und aufregt.“

Krügern erzählte nun dem Freunde, wie er von Afrika durch eine Trauerbotschaft aus der Heimath abberufen worden war; sein Vater war bald einem zweiten Schlaganfalle erlegen, und er hatte sich außer Dienst stellen lassen, um die Verwaltung des bedeutenden Gutes in die Hand zu nehmen. Alle seine Nachfragen nach Erich waren die längste Zeit vergeblich geblieben, bis er endlich erfuhr, daß er aus dem Krankenhause entlassen worden sei.

„Wie hast Du aber gewußt, daß ich hierher zurückgekehrt bin?“ fragte Erich.

„Das erfuhr ich nicht von dort, sondern aus Gamlitz.“

„Ah — aus Gamlitz.“

Die Sonne war hinter den Bäumen verschwunden, und der Bursche kam heraus, um seinen Gebieter hineinzurollen.

Das war für Krügern das Zeichen, aufzubrechen. Man wollte ihn zurückhalten, aber er lehnte mit dem Versprechen ab, morgen wiederzukommen.

Als er nach Gamlitz zurückkam, erwartete ihn unten Hertha in sichtlicher Spannung.

„Wie geht es drüben?“ fragte sie.

„Ich kann nicht urtheilen, da ich ihn heute zum ersten Male in seiner erschreckend veränderten Gestalt gesehen habe. Aber er war ziemlich lebhaft und gesprächig. Auch von Ihnen war die Rede.“

„Und noch immer in derselben bitteren Weise?“

Anfangs ja, doch später weniger. — Ich habe mir eine Indiscretion zu Schulden kommen lassen — verzeihen Sie. Aber diesmal kann ich den Spruch „der Zweck heiligt die Mittel“ im guten Sinne anwenden. Es war nothwendig, daß Mißverständnisse aufgeklärt und falsche Prämissen richtig gestellt wurden.“

„O, danke!“ versetzte Hertha warm. „Ich wußte ja, daß die Sache bei Ihnen in guten Händen liegt.“

Am nächsten Tage fand Krügern den Freund in weniger aufgeräumter Stimmung. Nachdem man einige Worte gewechselt, zog sich die Baronin unter einem Vorwande zurück, und die Beiden blieben allein.

„Ich habe meine Mutter gebeten, uns ein wenig unter vier Augen zu lassen,“ hub Erich an. „Ich habe über das, was wir gestern besprachen, reiflich nachgedacht.“

Und?“

„Ich weiß nicht, ob Du mich verstehen wirst, mein lieber Freund. Es mag ja sein, daß mich meine Krankheit zu einem anderen Menschen gemacht hat. Kurz, ich kann das Gefühl der Erbitterung nicht los werden gegen Jene, die mir mein Glück so herzlos zerschellt hat. Es ist ja wahr, damals, wie wir die Wildniß durchstreiften, war ich derjenige, der allerhand mildernde Umstände fand, und der zu verstehen glaubte, welchen zwingenden Gründen sie unterlegen war. Damals hat eben hier,“ er deutete auf's Herz, „ein Gefühl noch gelebt, das heute erloschen ist.“

Er hielt inne und rang nach Athem, da ihn das Reden anstrengte.

„Und könnte sich an Stelle dieses Gefühls — der Liebe — nicht ein anderes einfinden — das Erbarmen?“

Erich schüttelte den Kopf.

„Sie hat es auch nicht gehabt.“

„Also Aug' um Aug' — Zahn um [illegible]n!“

„Nein, nicht Racheburst ist es, nicht der knabenhafte Drang, weil man mir wehe gethan, auch wehe zu thun. Aber eine Stunde steht heute so deutlich vor mir und sie verfolgt mich mit solcher Zähigkeit, daß ich das Bild nicht abzuweisen vermag. Es ist das jene Stunde, in welcher sie mir mit kalter Ueberlegung erklärte, warum Alles zwischen uns aus sein müsse. Wenn sie dann auch Thränen vergoß, so waren das keine Thränen, die ihr die Liebe herausgepreßt hat. Es war ganz allein ihr freier Wille.“

„Und Du glaubst, daß ein junges Mädchen wirklich immer, unter allen Umständen einen freien Willen besitzt? Vergißt Du, was in einem solchen Falle die Pression der Mutter vermag, die immer in dem Wahne lebt, am besten zu wissen, was der Tochter frommt?“

„Mag sein; aber ich gebe nicht zu, daß ein fester Charakter in solchen Fragen sich beugt.“

„Ach ja, ein fester Charakter! Wo findest Du den heute?“

„Um so trauriger, daß ich ihn nicht fand. Ich hatte allen Grund, zu glauben, daß sie ihn besaß. Du weißt nicht, was vorausgegangen war. Du warst nicht Zeuge ihrer Schwüre, ihrer Versicherungen, jenen lästigen Bewerber nie anzunehmen. Ich baute felsenfest auf ihr Wort — und ich mußte sehen, daß sie mich belogen hatte — wie sie ja auch ihren Gatten belog.“

„Erich!“

„Ja, ich bestehe darauf: Sie hat ihn belogen. Wäre sie sonst heute geschieden? — Siehst Du, Du vermagst darauf keine Entschuldigung vorzubringen.“

„Gut, ich gebe zu, daß sie ihm gegenüber nicht aufrichtig war, daß sie ihr Jawort gab, ohne ihn zu lieben — aber warum das?“

„Nun?“

„Weil sie eben Dich liebte.“

„Wir bewegen uns da in einem Ring, ich müßte auf Gesagtes zurückkommen.“

„Ich will Dir etwas sagen, Erich. Es hat sich allerdings seit Deiner Erkrankung Vieles geändert, in Dir ist die Liebe erloschen — in ihr hat sie bis heute weiter gelebt. Das kannst Du mir nicht abstreiten. Sie hat es damals, als sie Dich todt glaubte, durch die That bewiesen. Du betrachtest nun Alles mit den Augen des strengen Richters, der nur seine Gesetzesparagraphen kennt und keine mildernden Umstände zuläßt. Ich bedauere es für Dich, denn ich glaube, es wäre zu Deinem eigenen Heil, wenn noch ein Funke unter der Asche glimmte. So, wie Du jetzt denkst und fühlst, bist Du allerdings mit der Welt fertig, sie hat Dir nichts mehr zu bieten und hat daher auch für Dich kein Interesse mehr.“

„Gar keines!“

„Das ist traurig, sehr traurig!“

„Gewiß. Aber wozu sollte ich mich an die Welt klammern, da es ganz vergeblich wäre? Wir wollen uns nicht täuschen, Krügern. In so manchen Fällen hilft der Wille, zu leben, nichts, so auch in meinem. Ich weiß ja ganz gut, daß das ein Leiden ist, gegen das es keine Hilfe gibt. Der Ursprung ist vielleicht in jenem Fieber zu suchen, das an und für sich schon stark genug war, mich zu tödten. Die Disposition dazu mag mir allerdings das schwere Leid gegeben haben, das ich im Herzen trug. Es ließ sich nicht abschütteln, und so ist es denn in eine Krankheit übergegangen, der die Kunst des Arztes ohnmächtig gegenübersteht! — Wie Du mich jetzt siehst, lebe ich nur mehr für mein Leben, das heißt, ich beobachte mich, wie es stetig mit mir abwärts geht, ich erwarte den Tag —“

„Erich, Du sprichst wie ein Irrsinniger!“ rief Krügern, entrüstet aufspringend. „Du suggerirst Dir förmlich den Tod!“

„Ach nein, versicherte der Kranke kopfschüttelnd. „Ich weiß einfach, daß es Dinge giebt, die man nicht ändern kann, und ich füge mich philosophisch in dieses Unabänderliche.“

„Nimm es mir nicht übel, aber ich finde, daß die ausschließliche Gesellschaft Deiner Mutter, dieser armen gebrochenen Frau, auch nicht das Richtige für Dich ist.“

„Ich habe ja jetzt nebenbei Dich. Oder gedenkst Du schon wieder abzureisen?“

„Nein, ich bleibe noch ein paar Tage. Ob indeß meine Gesellschaft dazu beitragen kann, Dich aufzufrischen, möchte ich fast bezweifeln. Unsere Discussionen sind kaum —“

„O, dieses Thema haben wir ja jetzt erschöpft, darüber giebt es wohl nichts mehr zu sagen.“

„Doch, Erich, noch etwas: Du solltest ihr gestatten, sich mit Deiner Mutter in die Pflege zu theilen. Glaube mir, Du würdest —“

„Nein, das nie!“ unterbrach er heftig. „Ich bitte Dich, Krügern, lassen wir die Sache ein- für allemal fallen. Leg' Dein diplomatisches Amt in ihre Hände zurück und komm' herüber, als der liebe, alte Freund von einstens.“

„Also unerbittlich?“ sagte Krügern, ihm zum Abschied die Hand reichend.

„Ich bleibe bei dem, was ich gesagt habe.“

Krügern schlug in gedrückter Stimmung den Heimweg ein. Es that ihm weh, Herthas erwartungsvolle Miene zu sehen und ihr sagen zu müssen, daß seine Bemühungen erfolglos waren. Aber er hielt sich verpflichtet, mit ihr ehrlich und offen zu reden und ihr das zu sagen, was sie wissen mußte.

Ihre Augen blieben trocken, nur eine tiefe Blässe deutete an, was sie empfand. Endlich sagte sie tonlos: „Ach, mein Freund, hätten Sie mich damals in der kühlen Fluth untergehen lassen!“ ...

Einundzwanzigstes Capitel.

Krügern blieb bis Ende der Woche, dann machte er sich wieder auf den Heimweg. Die Lust, sich in Wien zu unterhalten, war ihm vergangen. Beim Abschied hatte er noch einen schwachen Versuch gemacht, Erich umzustimmen, jedoch vergeblich.

Ein längeres Bleiben hätte keinen Zweck gehabt; nach Aussage des Arztes stand eine unmittelbare Gefahr nicht bevor. Die Krankheit schritt stetig fort, es war jedoch nicht vorauszusehen, wann und wie sie eine Wendung zum Schlimmeren nehmen würde.

Es waren sehr trübe Eindrücke, unter welchen Krügern seine Heimreise antrat. Seit jenem Tage, da er sich genöthigt gesehen, Hertha jede Hoffnung zu benehmen, war sie wie niedergeschmettert. Aehnlich wie bei Erich stellte sich nun auch bei ihr eine Weltmüdigkeit ein, eine vollkommene Gleichgiltigkeit gegen alles, was um sie vorging, und ihre zerrütteten Nerven trugen nicht wenig dazu bei, ihre verzweifelte Stimmung zu verschlimmern.

Solange Krügern da war, setzte sie noch alle Kraft ein, um gefaßt zu erscheinen, kaum war er aber fort, als die Reaction mit verdoppelter Wucht hereinbrach. Der Doctor wußte sich nicht mehr zu helfen, seine Beruhigungstropfen und Pulver wirkten nicht, und zu drastischen Mitteln wollte er schon aus dem Grunde nicht greifen, weil sie selbst ihn wiederholt beschwor, ihr Morphium zu bringen. Er fürchtete, sie könne damit Mißbrauch treiben, denn aus ihren wirren Reden gingen oft Dinge hervor, die ihn mit Besorgniß erfüllten.

Endlich sprach er mit dem Grafen und stellte ihm Herthas Zustand als ziemlich bedenklich dar. Seiner Ansicht nach wäre es angezeigt gewesen, sie nach Wien zu einem hervorragenden Nervenarzt zu bringen, der sie eventuell auf einige Zeit in seine Anstalt aufnahm. Es sollte dies umsoweniger versäumt werden, da die Patientin hin und wieder Anfälle hatte, die als Anzeichen eines beginnenden Gehirnleidens gelten konnten.

Der Graf schlug die Hände zusammen. Was war da nur um Gotteswillen wieder geschehen! Vielleicht nahm sie sich nun doch die Scheidung zu Herzen und bereute, ihr Glück so von sich gestoßen zu haben... Oder — liebte sie am Ende Krügern, der ja wirklich ein netter und angenehmer Mann war?

Er entschloß sich endlich, vor allem die Tochter ein wenig auszuforschen. Er suchte auf allerhand Umwegen die Wahrheit zu erfahren, da er sie durch directe Fragen aufzuregen fürchtete. Zuerst brachte er vorsichtig das Gespräch auf Frankenburg und schloß daran die Bemerkung, daß er „eigentlich doch ein guter Kerl“ sei. Allein Hertha schenkte dieser Frage so wenig Interesse, daß er bald einsehen mußte, da nicht auf der richtigen Fährte zu sein. Jetzt kam Krügern an die Reihe, und da wurde Hertha wärmer. Also doch! Nun schließlich — freilich in Oesterreich kamen solche Fälle, daß eine geschiedene Frau eine zweite Verbindung einging, nur ausnahmsweise vor, und es ging nur auf allerhand Umwegen — aber wenn nichts anderes zu machen war, so mußte man sich eben über gewisse Vorurtheile hinwegsetzen. Zudem war Krügern eine gute Parthie, hochgebildet, Herr eines großen Gutes, kurz, es gab gegen ihn nicht das geringste einzuwenden. In Gottes Namen also.

„Weißt Du, Hertha, wenn Du ihn durchaus heirathen willst —“ hub er an.

„Ich, heirathen? Wen?“

„Na, den Krügern.“

„Aber was fällt Dir ein!“

„Ja — also was willst Du denn eigentlich? Seit er fort ist, sind Deine Nerven wieder rebellisch geworden; der Doctor hat mir wirklich Angst gemacht. Ich hab' natürlich schließen müssen, daß Du den Krügern gern hast und —“

„Dann hast Du ganz falsch geschlossen. Krügern ist mir ein wahrer, treuer Freund, aber nicht mehr.“

„Dann begreife ich diese Zustände nicht.“

„Du wirst sie vielleicht einmal begreifen. Bitte, frag' nicht weiter. Du kannst mir doch nicht helfen. Niemand kann mir helfen, gar niemand!“ rief sie jammernd. „Nur eins kann mich von meinem Leid erlösen.“

„So will ich Dir was anderes vorschlagen. Hättest Du nicht Lust, ein wenig auf Reisen zu gehen?“

„Jetzt, von hier fort? Um keinen Preis der Welt!“

„Aber was bietet Dir gegenwärtig Gamlitz? Doch nichts, was —“

„Ich bitte Dich, frag' nicht weiter, überlaß mich meinem Schicksal, an dem einmal nichts zu ändern ist.“

Da wußte er sich auch keinen Rath mehr, und da der Arzt mit seiner Empfehlung, auf einige Zeit nach Wien zu gehen, ebenfalls sehr schlecht ankam, so mußte er sich wohl oder übel entschließen, sie in Ruhe zu lassen. Nach und nach mied sie jeden Verkehr; sie kam nicht mehr zu den Mahlzeiten und auch nicht mehr auf eine Plauderstunde in das Laboratorium. Die längste Zeit des Tages lag sie auf dem Ruhebett und starrte vor sich hin, theilnahmslos gegen die Reden des Doctors und des Vaters. Frau Muntigl klagte bitter, daß ihre junge Gebieterin „wie ein Spatz“ aß, nur so ein wenig „herumpickte“ und dann die guten kräftigenden Gerichte, die sie ihr bereitete, wieder abtragen ließ. Wenn das so andauerte, mußte die Frau Gräfin einfach verhungern.

Die nächste Folge war eine große Schwäche, die sie überkam; es kostete sie schon Anstrengung, von der Chaiselongue zum Fenster zu schleichen, und als sie eines Tages Lust verspürte, in den Park zu gehen, verlor sie am Fuße der Treppe die Besinnung.

Auch in Feldegg trat eine plötzliche Wendung zum Schlimmeren ein. Bisher hatte Erich nur vereinzelte Anfälle von Herzschwäche gehabt, jetzt aber wiederholten sich die Krämpfe häufiger, und manchmal glaubte schon der Arzt, die Catastrophe sei in unmittelbarer Nähe. Aber der Rest von Zähigkeit, der noch im Körper des Kranken steckte, trug doch wieder den Sieg davon.

Eines Tages sagte er mit schwacher Stimme zur Mutter: „Ich möchte hinaus — aber weiter.“

„Weiter hinaus, mein Kind? Das wirst Du schwer vertragen; es ist jetzt so trübes Wetter — keine Sonne.“

„Doch, doch!... Im Wildpark — von Gamlitz — steht eine — alte Linde —“

„Aber Erich, Gamlitz!“ versetzte sie, als wenn sie ihn erinnern wollte, daß das ein feindlicher Ort sei.

„Ich will zur Linde!“ beharrte er eigensinnig, und es blieb nichts Anderes übrig, als ihm seinen Willen zu thun. Es war eine mühevolle Reise, der holprige Weg, für den Kranken und für die alte Frau, die ihre Beine nicht mehr zu tragen vermochten. Wiederholt mußte der Rollwagen-Schieber innehalten, damit sie sich setzen und sich erholen konnte, und als man endlich auf das Plateau kam, unter welchem Gamlitz mit seiner Umgebung lag, stieß Erich einen schmerzlichen Ruf aus. Dort, wo sich damals ein dichter Waldstreifen hingezogen, war alles kahl, nur ein einziger großer Baum ragte aus dieser Einöde hervor. Allerdings war das die Linde, allein sie stand wie ein Fremder, der in der Wüste seinen Weg verloren, dort.

„Also auch das ist nicht mehr!“ murmelte er bitter. „Nicht einmal das mehr!... Jede Spur vernichtet!... Fort!“ rief er zornig, und er wandte den Blick nach der anderen Seite.

* * *

Die Herbstzeit kam, und mit ihr Nebel und Regen. In wenigen Tagen war das Laub gelb, und eine Frostnacht tödtete den Rest der Vegetation, die noch um das Leben gerungen hatte. Das Grün vor den Fenstern hatte Herthas Stimmung noch periodisch aufrecht erhalten, jetzt aber, da nur kahle Aeste emporragten, jetzt schien es ihr schier zum Verzweifeln. Schon lange grübelte sie darüber nach, wie sie ihrer hoffnungslosen Existenz ein Ende machen konnte und nun, im Anblick dieser todten Natur, drängte sich ihr dieser Gedanke mehrmals am Tage auf. Auf eine oder die andere Art mußte es nächstens geschehen, denn sie hatte das Leben übersatt, nur wie sie es anstellen wollte, war ihr noch nicht recht klar. Hätte dieser grausame Doctor ihr das erlösende Mittel gegeben, dann hätte sie wohl ohne Ueberlegung sogleich zugegriffen. Aber er war unerbittlich. Da fiel ihr in einer schlaflosen Nacht ein, daß ihr Vater in seinem Laboratorium Chemikalien besaß, die er wiederholt, wenn die Gräfin bei ihm Generalscheuerung veranstaltet hatte, als höchst gefährlich und giftig bezeichnet hatte. Seine Warnung, daß es da eines Tages ein Malheur absetzen werde, wenn eins der neugierigen, naschhaften Waschweiber über die Phiolen kam, sollte ihr jetzt als Fingerzeig dienen, wie die Frage am einfachsten zu lösen sei. Sie benutzte die nächste Gelegenheit, als er außer Hause war, um sich das Erforderliche aus dem wohlbekannten Schrank zu holen.

Eines Morgens — sie lag noch im Bett — trat Frau Muntigl in's Zimmer:

„J bitt', es is einer von Feldegg da, a Bursch', er sagt, die Frau Gräfin möcht' hinüber kommen.“

„Was?“ rief Hertha emporfahrend. „Von Feldegg?“

„Ja, der Herr Baron Erich hat'n g'schickt.“

„Ich komme! Er soll sagen, ich komme gleich,“ und Hertha begann sich in fieberhafter Hast anzukleiden.

„Aber es regnet stark,“ warf Frau Muntigl ein. „Soll nit der Seppl einspannen?“

„Ja freilich — aber schnell! In zehn Minuten bin ich fertig.“

„Als sie angekleidet war, stand der Wagen noch nicht bereit; es hieß, der Seppl sei um Holz gefahren, und man habe erst einen Knecht nach ihm gesandt.

„Er soll nachkommen,“ und trotz des strömenden Regens machte sich Hertha auf den Weg.

„Mein Gott, sollte er doch Erbarmen mit mir haben!“ das war alles, was sie wie eine Litanei halblaut vor sich hinsagte. Es ging schwer weiter; der Weg war schlüpfrig und die lehmige Erde setzte sich an ihre Sohlen fest, so daß ihre schwache Kraft kaum hinreichte. Aber es mußte sein! Jede Minute war kostbar... Zuweilen glaubte sie, hinsinken zu müssen, und sie taumelte wie trunken, da ihr ein plötzlicher Schwindel in den Kopf stieg. Allein sie überwand das alles mit übermenschlicher Anstrengung, immer wieder murmelnd: „Mein Gott, sollte er doch Erbarmen mit mir haben!“

Endlich! Zu Tode ermattet wankte sie zum Gartengitter hinein. Unter der Eingangsthür wartete der Bursche, der nun voranging und ihr den Weg zu einem Zimmer im Erdgeschoß wies. Ihr Herz pochte so gewaltig, daß ihr Führer das Hämmern hören mochte, denn er blickte sie erstaunt an, als er die Thür öffnete.

Sie trat ein. In der Nähe des Fensters stand ein großer lederner Stuhl, und dort saß Erich. Hinter ihm, über die Lehne gebeugt, die Stirn auf die Arme gesenkt, stand seine Mutter.

Er richtete die Augen auf die Eintretende, die zaghaft auf der Schwelle stehen blieb. Heute lag in seinem Blick nicht der harte Ausdruck von damals, sondern etwas Mildes, Trauriges, und er schien zu fragen: „Warum kommst Du nicht näher?“

Mit einem schluchzenden Aufschrei stürzte sie hin und sank neben ihm auf die Knie. Kein Wort kam über ihre Lippen, ihren ganzen Körper durchschüttelte ein krampfhaftes Weinen, wie wenn all' der Schmerz, der sich in ihr angesammelt hatte, nun mit einem Male zum Ausbruch käme.

Da war ihr plötzlich, als wenn seine Hand nach der ihrigen taste, und hastig ergriff sie diese Hand, die klein wie die eines Kindes geworden war. Die Thränen rannen ihr unaufhaltsam über die Wangen, als sie nun zu ihm aufblickte, in dieses blasse, eingefallene Gesicht, auf dem ein Zug von Verklärung lag.

Er öffnete mehrmals die Lippen, bis er endlich zu flüstern vermochte:

„Hertha, auch Du — hast — viel — gelitten!“

„Ja, Erich, ich hab' unmenschlich gelitten! Von jener Stunde an, da ich mein Glück mit Füßen getreten habe... Kannst Du mir verzeihen, Erich, sag' —“ sie fühlte einen plötzlichen, heftigen Druck seiner Hand und gleich darauf ein Zittern seines Körpers, das ihr durch alle Glieder ging.

„Erich, sag' — kannst Du?“ sie blickte flehend zu ihm auf — in ein Gesicht von Stein — er konnte nichts mehr sagen...

Ende.

Jakubek.

Von Bertha Ginsberg.

Ueber die Dorfstraße holpert ein seltsames Gefährt. Ein niedriges Wäglein, mit Lumpen, Knochen und altem Eisen beladen. An den vier Ecken hängen umgestülpt löcherige Töpfe; rostige, eiserne Faßreifen und ein Stück Drahtseil schlagen rasselnd an einander. Vor das Wäglein ist ein merkwürdiges Paar gespannt, ein großer zottiger Hund und ein alter Mann.

Der Alte zieht an einer breiten Gurte, die er über die Schulter gelegt hat; mit der einen Hand hält er die Wagendeichsel, mit der anderen einen Krückstock, auf den er sich im Vorwärtsschreiten stützt. Der Hund ist an die Deichsel gespannt. Langsam trottet er vor dem Wagen einher und zeigt oft große Lust, stehen zu bleiben, aber ein ermunternder Ruck des Alten an der Deichsel treibt ihn vorwärts. Es bedarf nur dieses Ruckes; Schläge bekommt der „Murrlik“ niemals. Jetzt aber bleibt der Alter selber stehen. Langsam, umständlich schiebt er die Gurte von der Schulter, zieht hinter dem Riemen, mit dem er die Hosen am Leibe festgeschnallt hat, eine hölzerne Pfeife vor und beginnt eine Weise zu pfeifen. Nur kurz ist die Tonfolge, die das primitive Instrument hervorbringt. Aber was weiß der Künstler daraus zu machen! Er trillert, er klagt in langgezogenen Tönen, er schließt, wie mit einem Jubelruf, zuletzt keck mit zwei kurzen hohen Noten. Es ist, als hätte er's den Vögeln abgelauscht. Und dazu hat er gute Gelegenheit, wenn er auf seinen Wanderungen von Dorf zu Dorf durch den Wald kommt.

Kaum sind die ersten Töne der seltsamen Weise erklungen, so hat sich schon ein Schwarm Kinder um den Alten und sein Gefährt versammelt.

„Jakubek! Jakubek, bist du wieder da?“ begrüßen sie ihn freudig und beguckten neugierig den Wagen, als hätte der Alte dort statt der Lumpen, Märchenschätze aufgehäuft. Ein Junge tastet sogar mit der Hand unter die Lumpen, und ein anderer hebt neugierig den Deckel der kleinen Truhe, die auf dem Wagen steht.

„Lumpen!“ sagt Jakubek lakonisch. „Lauft, — bringt Lumpen!“ — —

„Wir haben so viele Lumpen!“ sagt ein kleines Mädchen begeistert, und man glaubt ihr das gern. Denn wie sie dasteht, vom Kopf bis zu den bloßen Füßen buchstäblich keinen ganzen Fetzen am Leibe, paßt sie selbst auf den Lumpenwagen des alten Jakubek.

„Mutter hat eine zerrissene Schürze!“ ruft eine andere hocherfreut. Und die anderen stecken die schmutzigen Finger in den Mund und denken nach, und haben in diesem Augenblick keinen sehnlicheren Wunsch, als recht viele Lumpen zu besitzen. Sie möchten am liebsten ihre Sonntagsschürzen und -Hosen gegen die Herrlichkeiten eintauschen, die der Lumpensammler in seinem Kasten verborgen hat. „Wir haben einen alten eisernen Topf, so groß!“ triumphirt ein Junge, und ein Dicker, der etwas besser als die andern gekleidet ist, in schwarzer Drillichjacke und Holzpantoffeln an den Füßen, prahlt: „Aber wir, wir haben Knochen! Wir haben gestern Fleisch gegessen!“

„Bringt Lumpen, Knochen, eiserne Töpfe!“ sagt Jakubek.

„Giebst du mir einen Bilderbogen für meine Lumpen, Jakubek?“

„Und mir ein schönes Bild von der Muttergottes!“

Die Knaben haben weniger fromme Wünsche.

„Bonbons, Jakubek!“

„Und mir Johannisbrot!“

Die süßliche, steinharte Stangenfrucht, an der man sich die Zähne ausbrechen kann, ist der Inbegriff alles Leckeren für die Dorfkinder.

„Bringt nur alles, was ihr habt!“ sagt Jakubek. „Ich laß' euch nachher auf meiner Pfeife pfeifen!“

Die Kinder springen davon. Jakubek aber setzt die Pfeife an die Lippen und stimmt zum zweiten Mal sein Liedchen an, jetzt mehr aus Freude an der Kunstausübung, denn als Signal. Die Leute im Dorf wissen ja schon, daß er da ist. Hier und da ist ein Fenster offen und ein zerzauster Weiberkopf oder der kurz geschorene eines Mannes, der von der Nachtschicht ausgeschlafen hat und nun gemächlich seine Pfeife raucht, schaut herab. Der Hund vor dem Wagen reckt den Hals und blickt bettelnd zu den Fenstern empor. Hat Niemand was für ihn? Nicht einen Leckerbissen? Einen Knochen von Mittag? Er wendet den Kopf hin und her und läßt die Triefaugen wehmüthig heischend, die Fensterreihen entlang wandern. Sein Heulen vermischt sich mit den Pfeiftönen seines Herrn zu einem seltsamen Duett. Da fliegen zwei Päckchen auf die Straße. Jakubek humpelt mit seinen kurzen Beinchen hin und hebt sie auf. Den Inhalt des einen, ein Stück harte Semmel, giebt er dem Hunde, der sich gleich darüber hermacht, nicht ohne noch einen wehmüthigen Blick auf die Knochen zu werfen, die der alte Mann zurückbehält. Jakubek zieht sein braunes Klappmesser aus der Tasche und schabt bedächtig die spärlichen Restchen Fleisch, die noch an den Knochen sitzen, ab und verzehrt sie. Er hat schon so lange kein Fleisch gegessen. Der Hund wartet geduldig, bis sein Herr die Mahlzeit beendet hat und ihm die bloßen Knochen zuwirft.

Inzwischen kommen die Kinder mit ihrer „Waare“ zurück. Jakubek legt die Lumpen auf den Wagen und vertheilt zur Belohnung die heißbegehrten Herrlichkeiten, die er der kleinen Truhe entnimmt, Zuckerwerk, Bildchen, Nähnadeln und Zwirn. Dann läßt er die Kinder der Reihe nach auf der Holzpfeife pfeifen. Eine lustige Katzenmusik, die der Hund mit Heulen begleitet.

„Komm, Murrlick!“ sagt Jakubek, schiebt sich die Gurte über die Schulter, ergreift die Deichsel und das Paar trottet weiter. Im Gehen pfeift der Alte sein Liedchen und der Hund späht zu den Fenstern empor. Vor der Schenke machen sie wieder halt. Hier wird es keine Lumpen geben, — aber vielleicht etwas anderes. Ein paar junge Burschen stehen an der Thür, die blechernen Grubenlampen in den Händen, die Gesichter kohlengeschwärzt. Sie sind eben von der Arbeit gekommen und wollen sich den Kohlenstaub mit Schnaps aus der Kehle spülen.

„Na, Jakubek, was bringst Du?“ rufen sie ihm gut gelaunt entgegen.

„Lumpen!“ sagt der Alte kurz.

„Na — das ist schon was Altes! Aber weißt Du nichts Neues?“

„Drüben in „Gottessegenschacht“ hat's Zweie todtgeschlagen; — ein Block Kohle ist ihnen gerade auf's Genick gefallen!“ berichtet Jakubek. Die Burschen zucken die Achseln. Sie haben es auch schon gehört. Bergmannsloos! — Das kommt alle Tage vor und kann ihnen selbst auch jeden Tag passiren.

„In der Paulshütte hat sich Einer das glühende Bandeisen durch den Leib gerannt!“ berichtet der Alte weiter.

„Das sind schlechte Nachrichten!“ meint einer der Burschen. „Weißt Du nichts Besseres?“

„Besseres? — Nein! — Es passirt nichts Gutes. Gestern, auf dem Nachhauseweg von der Arbeit, haben sich zwei Burschen mit Messern gestochen, einer ist todt... Wegen eines Frauenzimmers!“

Unendlich verachtungsvoll klingen seine letzten Worte.

„Jakubek will nichts von den Frauenzimmern wissen!“ lacht Einer.

„Lumpen! Lumpen!“ knurrt der Alte, und man weiß nicht, ob er die Weiber meint oder die Lumpen auf seinem Wagen.

„Möchtest Einen trinken, Jakubek?“

„Warum nicht?“ Jakubek humpelt an die Schenkenthür und nimmt ein Glas Schnaps in Empfang.

Er trinkt, spritzt den letzten Tropfen aus dem Glase, wischt sich den Mund und sagt: „Komm, Murrlik!“

Aber die Burschen wollen ihn noch nicht ziehen lassen. Der alte Jakubek wird immer ein bischen geneckt.

„Sonntag ist Musik — kommst Du mit zum Tanze, Jakubek?“

„Dummheiten!“ knurrt der Alte und zieht die Deichsel an.

„Ach, wo wird denn der Jakubek tanzen — er kann ja die Weiber nicht leiden!“ lachte einer.

„Er thut bloß so! Er hat ja eine Frau!“

„Und eine schöne Tochter!“

„Aber er läßt sie nicht sehen — er ist eifersüchtig!“

„Wo hast du deine Weiber, Jakubek?“

„Laßt mich in Ruh — was gehen mich die Weiber an!“ brummte der Alte. „Komm, Murrlik!“

Er tätschelt dem Hund das zottige Fell. Und Murrlik hebt den Kopf und blickt mit den triefenden, treuen Augen seinen Herrn an. Die beiden verstehen sich. Sie sind einander genug, sie brauchen keinen Dritten. Jakubek zieht pfeifend und trillernd zum Dorf hinaus. Das lustige Gelächter der jungen Burschen tönt ihm nach.

* * *

Vor Jahren, als des Jakubek struppiger Weißbart, der ihm kranzartig rund um das Gesicht wächst, noch schwarz war und seine kurzen Beinchen noch stramm und rüstig einherschritten, ging er eines Abends mit dem Hund und dem Lumpenwagen seiner Behausung zu. Murrlik war noch ein gar junger, kindischer Gesell, der größere Lust hatte, herumzutollen als den Wagen zu ziehen. Sein Herr hatte Mühe, ihn die Zügel zu halten. Dem Jakubek aber war das „Herumtollen“ längst vergangen. Er hatte die Jugend hinter sich. Früher, als junger Bursch, war er ein paar Mal auf den Tanzboden gegangen und hatte sich den Mädchen zu nähern versucht, aber sie hatten ihn ausgelacht. Den struppigen, kurzbeinigen Lumpensammler mochte keine. So hatte er bald alle Liebesgedanken aufgegeben und hauste einsam mit seinem Hunde zwischen seinen Lumpen und gedachte, bis an sein Lebensende so zu hausen.

Jakubek freute sich gerade auf seine warme Stube, die ihm die alte Nachbarin geheizt, und auf den Kaffee, den sie ihm gewärmt haben wird — denn es war eine dunkle, rauhe Herbstnacht.

Der Wind blies über den „Hüttenteich“, an dem Jakubek vorüberkam, und peitschte die dunkle Fluth zu spitzen Wellen. Weiter drüben ragte der Hochofen in die Nacht empor; der Sturmwind riß die rothgelbe Lohe hin und her. Neben dem massigen Hochofen mit seiner gespenstisch tanzenden Flamme am Gipfel dehnte sich ein dunkler, kahler Hügelzug. Schlackenhalden, bei denen sich in kalten Nächten allerhand obdachloses Gesindel herumtreibt, um sich an den verglühenden Eisenschlacken zu wärmen. Ein unheimlicher, verrufener Ort. Hier ist schon mehr als eine Mordthat geschehen. Aber Jakubek fürchtete sich nicht. Warum hätte man ihn tödten sollen — was konnte man ihm rauben? — Seine Lumpen? — Plötzlich blieb der Hund mit einem Ruck stehen, spitzte die Ohren und knurrte. Eine Gestalt tauchte aus dem Dunkel, suchte zu entfliehen — aber Jakubek war noch rascher als sie und hielt sie fest. Ein Weib.

„Was thust du hier?“ fuhr er sie an.

„Ich — ich hab' mich bloß an den Schlacken wärmen wollen.“

„Das ist nicht wahr!“ sagte Jakubek und hielt sie fest; und sauer genug wurde ihm das, denn das junge, kräftige Weib strebte mit aller Gewalt, sich loszumachen.

Inzwischen riß der Hund heulend an seinem Strick. „Ruhig, Murrlik!“ rief Jakubek. Aber der Hund riß und zerrte, und warf den Wagen um. Da meinte Jakubek, daß das Thier sich wohl doch nicht aus bloßem Uebermuth so toll gebärden mochte. Er machte den Hund los — mit einer Hand, mit der anderen hielt er das junge Weib fest an sich gepreßt, daß es ihm nicht entwischen konnte.

Der Hund aber rannte in tollen Sprüngen in's Wasser und kam triefend mit einem Bündel im Maule zurück. Ein kleines Kind, das zu wimmern aufgehört hatte, aber noch lebte. Die Mutter, ein armes Arbeitermädel, hatte es in's Wasser geworfen. — —

Jakubek nahm Mutter und Kind mit nach Hause, gab ihnen seine warme Cichorienbrühe zu trinken und bettete sie auf sein Lumpenlager. Nach ein paar Wochen ließ er sich mit der Soscha trauen.

Aber das wilde, hübsche Weib machte ihm das Leben ordentlich sauer. Es schimpfte, schlug ihn — trieb sich herum, — und eines Tages war es verschwunden und kam nicht mehr wieder. Jakubek zog das kleine Mädchen auf, so gut es ging — und als die kleine Soscha groß und schön geworden war, machte sie es wie ihre Mutter und lief davon. Man sah sie hier und da in Gesellschaft eines jungen Burschen — eines arbeitsscheuen Gesellen und gefährlichen Raufboldes. Von da an lebte Jakubek noch einsamer als früher. Den Weibern ging er weit, weit aus dem Wege. „Lumpen, Murrlik — Lumpen!“ knurrte er. „Wir hätten immer allein bleiben sollen!“ — — —

* * *

Ein paar Tage schon hat man den Lumpenmann nicht im Dorf gesehen. Da gehen die Dorfleute hin und öffnen mit Gewalt seine verschlossene Thür. Drinnen liegt der alte Jakubek auf einem Haufen Lumpen — todt. Murrlik, der Hund, liegt nicht weit von ihm, alle Viere von sich gestreckt, und blickt mit den todten, starren Augen zu seinem Herrn hinüber.

Den Hund verscharrten sie gleich draußen auf dem Felde. Jakubek bekam ein christliches Begräbniß — an der Kirchhofsmauer, wo die Aermsten der Armen liegen.

Der letzte in Reims gesalbte König

Die jüngste Anwesenheit des russischen Kaiserpaares in Reims bringt die letzten Königsfeste in Erinnerung, deren Schauplatz die alte Krönungsstadt gewesen. König Ludwig XVIII. war in Saint-Denis beigesetzt worden. Der Großmeister des königlichen Hauses, Herzog von Uzès, hatte am Sarge seinen Stab gesenkt und verkündet: „Le Roi est mort“, sodann den Stab erhoben und ausgerufen: „Vive le Roi!“ Wappenträger und das Gefolge hatten den Ruf wiederholt, und Karl X. bestieg den Thron der Bourbons. Sofort nach der Thronbesteigung begannen die Restaurirungsarbeiten in der Kathedrale zu Reims. Zunächst wurde die heilige Ampel wieder hergestellt, die eine Taube nach Saint Remi gebracht haben soll und die Burgets Rusel am 25. October 1793 am Sockel Ludwigs XI. zerschlagen hatte. Fromme Leute hatten mit den Trümmern der Ampel auch die Reste des Oels in Löffeln gesammelt, und der Moniteur verkündete amtlich, Karl X. werde mit demselben Oele gesalbt werden, mit dem seit Chlodwig sämmtliche Könige von Frankreich gesalbt worden waren. Am 24. Mai 1825 begab sich der König nach Compiègne und reiste drei Tage später zu Wagen auf derselben Strecke nach Reims, die jetzt der Zar mit der Eisenbahn abfuhr.

Am 29. Mai begann um ½8 Uhr Morgens die Feier der Salbung. In der Kirche hatten sich die obersten Würdenträger Frankreichs, der französische Hochadel, der päpstliche Nuntius mit dem gesammten diplomatischen Corps eingefunden. Karl X. trug einen anliegenden Anzug aus weißer Seide, weißseidene Schuhe und eine mit Diamanten besetzte, mit weißen und schwarzen Federn gezierte Mütze. Vor ihm schritt als Connetable der Herzog von Conegliana und trug das Reichsschwert. Der König nahm auf dem Thronsessel unter einem Baldachin Platz. Ihm näherte sich der Erzbischof, begleitet von zwei Cardinälen, von denen einer das Evangeliumbuch, der andere ein Kreuzpartikel trug. Auf das geöffnete mit dem Kreuzpartikel überdeckte Evangelienbuch legte der König die Hand und leistete den Schwur der Salbung und als Großmeister der Orden vom Heiligen Geiste und der Ehrenlegion. Dann entledigte er sich des weißseidenen Oberkleides und der Mütze und erschien in einem rothen, mit Gold gestickten Unterkleid aus Atlas. Der Großkanzler, Herzog von Talleyrand, zog ihm hierauf Stiefel von lila Seide an, mit den goldenen Lilien Frankreichs gestickt, und sein Sohn, der Dauphin, befestigte die Sporen daran. Der Erzbischof segnete das Schwert Karl's des Großen und umgürtete damit den König. Dann entnahm er der heiligen Ampel einen Tropfen Oel, den er mit dem heiligen Chrysam mengte, während die Cardinäle die Weste des Königs öffneten. Karl X. und der Cardinal-Erzbischof knieten nun auf den Stufen des Altars nieder, und der König legte sein Haupt auf ein vor ihm liegendes Kissen. Die Mitra auf dem Haupte, erhob sich der Erzbischof allein und sang, den Stab in der Hand, einige Verse. Dann erhob sich auch der König, und der Erzbischof salbte sein Haupt, seine Brust, die beiden Schultern ober- und unterhalb, sowie die Ellbogen, worauf dann dem König die Oberkleider und der mit Hermelin verbrämte, mit Lilien gestickte Königsmantel angelegt wurde. So geschmückt, kniete der König nochmals nieder, und der Erzbischof salbte ihm die Hände. Dann segnete er die Handschuhe, den Königsring, das Scepter und den Reichsapfel. Nun erst begann die Krönung. Vom Altar hob der Erzbischof die Krone Karls des Großen und setzte sie ihm mit den in italienischer Sprache gesprochenen Worten: „Gott krönt dich mit der Krone des Ruhmes und der Gerechtigkeit!“ auf's Haupt. Schließlich gab er dem König den Hirtenkuß und rief dreimal unter dem Jubel der Versammlung: „Vivat rex in aeternum!“

Fünf Jahre später war bekanntlich Karl X. entthront und Louis Philipp König von Frankreich.

— Ein poetisches Wesen. Gendarm: „Was treibt er denn hier?“ — Strolch (im Grünen liegend): „Ick lasse mir mat vom Frühling küssen!“

— Die Hauptsache. Fremder: „Sie sagen, daß bei Ihnen so viele Ausländer absteigen; können Sie sich denn auch mit den Leuten verständigen?“ Wirth: „O ja; ich kann jede Rechnung in fünf verschiedenen Sprachen schreiben!“

— Der Wortbruch. „Und sonst haben Sie Ihrem Gatten nichts vorzuwerfen?“ „Gewiß, er hat sein Wort gebrochen.“ „Wie so?“ „Er hat vor unserer Hochzeit geschworen, alle mei[ne] Wünsche zu erfüllen, und jetzt will [er] sich nicht einmal von mir — sch[eiden] lassen.“

Mein erstes Konzert.

Von Dr. Hans Weilhammer.

Seit zwei Monaten Unterricht im Kunstgesang! Solfeggien von Aprile und Coucone mein täglich Brot: do.... re....mi.... übe ich stundenlang trotz Hausherrnprotest und bekämpfe (wie Jung Siegfried den Wurm) meinen „Knödel"! Mein „Nothung" ist — ein Zungenspatel, mit dem ich die sich bäumende niederzwinge. „Erkenne Dich selbst!" Vom „Wotan" heruntergekommen zum „Fuchs, Du hast die Gans gestohlen!" . . .

Eines Tages trete ich über die geweihte Schwelle meines Lehrers.

„Gott grüß' Euch, Meister!"

„Haben Sie Muth, in vierzehn Tagen in einem Volkskonzerte in B. zu singen gegen Reisevergütung?"

„Ob ich Muth habe!"

„Können Sie ein größeres modernes Vortragsstück?"

„Den Bajazzo-Prolog."

Schmerz durchzuckt des Edlen Gesicht . . .

„Sie haben doch kein Lampenfieber?"

„Lächerlich! Ich — und Lampenfieber!"

Wir üben; statt besser geht es pro Stunde schlechter.

„Na, das kann gut werden! Sie singen ja wie ein Nachtwächter, und ich habe noch obendrein das Vergnügen, zuzuhören — bei Ihrem ersten Konzert!"

Mein erstes Konzert! Mir wurde spektral — Herrgott, wenn ich stecken bliebe . . . ! . . . wenn sie mich auspfifen . . . wenn sie mit faulen Eiern . . . !

Hatte ich etwa doch Angst? . . . — ah bah! Ich mit meiner herrlichen Stimme. Die Pferde müssen sie mir ausspannen! Aus den Betten müssen sie kommen! Die ältesten Frauen werden weinen — bei meinem ersten Konzert!

5. 8. 98: ein kühler Sommertag; auf Deck des Rheindampfers „Lurley" Meister und Schüler: er und ich . . . stumme Konversation (Stimme schonen!) Landschaft is nich . . . — Puls 110 — Schüttelfrost — Sensorium benommen — Traum- und Dämmerzustand.

Endlich: B. . . „Hotel zur Post", Zimmer Nr. 13. Vor den Fenstern die unvermeidliche „Elettrische", im Hirne . . . „Hallucinationen.

Halbwach träume ich im Bette? ich, unter den Zuhörern, sehe mich selbst leibhaft oben auf dem Podium. Ich singe — entsetzlich— „nnnaus!!" „ausgebildet will der sein!" „eingebildet ist er!" „nnnnnnaus!" . . . Zwei Fäuste, ein Ruck — — — und ich erwache — auf dem Stubenboden neben meinem Bette — in Zimmer Nr. 13.

6. 8. 98: . . . 8 Uhr Morgens . . . dies irae, dies illa! . . . („Kellner" drücke 1 Mal!).

Kirrrrrrrrrrrrr.

„Herr Doktor wünschen?"

„Thee und zwei rohe Eier..."

„Im Thee?"

„Schafskopf!"

„Danke! Sofort!"

An der Zimmerdecke gehen wie in einer Camera Obscura die Straßenpassanten spazieren. Ich drehe mich der Wand zu und zähle zum zehnten Male die endlos wiederkehrende Tulpe in der Tapete— — . Zum Verrücktwerden! —

Matt erhebe ich mich.

Nach dem Dejeuner zum Friseur . . . programmäßiger Bummel (Motto: „Menschen sehen!") . . es regnet („grau wie der Himmel . . .") Kragen hoch . . (nur keinen Schnupfen!)

Einem Schusterjungen, der vor mir konstant und grundfalsch Sousas „Washington Post" pfeift, möchte ich an die Kehle: — der hat gut pfeifen! Ich springe auf die Platiform der Tram . . . hu, wie's da zieht!

Zu Fuß ins Hotel zurück. . . Wie? . . Dort an der Litfaß-Säule mein Name in großen Lettern! „Konzert . . . unter gütiger Mitwirkung von Hrn. Dr. W., Konzertsänger aus F." — Es gab also kein Zurück . . .!

12 Uhr 40 wieder im Hotel.

Kirrrrrrrrrrrrrrr

„Sie wünschen, Herr Doktor?"

„Beefsteak englisch, 3 Minuten . . . ohne Gewürz!" —

„Sofort, Herr Doktor!"

Man muß doch essen . . . Nach dem Mahl Siesta auf dem Miniatursopha im Jugendstil; wie ein Regenwurm vor dem Sterben krümm' ich mich auf diesem „Dokument deutscher Kunst."

Hat es nicht geklopft? . . . Ich fahre vom Lager auf . . .

„Herein!" Der Vereinsdiener bringt die Programme . . .

„Wollte nur sehen, ob Herr Doktor glücklich angekommen sind . . "

„Wie Sie sehen."

„Ich soll Sie auch vom Herrn Musikdirektor grüßen."

„Danke!" — — ich lese das Titelblatt des Programms: Dieses verwünschte: unter gütiger Mitwirkung!"

„Herr Doktor , wann soll der Wagen kommen . . .?"

„Verzichte, ich gehe lieber zu Fuß"—

„Es regnet . . . Herr Doktor."

„Das weiß ich . . . hier haben Sie eine Mark, und nun machen Sie sich dünn . . ."

„Adieu, adieu Herr Kammersänger!"

Mit dem Schlafen wars vorbei . . .

. . . 3 Uhr Promenade ins Cafe: Thee mit Zitrone — —

Passende Lektüre aus dem Feuilleton: „Maria Stuart's letzte Stunden . . . ." „Five O'Clock" wieder in der „Post".

Ich muß gurgeln . . . bin so trocken im Halse . . hm! hm!

Kirrrrrrrrr kirrrrrrrrr.

Im Thürviereck knixt das Zimmermädchen mit knallrothem Haar.

„Eine Karaffe heißen Wassers!"

Es wird Zeit zur Toilette — im Naturzustande stehe ich vor dem Waschbecken wie Vetter Franz in Wilhelm Busch — „hihihihi!" kicherts plötzlich hinter mir.

. . Ein Leopardensprung bringt mich ins Bett . . .

Steht die „Mamselle de Chambre" mitten im Zimmer mit ihrer Theekanne und lacht aus vollem Halse.

„Sie Löffelgans! Klopfen Sie künftig an, ehe Sie ins Zimmer treten!"

Beim Auspacken des Koffers Reflexionen über die moderne Zwangsjacke „Frack".

6 Uhr. Ich stehe in vollem Wichs vor dem Spiegel: Frack, Lack, Claque. Das Antlitz bleich . . . (modern dekadent), die Barnay-Locke melancholisch über der Stirne.

Noch zwei Stunden! also „ansingen!": hem! . . . ä—ö—o—u—hem!— — — i — — — pfui! (wie Blech!

Dabei gehe ich fortwährend im Zimmer auf und nieder, wie der Eisbär im Zoologischen hinterm Gitter.

Dieses „Heute!" . . . vor zirka 1000 Personen . . . „unter aller Kritik! . . ." Seelenbatterich . . .

Stotternd deklamire ich die Liedertexte: „Es ist genug, so nimm, o Herr, denn meine Seele!" . . . sehe fortgesetzt auf meine Taschenuhr — aber der Schleim will und will nicht von den Stimmbändern . . . hem! hem! Sapristi! In meiner Angst fange ich an zu brüllen, daß die Fensterscheiben klirren: „O glaubt mir, wie Euch, schlägt voll Lust und Leid auch in des Gauklers Brust ein Hää—rz . . ."

„Himmelkreuzbombenelement! Sie meinen wohl, Sie wären allein im Hotel! . . . üben Sie doch auf dem Exerzierplatz . . . Sie . . . Stimm-Athlet!"

Mein Zimmernachbar von Nr. 14! Also nicht einmal „ansingen" kann man sich!

Ich sitze mäuschenstill; zum Troste greife ich nach meiner Pandorabüchse: Honigmalz-Bonbons, Lakrizenzeltchen, Pastilles d'Orateur, Engelhorns isländisch Moostabletten, Asche-Pastillen, Menthol-Dragees, „Agents de Change", Peppermints. Ich kaue. Nach 10 Minuten ist mir sterbensübel . . . aber ich kaue . . . — auf den Knieen die aufgeschlagenen Noten mit den Zeichen: „athmen!" . . . „decken!" —„hell!" — „offen!"— „Mittelstimme" . . Schwellton". Dann wieder: „begeistert" . . . „neckisch" . . . „frisch" . . . „mit ganzer Gluth" . . — — — —

O wäre es „10" und Alles vorbei!

Endlich 7.30 Uhr! Rasch noch Nasenspray mit dem Zerstäuber — dann, beschirmt, auf Gummi — zum Saalbau!

Die hellen Toiletten, die dekolletirten Schultern der Damen in der Garderobe (sonst meiner Augen süßeste Labe) treiben mich in die Flucht . . . aus dem elektrischen Lichte durch einen spärlich erleuchteten Korridor ins „Künstlerzimmer".

Endlich allein! Ich athme erleichtert auf. Der einzige Solist des Abends . . . „unter gütiger Mitw . . .

Der Chor draußen auf dem Podium begrüßt bereits das „Volk" mit obligatem Sängerspruch . . . das Bienengesumme verstummt . . .

Der Herr Vereinsvorstand mit der Schleife an der Brust streckt den Kopf zur Thüre herein:

„Ah, da sind Sie ja, Herr Doktor. Wir fürchteten schon, Sie würden sich verspäten —— gut bei Stimme?"

„Vorzüglich! . . . hem! . . ."

„Sie haben noch zwei Nummern Zeit — werde Sie rufen — Etwas trinken? Vielleicht Zitronenwasser, wie Herr van R.?"

„O nein, danke, zu liebenswürdig! hem . . ."

— — — — — — — — — — — —

Also „dort" durch jene Thür gings, hinaus ins feindliche Leben . . .

Plötzlich bekomme ich Luftempfindungen, selige Träume entrücken mich der Erde: — . . . Wenn ich nun heute Abend mich als „Gottbegnadeter" entpuppte! . . wenn ich „entdeckt" würde! Prometheuskräfte werden in mir rege.

Dann wird's mit einem Male unheimlich ruhig in mir — ein wonniges Vergessen all des Geschehenen wie nach Gutruns Zaubertrank.

„Herr Dr., darf ich bitten . . ."

„Schon?"

„Ja!"

Ich raffe Noten und Muth zusammen und trete aufs Podium; ein Lichtmeer aus 100 Glühlampen und 2000 Menschenaugen fällt auf mich.

Kompliment. Herr Musikdirektor am Flügel präludirt.

Silentium strictissimum — hm! hm! Meine Blicke gleiten über die Menge . . . Ja, guckt mich nur an mit Euren Operngucker! Ich fürchte mich nicht! Die Gipsbüste an der hinteren Saalwand mir gegenüber interessirt mich . . . soll das nun Schubert sein oder Schumann? Ich stimme für Schubert . . .

Dort sehe ich auch meinen Lehrer. Er guckt verlegen zur Decke? Hat er Angst? — für mich? Sei außer Sorge! Ich stehe wie ein Fels! — aber dort hinten, das ist doch Schumann.

Plötzlist wie ein Blitz aus heiterem Himmel reißen mich ein paar wüthende Akkorde hinter mir aus meinen Träumen und zwingen mich zur rauhen Wirklichkeit zurück: Den Mann am Bechstein hatte ich ja ganz vergessen!

Ich setze ein: „Schaut her! . . . ich bins! . . ."

Die Töne kleben wie trocken Brot in der Kehle, die sich mir zusammenschnürt; . . die gute Hauskapelle am Flügel tritt den Takt mit den Füßen — — — ja, mein Lieber, ich kann doch nicht! — — Blei hängt an jeder Note — Nach jeder Note hole ich Athem wie ein Asthmatiker. . . Schweiß auf der Stirne . . . Zittern in den Knieen . . . Lacht da unten in der zweiten Reihe nicht Einer?

„O glaubt mir," jammere ich . . . (aber sie glauben mir nicht —) —, bis am Ziele dem Reichsten wie dem Aermsten einst — — das Auge — bricht . . ." . . . (endlich durch!)

Verbeugung —

Keine Hand regt sich im Saale; nur ein paar Gemüthsmenschen auf der Gallerie (wahrscheinlich mit Freibilleten) applaudiren aus Mitleid.

Vernichtet stürze ich ins Künstlerzimmer, wo meiner schon der blamirte Musikdirektor harrt:

„Aber erlauben Sie mir! . . . Viermal gebe ich Ihnen das Stichwort, daß das Klavier kracht! Sie stehen draußen wie ein Amateurphotograph, nicht wie ein vom Verein bezahlter Sänger. Als ginge Sie das Alles nichts an! . . endlich beliebt es Ihnen, im Leichentempo einzusetzen! Ein Trauermarsch ist ja der reinste Galopp gegen Ihr Tempo! Ich danke! . . . lassen Sie sich ein Andermal begleiten von wem Sie wollen! Meinen Sie vielleicht, ich wollte mich bei Ihnen zum — Klavierhumoristen ausbilden! — — Adieu!"

Als sich der Schwarm verlaufen hatte, schlich ich geräuschlos durch die Hinterpforte des Saalbaues in B.... ins „Hotel zur Post" . . . Zimmer Nr. 13.

Heimgekehrt nach F. fand ich auf dem Tische eine „Ansichts - Postkarte" meines Lehrers:

„Nun hast Du mir den ersten Schmerz gethan!"

Dies war — „mein erstes Konzert."

Sie schmollt nicht.

(Genrebild von Karl Hellwag.)

„Du bist abscheulich, Ernst!" Rums! Ella's Stuhl drehte sich mit Vehemenz herum.

„Ah, dann will ich nicht länger stören," erwiderte Ernst ruhig, wandte sich ebenfalls um und schritt seiner Staffelei zu.

Das erste Gewitter nach dreiwöchentlichem Sonnenschein! Wie war es denn eigentlich gekommen? Ach, Ella wußte es selbst nicht genau.

Sie standen zusammen vor Ernst's Staffelei, die er der Geselligkeit wegen hatte ins Wohnzimmer stellen lassen. Er hatte seinen Arm um sie gelegt, und sie lehnte ihr reizendes schwarzes Köpfchen kokett an seine Schulter, indem sie einen allerliebst ungeschickten Versuch machte, ein Auge zu schließen und das halbfertige Bild zu betrachten.

Dasselbe stellte einen jungen Burschen dar, welcher seinem Liebchen mit flehender Geberde einen Blumenstrauß hinhielt. Die Schöne aber hatte ihren Kopf zur Seite gewandt und schien ihren Adonis nicht anzusehen. Sie befand sich augenscheinlich in dem beliebten Stadium des Schmollens.

„Wie gefällt es Dir, mein Herz?"

Ella fühlte sich stets geschmeichelt, wenn ihr Mann nach ihrem Urtheil fragte. Sie trat dann gerne als Sachverständige auf und suchte gewöhnlich mit ernster Miene einige Fehler. Zu ihrer Genugthuung versprach er ihr immer, zu ändern, was sie wünschte, wenn er es auch nachher nie that.

Ella bildete mit der Hand ein Fernrohr, sah lange kritisch hin und ließ sich ausnahmsweise zu einigen Lobsprüchen herbei.

„Allerliebst! Wenn es fertig ist, wirst Du es mir verehren, nicht? — Ich möchte doch auch gern wissen, wie eine schmollende Frau aussieht," fügte sie schalkhaft lächelnd hinzu.

Ernst sah sie mit einem diplomatischen Blicke an. „Du glaubst doch nicht, mein Engel, daß Du nie ein solches Aussehen zeigen wirst?"

„Aber Ernst! Glaubst Du....?"

„Nun, sieh, an diesem Bilde ist der Kopf des Mädchens noch nicht ausgeführt. Dazu könnte ich meine Studien an Dir machen," sagte er ruhig.

„An mir? Da wirst Du wohl kaum Gelegenheit haben! Suche Dir nur getrost ein anderes Modell! Bei mir soll es nie so weit kommen. Oder habe ich Dir je Anlaß gegeben, so etwas von mir zu glauben? Ich halte das Schmollen für einen Charakterfehler."

„Für einen Charakterfehler?" lachte Ernst, so daß sich Ella erschreckt aus seiner Umarmung losmachte. „Ach, ein Weib ist genau, wie das andere!"

Sie trat einen Schritt zurück und starrte Ernst vorwurfsvoll an.

„Was fehlt Dir, Kind?" fragte er unbefangen. „Es wäre mir durchaus nicht unangenehm, eine der Hauptwürzen des ehelichen Glückes auf diese Weise kennen zu lernen."

„Ich kann und will aber niemals schmollen," sagte Ella ärgerlich.

„Bedenke doch nur, die Freude," fuhr Ernst unbeirrt fort, „wenn nach beendetem Streit der Friede doppelt süß wiederkehrt, wenn ich dann mein reizendes Frauchen wieder in meine Arme nehmen und ihr den Versöhnungskuß auf die lieben Lippen drücken kann, — welch' allerliebste Szene! Ich werde Dir auch davon ein Bild malen, das hängen wir dann als Pendant...."

Er wollte wieder den Arm um sie legen, aber sie entzog sich ihm. „Ich bitte Dich dringend, solche Scherze zu unterlassen."

In Ernst's Augen blitzte es schalkhaft, bei Ella dagegen schienen sich schon salzige Tropfen zu sammeln. Ernst, der sonst so zartfühlend mit ihr umging, hatte heute offenbar sein Vergnügen daran, sie zu quälen. Sie war wirklich ärgerlich! Rums! Da erfolgte jenes energische Stuhlrücken, das alle weiteren Verhandlungen abschnitt. Ernst aber ging gemächlich zu seiner Staffelei, und Ella konnte nun ihrem Groll nachhängen. — Das war die ganze Geschichte! Sie war in vollem Rechte, das war ohne Weiteres klar. Hätte er nicht diesen albernen Einfall gehabt, es wäre ihr nicht in den Sinn gekommen, einen Zwist heraufzubeschwören. Aber schade war es doch eigentlich! Drei Wochen war es so hübsch, so herrlich gewesen! Und nun Alles verdorben, nur weil Ernst sich so abscheulich betragen hatte!

Ella stieß ärgerlich ihr Fußkissen weit von sich, mitten ins Zimmer; dann aber, als scheine ihr dieser Zornesausbruch zu übereilt, lehnte sie sich wieder in den Stuhl zurück und sucht im Spiegel zu sehen, was Ernst dazu sage. Sie zweifelte nicht, auf seinem Gesichte die größte Bestürzung lesen zu können.

Doch dieser war eben sehr eifrig beschäftigt, die Farben auf seine Palette aufzutragen. Ella trommelte verdrießlich mit den Fingern auf der Lehne ihres Sessels und stieß endlich die Worte heraus: „Du könntest ebensogut drüben malen!"

Ein solches Wort hatte sie ihm noch noch nie geboten; die Wirkung mußte niederschmetternd sein. Sie wartete noch eine Weile , aber es erfolgte nichts. Ernst hatte die Keckheit, zu thun, als wäre nichts geschehen.

Ellas Zorn wich einer weicheren Stimmung. Wie schön hatte sie sich's gedacht in diesem reizenden Landaufenthalt, so ganz allein und traulich mit ihm zu leben, einen Tag, wie den andern, zärtlich, verträglich, glücklich. Und nun!

Sie mußte wieder hinübersehen, ob er sich noch nichts merken ließ. Aber er malte so eifrig wie nie, während er sonst nur so that und fast ganz mit ihr schäftigt war. Plötzlich sah er auf und blickte ihr ins Gesicht, senkte aber das Auge sofort wieder auf seine Arbeit. Ella wurde roth und beobachtete ihn wieder. Derselbe Blick flog noch einmal herüber, und wieder ein schnelles Erröthen auf Ella's Gesichtchen. Es war Freude zugleich und Verlegenheit; jetzt beabsichtigte er doch wohl eine Annäherung, wozu hätter er sonst so herübergesehen? Aber wie sollte sie sich dabei benehmen? Jedenfalls mußte er fühlen, was es heißt, seine Frau so rücksichtslos zu behandeln! — Wieder eine Pause!

Sie bemühte sich jetzt, an etwas Anderes zu denken, und schaute im Zimmer umher, um einen Anknüpfungspunkt für ihre Gedanken zu finden; nur an ihm sah sie vorüber, als wäre er Luft.

Eine volle Stunde hatte diese Szene schon gedauert, und wenn jetzt die Kaffeestunde kam, sonst die gemüthlichste vom ganzen Tage, wie sollte das werden? Sie konnten sich doch nicht stumm gegenüber sitzen; sie konnte ihm doch nicht, wie gewöhnlich, die Zigarre anzünden und den Kaffee einschänken? Dem ging sie besser aus dem Wege! Sie wollte sich erheben und hinausgehen, als Ernst plötzlich die Pinsel weglegte, eine Zigarre in Brand steckte und das Zimmer verließ. Laut pfeifend hörte sie ihn davongehen.

Das war doch unerhört! Ella sprang auf. Es kochte in ihr vor Aerger. Woran konnte sie nur ihren Zorn auslassen? Sie zog an einer Klingel, bis sie riß. „Tragen Sie die Staffelei des Herrn in's Atelier!" rief sie dem eintretenden Dienstmädchen zu. Einige Minuten danach nahm auch sie Hut und Sonnenschirm und ging gleichfalls aus. Aber auch draußen fand sie keine Ruhe; so flüchtete sie sich wieder nach Hause; in ihrem Herzen aber hatte schon ein ganz klein wenig der Gedanke an eine Aussöhnung Raum gefaßt.

Doch ha, wie schrak sie zusammen, als sie in's Zimmer trat, und Ernst dastehen und seine Staffelei zurechtstellen sah. Das hatte sie doch nicht erwartet! Verblüfft sank sie in einen Stuhl, während Ernst ihr den Rücken wandte. Die Szene war genau dieselbe wie vor einer Stunde.

Nach einigen Minuten, während welcher Ernst sie wieder fortwährend betrachtet hatte, ergriff Ella mit Ostentation ein Buch, das auf einem Tischchen lag. Jeden Tag um diese Zeit pflegte Ernst, zu ihren Füßen gelagert, vorzulesen, und es konnte nichts Idyllischeres geben, als wenn sie beide so recht elegisch schwärmten. Die Erinnerung an diese stillen Weihestunden mußte Ernst erweichen, oder er hatte ein steinernes Herz.

Aber so lange sie auch blätterte, er rührte sich nicht, selbst als sie das Buch endlich, um seine Aufmerksamkeit sicher zu erregen, auf den Boden fallen ließ, zeigte sich nicht die geringste Bewegung in seinen Mienen. Er war ganz mit seiner Arbeit beschäftigt.

Ella holte tief Athem, und eine Thräne unterdrückend, redete sie ihn nach langer Pause in möglichst gleichgiltigem Tone an: „Was denkst Du Dir eigentlich bei diesem Benehmen, Ernst? Du könntest doch wenigstens..."

Jetzt mußte der große Moment erfolgen, wo sie ihn reuig zu ihren Füßen sehen und ihm, natürlich gegen zerknirschte Abbitte, den Versöhnungskuß erlauben durfte! Aber Ernst malte immer eifriger; es dauerte eine Minute, zwei, drei, fünf Minuten, und es ereignete sich nichts.

Da wurde es ihr zu viel. In gerechtester Entrüstung sprang sie auf und lief, während ihr Thränen aus den Augen stürzten, zur Thüre hinaus; husch, entschlossen setzte sie sich an ihren Schreibtisch. Schnell flog ihre Hand über das Papier und das niedliche Köpfchen senkte sich tief herab beim eifrigen Schreiben.

„Meine liebe Mama!

Erschrick nur ja nicht, wenn ich Dir etwas sehr Betrübendes mittheilen muß. Denke Dir, ich kann nicht länger hier bleiben. Ernst's Benehmen ist so brutal und rücksichtslos, daß ich nicht anders denken kann, als, er habe eine Gelegenheit gesucht, mich...."

So weit war sie gekommen, als sich plötzlich eine Hand auf die ihre legte und sie einen herzlichen Kuß auf den Lippen fühlte. — Empört sprang sie auf und blickte, halb zornig, halb verwirrt, in Ernst's gutmüthig lächelndes Gesicht.

Der aber zog sie trotz ihres Sträubens an sich und küßte sie zärtlich, indem er sie schelmisch lachend betrachtete. „Was bin ich schuldig, Schatz?" flüsterte er ihr neckisch ins Ohr. Erstaunt sah Ella ihn an. Sie konnte sich noch nicht fassen und verstand ihn nicht.

„Nun, für das Modellsitzen, meine ich", erwiderte Ernst vergnügt und wies ihr einen Stuhl; zu ihrer höchsten Verwunderung erblicke Ella das Bild, an dem Ernst heute gemalt, völlig vollendet. Was aber das Ueberraschendste war, das Mädchen trug ihre eigenen, täuschend getroffenen Züge!

Also deshalb hatte er sie so oft angesehen, deshalb hatte er sie so lange künstlich in dieser Qual erhalten, der Grausame; ihren aufrichtigen Kummer hatte er mißbraucht, um sie als Modell zu benützen!

Nur zu gut war's ihm gelungen. Sie fühlte ihre Schuld; gerührt und beschämt verbarg sie ihr heißes Gesichtchen an seiner Brust und wagte nicht aufzusehen.

Aber mit dem Schmollen hatte er doch recht behalten; ein Weib wie das andere. Ja, Ella hatte sogar des Schmollens wegen geschmollt!

Wallensteins Leiche.

Ueber die Schicksale der Leiche Wallensteins macht der Archivar der Stadt Eger, Dr. Karl Siegel, im „Egerer Jahrbuch für 1902" folgende Mittheilungen: Wallenstein wurde am Abend des 25. Februar 1634 bald nach 9 Uhr ermordet. Noch an demselben Abend wurde die Leiche „in Leßles Gutschen" auf die Burg von Eger gefahren, wo die Leichen seiner Getreuen, Illo Terzky, Kinsky und Neumann im Hofe nackt hingestreckt lagen. Die Nacht wird als eine schneidend kalte und stürmische geschildert, und bei der noch in der Nacht vorgenommenen Einsargung war die Leiche Wallensteins so steif gefroren, daß man ihre Glieder gewaltsam biegen mußte. Auf der Burg blieben die Leichen noch am 26. und 27. Februar, Sonntag und Montag. Gleich in der Mordnacht hatte Butler an Gallas nach Pilsen geschrieben, daß er die Verräther getödtet habe und weitere Befehle erwarte, was mit den Leichen geschehen solle. Aber auch Gallas wollte nicht eigenmächtig handeln und erbat Verhaltungsbefehle vom Kaiser. Inzwischen kam jedoch Octavio Piccolomini aus Mies herbeigeeilt und verfügte eigenmächtig, daß die Leichen seines Todfeindes und der anderen Ermordeten nach Prag geschafft und „an dem schimpflichsten Orte ausgesetzt" werden sollten. Auf zwei Rüstwagen gelangten die Särge bis Mies unweit Pilsen. Dort ließ der über Piccolominis Eigenmächtigkeit erzürnte Gallas die Leichen bis zum Eintreffen des kaiserlichen Befehls in der Franziskanerkirche beisetzen. Am 6. März kam die Entscheidung des Kaisers. Die Leiche Wallensteins überließ der Kaiser „in Gnaden" den Verwandten desselben, die anderen sollten begraben, Neumann aber „seiner ungehaltenen Zunge halber" unter dem Halsgericht der Uebelthäter „eingegraben" werden. Illo, Terzky und Kinsky wurden denn auch in Mies beerdigt, Neumann dagegen auf dem dortigen Hochgericht eingescharrt. Die Leiche Wallensteins blieb noch zwei Jahre zu Mies unbeerdigt im Kloster liegen, merkwürdigerweise ohne zu verwesen. Erst im Mai 1636 wurde der Sarg Wallensteins der Wittwe ausgeliefert und nach der von Wallenstein gestifteten Karthause Walditz bei Gitschin gebracht. Auf einem Leiterwagen kam nach den Aufzeichnungen eines dortigen Mönches, in einem schmalen schlecht gezimmerten Sarge eingezwängt und ganz nackt, aber noch immer ohne Fäulniß, die Leiche in Walditz an. Erst 1744 wurde Wallenstein in einen Metallsarkophag umgebettet. [illegible] Aufhebung der Karthause u[illegible] II. führte man die Leiche unt[illegible] Gepränge in die Schloßkapelle [illegible]na nach Münchengrätz über. Nach [illegible] Schlacht bei Wagram 1809 wurd[illegible] Grafen von Waldstein eine Hirnschale übergeben, die der bei Wagram gefallene General Vecsei dem Sarge Wallensteins heimlich entnommen zu haben bekannt hatte. Eine Eröffnung der Ruhestätte Wallensteins ergab die Richtigkeit der Aussage Vecseis. Das Schädelstück befindet sich mit den die Echtheit bestätigenden Urkunden im Waldsteinschen Museum zu Dux in Böhmen. 1824 öffnete man den Sarg abermals und setzte die geringen noch vorhandenen Reste des großen Todten in zwei gläsernen Urnen bei.

Die Geschichte eines Theater-Erfolges.

„Der Hüttenbesitzer", das erfolgreiche Stück von George Ohnet, hat eine merkwürdige Geschichte, die sein Autor kürzlich anläßlich seiner Wiederaufführung in Paris erzählte: „Ich hatte schon", sagte Ohnet, „ein Drama und ein Lustspiel aufführen lassen. Im Jahre 1877 bringe ich den „Hüttenbesitzer" zu Perrin, dem Leiter des Théâtre Français. Acht Tage später läßt er mich kommen, empfängt mich äußerst höflich, erklärt mir aber: „Sehr gut. Gute Anfänge. Sie können Ihr Stück vor dem Komite lesen, wenn Sie wollen — nur angenommen wird es nicht werden!" Ich werfe also mein Manuskript in eine Schublade. Ich schreibe darauf mehrere Stücke, u. a. „Serge Paine", fünf Jahre lang ist es mir unmöglich, eins davon anzubringen . . . Da habe ich die Idee, den Stoff von „Serge Paine" in einen Roman zu verarbeiten — großer Erfolg. Man bittet mich, ein Stück daraus zu machen. Ich antworte: „Es ist schon fertig". Man spielt es hundertmal. Ich schreibe jetzt also den Roman „Der Hüttenbesitzer"; er erscheint im „Figaro" und findet ungeheuren Beifall. Nun wird auch das Stück gespielt . . . Und ich erhalte einen Brief von Perrin, in dem er sich bei mir entschuldigt und sein Bedauern ausspricht, daß er mich beinahe entmuthigt hätte — übrigens ein Brief, der seinem Charakter Ehre machte . . ."

Im Algäu.

(Copyright 1901 by Wm. Kaufmann.) (No. 45)

„Die ew'gen Berge wachsen himmelwärts,
Und an den Bergen wächs't empor das Herz."
Paul Heyse.

Deutschland besitzt nur einen geringen Theil des europäischen Alpenlandes, eine ziemlich schmale und unregelmäßig verlaufende Kette, ungefähr zwischen Bodensee und Salzkammergut belegen. Einzelne Strecken, wie der Algäu und das Berchtesgadener Land laufen in weit vorgestreckten Zipfeln in die Tiroler Bergwelt hinein, während im Schwangau das deutsche Alpenland eigentlich nur aus Vorbergen besteht und den Uebergang vom Mittelgebirg zur Alpenlandschaft darbietet. Von der bairischen Stadt Füssen, welche noch auf der Hochebene liegt, bis nach Tirol hinein sind es ja nur kaum zwei Wanderstunden. Die bairischen Alpen erreichen nur in der Zugspitze eine bis zu den höchsten Zinken ihrer Geschröffe, und nicht selten die himmelanstrebenden, majestätischen Firnen vom ewigen Eise starrend. Von da schweift unser Blick hinaus über die weiten, unabsehbaren Ebenen Baierns und verliert sich über die blauen Streifen der Hercynischen Gebirge oder ruht in der Tiefe auf den bunten, bewohnten Gefilden, auf Bächen und Seen, die ihm das Blau des Himmels zurückstrahlen. Reiner strahlt uns die kommende Sonne, die sich schon lange vorher am schmelzenden Glanze der Firnen und an den höheren Geschröffen glühend verkündet hatte; und wenn sie schon lange gesunken, weidet sich das Auge noch gern am Nachglanze, bis er von Zinke zu Zinke allmählich erlischt. — Nichts gleicht solchen herrlichen Ge-



Kempten.

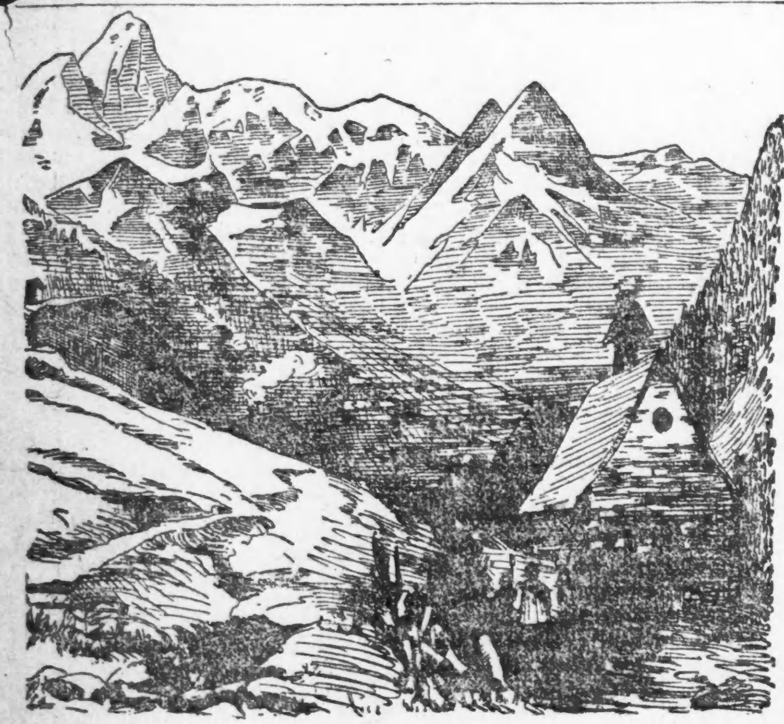
deutende Höhe (von fast 3000 Metern) und sie gelten eigentlich nur als eine Art von Vorhof zu der gewaltigen Herrlichkeit der Centralalpen, jedoch wäre es ein großer Irrthum, wenn man annehmen wollte, die bairischen Alpen seien ein „zahmes Gebirge". Denn gerade diese Kalkalpen bieten herrliche unvergeßliche Bilder dar in ihrem wilden zerrissenen Aufbau, und was die „Zahmheit" des Gebirges anbetrifft, so beweisen die vielen Abstürze und Unglücksfälle, welche sich hier alljährlich ereignen, leider eher das Gegentheil. Zumal der bairische Theil des Karwendelgebirgs ist wegen seiner Wildheit und Unzugänglichkeit geradezu berüchtigt. Zu der Großartigkeit nüssen der Natur! Ja, in den engenden Kreis seiner Geschäfte zurückgekehrt, blickt man noch oft mit Sehnsucht nach jenen bezaubernden Höhen zurück."

Wir wollen heute nur einen Theil des bairischen Oberlandes durchwandern, denjenigen, der unter dem Namen Algäu bekannt ist und ungefähr das Quellgebiet der Iller umfaßt. Es ist der westlichste Theil des deutschen Alpengebiets und zugleich derjenige, welcher sich am tiefsten nach Süden streckt, so eine Art von Zipfel in das Voralberg'sche Land bildend. Zum Algäu zählt man übrigens noch einen beträchtlichen Theil des Alpenvorlandes und Kempten, die Hauptstadt



Gerstruben mit der Höffatzspitze.

und Erhabenheit der deutschen Alpen gesellt sich die Anmuth und die bezaubernde Lieblichkeit der Thäler und eine wahrhaft üppige Baum- und Pflanzenwelt in den Vorbergen. Dazu kommt ein ganz außerordentlicher Wasserreichthum, der sich überall zeigt [illegible] zahllosen Wildbächen, welche [illegible] Schluchten und Seitenthälern [illegible]rzen, in den großen wild rau[illegible]den Strömen, welche der Donau [illegible]eilen und in den vielen herrlichen [illegible]n, welche das Alpenvorland [illegible]cken. des Algäu, liegt ziemlich weit vom Gebirge entfernt auf der bairischen Hochebene. Es ist eine alte, schöngebaute Stadt und ihre Geschichte meldet uns von den meisten der Stürme und Drangsale, welche die deutsche Welt durchtobt haben. Als der Saumpfad noch die einzige Alpenstraße war, als der Verkehr nach Italien noch verknüpft war mit Gefahren und Entbehrungen, von welchen die genußsüchtige Neuzeit gar keine Vorstellung besitzt, da stand die Stadt Kempten in großer Blüthe, denn sie war ja die erste



Die Mädelesgabel.

„Diese Gebirge sind es," so sagt J. J. Weiß in einem Werke über das Bairische Oberland, „die ohne abschreckende Ungemächlichkeit die schönsten Genüsse der Natur darbieten. Ueberall gangbare Steige und Almenhütten und grasreiche Triften, von weidenden Heerden durchzogen, deren harmonisches Geläute in diesen höheren Regionen eine fröhlichere Stimmung in unser Gemüth ruft, als im schweren Dunstkreis der Städte die künstliche Opernmusik. Von da aus überschaut man eine Welt von Pyramiden, die sich die erhabene Natur als Hieroglyphen ihrer Urzeit gesetzt hat, um den winzigen Menschen zur Anschauung ihrer Schöpfungen zu erheben. Von da aus erscheinen die hohen, nackten Wände in ihrer schwindelnden Höhe, vom Fuße feste und Sicherheit gewährende Stadt jenseits der ungeheuren Berge. Hier sammelten sich die Waarenzüge der Augsburger und Nürnberger Handelsherren, hier hielten sie gesicherte Rast und hier fand schon eine Vertheilung und auch ein größerer Markt der Waaren statt. Kempten hatte sich frühzeitig der Reformation zugeneigt und in Folge dessen waren seine Schicksale während des dreißigjährigen Krieges furchtbarer Art. Zu den Kriegsgräueln kam noch die Pest; in dem einen Jahre 1635 starben in Kempten über 3000 Einwohner an der furchtbaren Seuche. An Baiern kam die alte Reichsstadt im Jahre 1802 und es wurde dann viele Jahre still in dem ehemals so lebhaften Orte. Die Neuzeit hat jedoch auch hier fröhlich gewirkt. Viele Industrien sind hier eingebürgert und der Verkehr hat sich stark gehoben. Kempten ist jetzt der Stapelort für das Holz und namentlich für die Milchprodukte des Algäu, die Wasserkraft der Iller wird ausgebeutet zu beträchtlichen Spinnereien und Webereien.

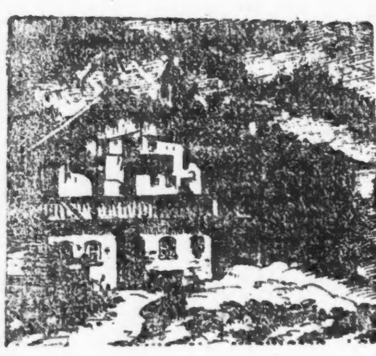
Weit mehr in den Bergen drin als jene Hauptstadt des Algäu liegt der stattliche Ort Immenstadt am Fuße zweier Berge, dem Mittag und dem Horn, zwischen denen der rauschende Steigbach hervorbricht. Der schönste Berg von Immenstadt's Umgebung ist der verhältnißmäßig leicht zu besteigende Stuiben, von dessen Felsenhöhe man eine wunderbare Rundsicht genießt sowohl in die Ebene, wo der Blick bis nach Augsburg und nach Ulm und nach dem Bodensee trägt, als weit hinein in die eisstarrende Alpenwelt Tirols. — Immenstadt wurde im Jahre 1873 von einer Ueberschwemmung heimgesucht, veranlaßt durch einen Wolkenbruch. Das Städtchen hat damals ungeheuren Schaden erlitten, jedoch mildthätige Menschen haben einen guten Theil desselben gedeckt und längst ist Alles weit schöner aufgebaut worden, was jener Gewalt zum Opfer gefallen war. Uebrigens hätte jene Katastrophe nimmermehr einen so schrecklichen Umfang nehmen können, wenn im Algäu die Ausrottung der Wälder in früherer Zeit nicht in so unvernünftiger Weise betrieben worden wäre. Freilich war im Algäu der Anreiz dazu größer als anderswo. Das Algäu ist in hervorragender Weise Weideland und wo ehemals die Wälder standen, dehnen sich jetzt riesenhafte Wiesenflächen aus, welche einen besseren Ertrag liefern, als der Forst. In der Neuzeit pflanzt man jedoch wieder bedeutende Waldflächen an, seitdem man erkannt hat, welcher wichtige Faktor der das



Immenstadt.

Wasser zurückhaltende Forst auch im Gebiete der Wiesenculturen ist.

Die Chronik von Immenstadt bietet manches Merkwürdige und steigt hinauf bis in die Nebel der Mythenzeit. Es wird behauptet, die ersten Ansiedler seien zwei Bauern am „Hochried" gewesen, welche viele „Immen" besaßen und deren Nachkommen allmählich vom Berge ins Thal gezogen seien. Die Abkunft jener Immenzüchter aber wird von den grauen Bergmännlein hergeleitet, welche dort in den Wäldern ehemals ihr Wesen trieben. Noch heute sagt man, wenn nach langer Regenzeit die Dämpfe aus dem nassen Boden aufsteigen und als kleine Wölkchen an den bewaldeten Halden entlang ziehen, die Bergmännlein hätten sich dort ein Feuer gemacht und kochten ihre Mahlzeit. In solcher Gestalt klingt die Sage von versprengten Ureinwohnern, die der germanischen Einwanderung vorgingen, noch unter der heutigen Bevölkerung nach.



Bauernhof im Algäu.

Auch anderes Gespensterhafte wird aus der Gegend von Immenstadt erzählt. Westlich von Immenstadt gegen den Alpsee hin liegt der sogenannte „kleine See", das Mündungsbecken des Achflüßchens, durch welches dieses mit dem Alpsee zusammenhängt. Der Volksmeinung nach ist es unergründlich; der Wassergeist ruft Jedem, der die Messung unternehmen will, warnend zu: „Ergründ'st Du mich, so ertränk' ich Dich!" — So blieb es ungemessen bis auf den heutigen Tag. Ja, es soll sogar mit dem entfernten Nieder-Sonthofener See unterirdisch zusammenhängen, und es wird gefabelt, daß Leichname von Schweden, die im Dreißigjährigen Kriege dort ertrunken waren, im Nieder-Sonthofener See wieder zum Vorschein gekommen seien.

In der Nähe von Immenstadt liegt am Fuße des hohen Grünten, der wegen seiner isolirten Lage der Wächter des Algäu genannt wird, das liebliche Städtchen Sonthofen, welches jetzt, ebenso wie Immenstadt, eine Hauptstation der Touristen und der Sommerfrischler geworden ist. Die Hauptsache in Sonthofen ist aber sein Viehmarkt, der zu einer Art von Volksfest für den gesammten Algäu geworden ist. Hier kann man die Prachtexemplare des berühmten Schlages der Algäuer Rinder bewundern. — Der Aufstieg zum hohen Grünten, welcher meistens von Sonthofen aus unternommen wird, ist nicht sehr beschwerlich und kann auch von solchen rüstigen Spaziergängern ausgeführt werden, welche jede Verwandtschaft mit den Kletterhelden und Bergferen ablehnen. Den Weg kürzen uns auf langen Strecken herrliche Waldesschatten und diese Bergwanderung bietet nicht nur den einzigen Genuß eines schönen Ausblicks vom Gipfel, sondern der ganze Weg ist reich an freundlichen Bildern. Wer nur die Hälfte des Wegs hinauf zurücklegt, wird überreichlich belohnt werden.

Von Sonthofen führt ostwärts eine uralte jetzt sehr gut gepflasterte Straße nach Füssen im Thale des Lech. Diese Straße sind schon die Kreuzfahrer gezogen auf ihrem Wege nach Italien, wo die Einschiffung nach dem heiligen Lande stattzufinden pflegte. Die Straße berührt den jetzt viel als Sommeraufenthalt benutzten Flecken Hindelang, und von hier aus hat man es nicht weit in das Hintersteiner Thal, in welchem es gar keinen Pflug gibt, weil die Sonne selbst um Johanni erst um acht Uhr Morgens die an der breitesten Stelle des Thals belegene Kirche bescheint. Die Berge steigen von der Thalsohle fast senkrecht auf. Die wenigen Bewohner dieses Thals haben außerdem noch mit den furchtbaren Wirbelwinden zu kämpfen, welche hier zu wüthen pflegen. Und doch bleiben die blutarmen Hintersteiner in ihrem traurigen Thale.

Für die „Sonntagpost".

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Kleine Unannehmlichkeiten. — Was Einem im großstädtischen Verkehr manchmal passirt. — Verschiedene Weisen, dergleichen aufzufassen. — Der Eine hält für abgefeimte Bosheit, was dem Andern als unbedachte Flegelei erscheint. — Ein weiterer verspäteter Reformplan des Bürgermeisters. — Allzuviel versprechen darf man sich davon nicht.

Seit vielen Jahren hatte ich ihn nicht mehr gesehen, und er war mir fast aus dem Gedächtniß entschwunden. Dennoch war ich nicht im Geringsten überrascht, ihn an der dunklen Straßenecke plötzlich neben mir zu sehen. Hatte sich auch wenig verändert. Der wallende Bart war etwas dünner und grauer geworden. Der breitrandige Schlapphut saß noch etwas windschiefer als früher auf dem vierkantigen Schädel, aber die grauen Augen funkelten so hell und so zornig wie je unter den buschigen Brauen hervor, während der Alte, mich ebenfalls gewahrend und das Wort an mich richtend, als hätten wir einander nie aus den Augen verloren, mit dem Knotenstock ingrimmig auf den Zementboden des „Seitweges" stieß.

„'s ist doch ein Skandal!" grollte er. Da hört man beständig von Strafverfahren, die eingeleitet werden wegen „Mißachtung" dieses oder jenes Gerichtshofes. Wahrlich, es wäre an der Zeit, daß man daran dächte, ein derartiges Verfahren anzustrengen wegen der Mißachtung des Publikums, des Volkes, auf die man in diesem vorgeblich erleuchteten, fortschrittlichen und thatkräftigen Gemeinwesen beständig stößt. Das Maß ist voll bis zum Ueberlaufen, und die Abrechnung müßte sich lohnen!"

„Also richtig immer noch derselbe Nörgler und Mißvergnügte von ehedem", warf ich mit scherzhafter Mißbilligung ein. „Und wenn man fragen darf, was hat's denn wieder gegeben, das geeignet wäre, den Gleichmuth eines philosophisch abgeklärten Gemüthes zu stören?"

„Genug und übergenug, um die Abklärung aufzuwühlen und den Gleichmuth als ein Verbrechen erscheinen zu lassen", brauste Jener auf. „Blickt gen Westen, Mann! Seht Ihr das rothe Licht, welches nur noch schwach herüberschimmert aus der Dunkelheit, die es itzo zu verschlingen droht?"

„Ich seh's", gab ich zur Antwort; „oder vielmehr ich sah's. Ich muthmaße, es fluthete durch die Dachlucken eines Straßenbahnwaggons der West Fullerton Avenue-Linie. Ich muß gestehen, daß mir's lieber gewesen wäre, dieses Licht nicht nur aus der Entfernung gesehen zu haben."

„Das ist's ja eben!" dröhnte es von den bärtigen Lippen des Andern. „Es war eine Infamie, versichere ich Euch, eine niederträchtige Gemeinheit. Schlimm genug als Einzelfall, Tausend, zehn Tausend Mal schlimmer und niederträchtiger als kennzeichnendes Merkmal der Behandlung, welche dem Publikum allgemein seitens dieser Monopolisten zu Theil wird, und die es hinnimmt mit einer Schafsgeduld, die Einen zur Verzweiflung treiben könnte, versteht Ihr mich, Ihr frischblütiges Menschenkind?"

„Ich hoffe wenigstens, dem Verständniß nahe zu sein, geschätzter Greis", versicherte ich dem cholerischen alten Knaben; „aber noch näher würde es mich vielleicht dahin bringen, sofern Ihr mir sagen wolltet, was es mit jenem rothen Glühlicht für eine Bewandtniß gehabt, daß Ihr so in Gluth gerathen seid."

„Na, so hört! — Wir kamen hier soeben — die ganze Gesellschaft, die Ihr hier versammelt seht — mit einem Wagen der Southport Ave.-Linie von Norden her gefahren. Während sich unser Vehikel schon der Kreuzung nähert, wird diese, Holter die Polter, von der Fullerton Avenue-Karrethe passirt, auf die wir für die Weiterbeförderung nach Westen zu rechnen. Ich stehe vorn auf der Plattform und nehme bestimmt an, daß der andere Waggon halten wird. Umsteigebillets gibt's ja hier nicht — auf Inhaber von solchen scheint man im ganzen Straßenbahn-Betrieb eine beständig sich erneuernde stille Wuth zu haben — aber wissen muß jeder Straßenbahn-Schaffner, und wäre er noch so dumm, daß an einem Sonntag, wie heut' hier von jener Richtung mit jedem Waggon der Southport Ave.-Linie Fahrgäste kommen, deren Reiseziel westwärts von hier liegt. Der Schaffner hätte also, da er diesen Waggon kommen sah, aus eigenem Ermessen an der Ecke halten und die halbe Minute warten müssen. Aber er wartete nicht! Zugegeben aber, daß er im Augenblick sich seiner Verpflichtung, weil dieselbe ihm im Reglement nicht besonders vorgeschrieben, nicht bewußt gewesen wäre, daß er aus Achtlosigkeit weiter gefahren wäre. Aber ich habe ihm zugerufen. Glaubt Ihr etwa, daß Jemand, der nicht absolut stocktaub ist, es auf die Entfernung eines halben Blocks überhören könnte, wenn ich rufe? Ihr glaubt es nicht; Niemand wird es glauben, der mich je die Stimme hat erheben hören. Nun, der Schaffner, dieses Scheusal, dieser seinen gemeinschädlichen Herren gleichgeartete Schalksknecht fuhr weiter, und nun warten wir hier — Männer, Weiber und Kinder, warten seit zehn Minuten auf die nächste Fahrgelegenheit und werden noch weitere zehn Minuten warten, bis sie heranschwankt. Am anderen Ende der Linie, das der vorherige Waggon inzwischen erreicht haben wird, sitzt dann der Schaffner mit dem Führer, um in aller Gemüthsruhe fünf bis acht Minuten zu warten, bis die „fahrplanmäßige Zeit zur Abfahrt" wieder herankommt. — Heute, gegenwärtig hat's ja auch hier mit unserem Warten keine Gefahr — aber ich sage Euch, Mann, wir wären ebenso auch im wüthendsten Schneesturm sitzen gelassen worden — so völlig achtet man uns für nichts, so rücksichtslos gibt man uns das zu verstehen, weil man's ungestraft thun kann. Dieser Gedanke ist's, der mir das Blut in Wallung bringt, der mich dazu bringen könnte, mit diesem meinem Stabe dreinzuschlagen, blind, wüthend, auf das erste, beste oder schlechteste Werkzeug der Niedertracht, die es wagen darf, sich breit zu machen im Lande."

„Ich glaube, Alter, Ihr irrt Euch in der Beurtheilung des Falles," sagte ich, als Jener geendet. „Von berechneter Niedertracht ist wohl kaum die Rede. Im Hauptkontor der Straßenbahn-Gesellschaft mag für's liebe Publikum kein besonderes Wohlwollen herrschen. Das liebe Publikum versendet auch kein solches nach jener Richtung. Was die Schaffner anbelangt — es gibt unter ihnen immerhin einzelne zuvorkommende und höfliche Leute. Wenn dieselben sich diese Eigenschaften auf die Dauer bewahren, ist's freilich fast ein Wunder. Wenn man beobachtet, wie diese geplagten Erdensöhne sich Morgens und Abends auf ihren Kollektionstouren durch das Gewimmel der Passagiere winden müssen — man könnte es begreiflich finden, wenn sie sammt und sonders zu Menschenfeinden schlimmster Art würden. Ganz erstaunlich und widernatürlich würde es aber sein, wenn unter der Klasse der Schaffner nicht auch die Gattung der Flegel vertreten wäre, die bei uns so üppig gedeiht. Aber sie ist vertreten, ich gesteh' es anerkennend ein: glorreich vertreten. Hier und da findet man sogar einen Prämien-Flegel erster Ordnung unter der Gesellschaft. So Einer mag der gewesen sein, welcher Euch jetzt gekränkt hat. Laßt's Euch nicht anfechten, Alter. Ich habe Fälle erlebt, die noch großartiger waren, z. B. den folgenden: Es war etwa halb ein Uhr Nachts, und ich befand mich auf einem Waggon der Kabelbahn in der Milwaukee Avenue, der sich in rascher Fahrt dem Endpunkte der Linie näherte. Dort hoffte ich, auf der elektrischen Verlängerung der Linie sofortigen Anschluß zu finden, denn es war bitter kalt, und der Weg nach meiner Wohnung noch ziemlich weit. Nahe der Armitage Avenue trat ich aus dem Innern des Waggons auf die offene Plattform zum Zangenhalter hinaus und war erfreut, an der gegenüberliegenden Seite der Straßenkreuzung einen Waggon zu gewahren. „Das ist ja hübsch," dachte ich, „der wartet offenbar auf unseren Zug." Ich wußte, daß zehn Minuten vorher kein Kabelzug die Endstation erreicht haben konnte, und daß, wenn überhaupt, vor Ablauf von fünfzehn Minuten kein anderer folgen würde. Im nächsten Augenblick verwandelte sich meine Befriedigung in Mißmuth. Gerade, als unser Zug um die Ecke bog, um sodann zum letzten Male anzuhalten, ehe er in die Remise einfuhr, setzte sich der elektrische Waggon drüben in Bewegung und — weg war er. Leer fuhr er ab! Es waren drei oder vier andere Passagiere, darunter eine Frau mit einem schlafenden Kinde auf dem Arm, welche mit mir dem davonsausenden Waggon nachspähten. Daß auch bei dieser Gelegenheit ungehaltene Bemerkungen laut geworden sind, dürft Ihr glauben. In diesem Falle wird sogar etwas Niedertracht im Spiele gewesen sein, aber es war die Niedertracht eines Flegels, nicht die eines dressirten Werkzeuges volksfeindlicher Thrannei, wie Ihr sie Euch zurecht konstruirt, alter Brutus. Ich bin überzeugt, eine Beschwerde bei der Straßenbahn-Verwaltung würde dem rücksichtslosen Schaffner damals einen ernsten Rüffel, wo nicht die Entlassung eingetragen haben — indessen, selbst wenn Einer von uns Lust gehabt hätte, den Beschwerdeweg anzutreten, das Leben ist merkwürdig kurz, und für die Meisten von uns ist der Tag so gut ausgefüllt mit allerlei zeitraubenden Verrichtungen und Verpflichtungen, daß zu mehr als platonischem „Kicken" kaum die Zeit übrig bleibt."

Ueberzeugt hatte ich den alten Feuerkopf freilich nicht von der Richtigkeit meiner harmloseren Auffassung. Er brummte sehr verdrossen etwas von gar zu großer Wässrigkeit der Milch frommer Denkart und kletterte alsdann auf den mittlerweile herangekommenen Waggon, der ihn weiter seiner Behausung zuführte.

* * *

Unser verehrliches Stadt-Oberhaupt ist neuerdings zu der Ansicht gelangt, daß es von Interesse sein müßte, amtliche Zahlen und Daten über die Unzulänglichkeit der vorhandenen Verkehrsmittel zu erlangen. Er hat deshalb die Anstellung von allerlei Erhebungen über den Gegenstand angeordnet. So wird unter Anderem auch die schon immer polizeiwidrig gewesene Ueberfüllung der Waggons polizeilich untersucht, die Abends und Morgens auf allen Verkehrs-Linien der Stadt an der Tagesordnung ist. Obschon in den letzten Jahren die Niveau-Linien durch die Hochbahnen stark entlastet worden, hat sich die Ueberfüllung der Straßenbahnwaggons doch in ihrer ganzen Schrecklichkeit erhalten — und zwar auf die allereinfachste Weise von der Welt. Die Straßenbahnen haben eben da, wo der Mitbewerb der Hochbahnen sich ihnen fühlbar machte, eine entsprechende Verminderung ihrer Züge, bezw. Waggons eintreten lassen. Dadurch wurde auch eine Verminderung des Betriebspersonals, bezw. der Betriebskosten ermöglicht, und der schädigende Einfluß des Mitbewerbes wurde so gut es gehen wollte, ausgeglichen.

Es ist den zu diesem Zweck vom Polizeichef abkommandirten „Organen der öffentlichen Sicherheit" der Auftrag zu Theil geworden, die Passagiere der einzelnen Waggons zu zählen und zugleich Obacht zu geben, wie viele Fahrgäste es in den Transportkästen glücklich zu einem Sitz bringen, wie viele im Innern der Wagen — à la Stockfisch — an Strippen gehängt, bezw. à la Häring verpackt werden, und wie viele man auf den Plattformen verkeilt. Die Ergebnisse der Zählung liegen zur Zeit dieses Schreibens noch nicht vollständig vor, doch berichten die ausgesandten Beobachter, daß von den Straßenbahn-Gesellschaften, zur Vertuschung wenigstens des Schlimmsten in den Zuständen, die Zeitabstände, in denen die Waggons auf einander folgen, plötzlich sehr abgekürzt worden seien. Dennoch zählt man durchgängig hundert Passagiere auf den Waggon, die allenfalls zur Beförderung von fünfzig Personen ausreichen möchten. Sechsundzwanzig Sitzplätze hat's in den Kästen. Außer den seßhaften Leuten, die übrigens ihres Vortheiles auch nicht froh werden, befinden sich aber fast regelmäßig von siebenzig bis achtzig Unglückliche auf den Wagen, welche bei dieser Gelegenheit einer Knetkur unterworfen werden, die einfach scheußlich ist. Man will diesem Uebel demnächst auf dem Verfügungswege abzuhelfen suchen. Ob sich derselbe als zweckmäßig erweisen wird, bleibt abzuwarten. Große Hoffnungen hegt man in dieser Hinsicht nicht.

—ss.

Um die Welt im „Schnauferl."

Eine Reise um die Welt im Automobil beabsichtigt der Automobilsportsman Max Cudell mit einigen französischen und englischen Sportgenossen im nächsten Frühjahr zu unternehmen. Die Reise geht von Paris über Aachen, Berlin, Moskau durch Sibirien nach Peking und Tokio. Ein Dampfer führt die Reisenden über den Großen Ozean nach San Franzisko, von wo sie sich zunächst südlich, dann quer durch Mexiko und wieder nördlich nach Chicago und New York wenden wollen. Die Rückkehr soll über den Atlantischen Ozean nach Berlin erfolgen. Die Fahrt soll sich durchweg zwischen dem 40. und 50. Breitegrad bewegen, so daß die Reisenden stets mit ungefähr gleichen Temperaturverhältnissen zu rechnen haben. Für die von sechs Personen geplante Fahrt wird ein 30pferdiges Automobil benutzt. Die Gesammtkosten des Unternehmens werden von den Reisenden zu gleichen Theilen getragen und sind auf $50,000 veranschlagt. Als Warnungs- und Schreckmittel ist an dem Automobil eine Vorrichtung für Selbstschüsse angebracht. Hinter dem für zwei Personen berechneten Lenksitz des Wagens befindet sich ein Raum, der für vier Personen bequem Platz bietet; die Plattform ist zur Unterbringung von Ersatztheilen und Lebensmitteln bestimmt.

— Stromerdialog. — Der eine Stromer: „Nee, det Leben hier uf'n Lande hab' ick satt, wo man da spricht, überall wird einem statt Jeld Arbeet anjeboten; da mechte man sich ja reenweg det Leben nehmen!" — Der andere: „Du, [illegible] bestrafen se Dir [illegible]!" — „Na, wenn ick et [illegible]" — „[illegible] denn lassen se Dir natierlich loofen!"

Der Stammtisch.



Von Albert Weiß.

Quabbe: . . . Ganz gleichgiltig, ob der Prozeß günstig oder ungünstig für ihn ausfällt, oder ob er sich jetzt mit seinem Schwager außergerichtlich einigt, das Ansehen Dowies ist erschüttert und den Gläubigen sind die Augen geöffnet.

Grießhuber: Daß sein Vertrauen bei seinen Gläubigen erschüttert ist, würde dieser All around-Prophet schon verschmerzen, wenn nur die Gläubigen unglückseliger Weise nicht auch seine Gläubiger wären. Da liegt der Hase im Pfeffer!

Kulicke: Sein ganzer Suckzeß lag ännihau in dem Trick, Bißniß und Relidschen so zu mixen, daß auch der Schmarteste nicht ausfinden konnte, wo die Relidschen endete und wo das Bißniß begann.

Lehmann: Ja, die Religion . . .

Charlie (der Wirth): Stop the car! Gespräche über Religion gehören nicht an den Biertisch. Das paßt sich durchaus nicht.

Lehm.: Da haste ja so Recht. Aber paßt es sich for die Engländer, wie die jetzt mit die Relijion Schindluder treiben? Mit ihre janze Soldateska, mit die Farmenverbrennung, ausjehungertes Familienelend und sonstige kriegswiderlichrechte Jrausamkeiten haben se de Boeren nich klein kriejen können; nu wollen se diese janze jeschlajene Woche mit Singen und Beten den lieben Herrjott in die Ohren liejen, det er ihnen endlich den Frieden bescheeren möje, und zu so 'nen Unfug laden se die Christenheit in die janze Welt ein, mitzumachen.

Qu.: Noch ein anderes starkes Stück der spleenigen Engländer bringt die Zeitung. In London hat sich aus den Kreisen der höchsten Aristokratie ein Verein gebildet, der gegen das Parforce-Futtern und Gewaltmästen der Gänse, als einer dem Geiste des 20. Jahrhunderts zuwiderlaufenden Grausamkeit, Propaganda machen will.

Gr.: Ja, und dieselbe Pharisäerbande, die Thränen vergißt, daß die Gänse Magendrücken und Dyspepsia kriegen könnten, sieht ruhig zu, wie die armen Weiber und Kinder ihrer Mitchristen vor Hunger sterben!

Kul.: Der Poeht Kipling soll ja in einem Poehm for diesen Riesen seine eigene Kontrie hellisch daun gekahlt haben.

Gr.: Was hilft die ganze Reimerei!

Lehm.: Keene gar nischt, denn trotz all' die poetischen Brocken muß die Boerenfrau im Pferchlager hocken.

Gr.: Die englischen Soldaten sollen auch nicht viel zu beißen und zu brechen haben!

Lehm.: Jloob' ich nich, o Kontrolleur, in Jejentheil, denn in die Zeitung steht es Schwarz uff Weiß, det die Rekruten-Offiziere jeden Anjeworbenen in't Maul sehen sollen. Fehlen ihn Zähne, so soll der Schaden uff Rejiments-Unkosten ausjebessert werden. Det is doch der beste Beweis, det se unten in Afrika in Hülle un' Fülle zu beißen kriejen!

Qu.: Das geschieht darum, weil in der englischen Armee nur Leute mit vollständigem Gebiß angeworben werden dürfen. Da man nun äußerst knapp an Soldaten ist, so läßt man den Leuten auf Regierungskosten die fehlenden Zähne einsetzen, damit sie nicht aus diesem Grunde zurückgewiesen werden müssen.

Gr.: Oder mit anderen Worten, damit sie — anbeißen können.

Kul.: Der König Edward wird ßorrie sein, daß der Trubel mit die Boeren nicht vor seiner Koronäschen gesettelt ist.

Lehm.: Aber er freit sich wie 'n Schneekeenig, det wir 'n Jeschwader zu den Krönungsklimbim schicken thun.

Qu.: Er soll sich geäußert haben, er würde es als eine besondere Gunst empfinden, wenn dieses Geschwader unter dem Befehle unseres Seehelden Dewey, dem Sieger von Manila, stände.

Gr.: Ich sehe nicht ein, was er gerade Extraes an Dewey hat. Das ist doch ganz egal, wer geht.

Lehm.: Oho! Noch lange nich! Der Dewey is jerade Derjenige, wo. Der versteht's Schießen, wie er bei Manila die Spanier jezeigt hat.

Gr.: Zum Kreuzkriminell, was hat dem Dewey sein Schießen mit dem Eduard zu thun?!

Lehm.: Sehr ville, denn Edeward ist ein Ammenkind der Jewohnheit und sagt sich mit Schillern: „Und wat ick als Prinz hab' merschtens jethan, nich will ick's als Keenig entbehren. Hab' ick mir damals immer nur ewig was von die obskursten Juden auf'n Kontinent vorschießen lassen müssen, so soll man jetzt ooch 'mal ein berühmter Jeneral aus den anderen Hemisferien — was vorschießen."

Alle: Au! Au! Au!

Charlie (der Wirth): Ein gemeiner Kalauer!

Lehm.: Aberst noch lange nich so jemeene, wie einen neilich der Alderman . . . wie heißt er doch schnell? . . . et is so ein poetischer Name! . . . ach ja! Schmulski . . . jemacht hat. Er hat nämlich mittenmang in die wichtigsten Verhandlungen, wie man endlich den Straßenbahnen an die Wimpern klimpern solle, unter Dringlichkeitsbejründung den Antrag jestellt, in alle Polizeistationen Laufjungens anzustellen.

Qu.: Das ist doch keine Gemeinheit.

Lehm.: Nu schlag' aber Eener lang hin! Quabbeken, haben Se denn jar kein Jefiehl nich for die niederträchtije Ironie, mit der er die Polizeimacht auf hinterkünftige Weise kitzeln will? Det heeßt uff jut Deutsch: „Ach Jotte doch, nee, die armen Polizisten dürfen nu nach den wieder uffjewärmten Ukas des Polizeihäuptlings sich mit keinen Bein in'n Saloon zeijen, da sollten wir Stadtväter doch 'n Erbarmen haben und ihnen 'n paar Jungens zu'n Schnaps- und Bierholen stellen!"

Gr.: Noch besser hat mir der zweite Antrag des Schmulski gefallen. Als in der letzten Stadtraths-Sitzung der Bürgermeister und die Stadtväter um die brennende Frage puncto unserer Straßenbahnen wie die Katze um den heißen Brei gingen und glaubten, denselben mit allerlei Vorschlagen zur Güte und zum Abwarten abkühlen zu müssen, da sprang dieser Schmulski auf und schrie: „Ich beantrage, daß die Schienen einfach aufgerissen und die Straßenbahnwagen zu Feuerholz zerhackt werden."

Qu.: Das war natürlich nur Scherz. Aber unserem Bürgermeister sind die in seiner Botschaft nieder gelegten Vorschläge heiliger Ernst. Er hat diese Fragen eingehend studirt, Erhebungen anstellen lassen . . .

Gr.: In dieser Beziehung haben ihm die 16 Detektives, die zur Beobachtung des Straßenbahnbetriebes abkommandirt waren, wichtige Dienste geleistet. Unter Anderem haben sie die erstaunliche Thatsache über allen Zweifel festgestellt, daß zur Zeit des Geschäftsschlusses in der unteren Stadt die Straßenbahnwagen überfüllt sind. Ja, diese geheimen Augen des Gesetzes sehen scharf, und wir wissen jetzt doch wenigstens, wenn wir Abends mit eingedrücktem Brustkasten, aufgetriebenem Bibi und ausgerenktem Schulterblatt unsere Penaten erreichen, was Schuld daran ist. Ja, über unsere Brücken, wenn sie mal zufällig in Ordnung sind, geht Alles, aber über unsere Polizei nichts.

Qu.: Das können unsere Nachbarn in Evanston von ihrem Polizeichef nicht sagen, denn über den geht's jetzt gewaltig her.

Kul.: Er soll sich als eine kompliehte Fehljer pruhwen. Die „bleind Pigs" haben wieder die Augen offen, und die Kuhrt hat jeden Tag eine ganze Lot von Kähse for Drunk und Disorderlie. Der Tschief soll die Mätter von die Unmorälitie sein.

Qu.: Wenn solch ein Beamter seine Pflicht nicht thut, so sollte man ihn durch Beschneidung seines Gehaltes bestrafen.

Lehm.: Det Kunststück soll man Einer fertig kriejen, Einen det Jehalt zu beschneiden, wenn dieser Eine überhaupt nischt kriegt. Sie müssen wissen, det der Knight ein Ritter ohne Jehalt und mit viel Tadel ist, der det Amt blos der Ehre wejen uff sich jenommen hat. Detwejen können se ihm ooch blos die Ehre beschneiden, und det thun se ja ooch janz munter.

Gr.: Samstag Morgen war den Evanstonern selbst was abgeschnitten, nämlich das Wasser.

Lehm.: Jerechte Strafe des Himmels!

Qu.: Wie können Sie nur so etwas sagen? Denken Sie mal, was wir anfangen sollten, wenn unsere Hydranten hier, in Chicago, versagen?

Lehm.: Sehr einfach. Wir jingen natierlich in's Wirthshaus und die Jastwirthe würden uns mit Hurrah und Kriejsjeschrei uffnehmen! Aber in Evanston haben jerade an diesen Tag die heimlichen Schnapskneipen nich uffjemacht, aus pure Rache nich, und die Temperenzjesellschaft hat durschten müssen, det ihnen blau und jrien vor die Oojen jeworden ist. Rache ist süß!

Gr.: So denkt auch der Kapt. Streeter. Weil man ihn durchaus nicht im „Distrikt Michigan" anbauen lassen wollte, soll er jetzt aus Rache beabsichtigen, ein elfstöckiges Office-Gebäude aufzuführen.

Qu.: Das ist wohl ein Luftschloß. Seitdem er für seine Ansprüche kämpft, ist es ihm nicht gelungen, zwei elende Bretterbuden zu errichten.

Lehm.: Det ist allerdings 'n Bisken langsam, aber selbst in diesem Tempo wird doch an dem Taje, wo unsere Postoffice eröffnet wird, „Streeters City, D. M.", 'n paar Hundertdausend Einwohner zählen.

Charlie (der Wirth): Und wenn Du in diesem Tempo weiter quasselst, kriegt die Ogden-Gas Kompagnie einen neuen Charter, ehe Ihr an's Kartenspielen kommt!

Gr.: All right, Du altes Gasventil, bring' die Karten!

— Im Zweifel. — Betrunkener: „Jetzt waß i net, war i im Wirthshaus noch gar net drinn, oder hab'n S' mi schon 'raus g'schmissen — —."

Für die Küche.

Rindfleisch mit Brühkartoffeln. Es wird eine kräftige Bouillon gekocht mit viel Wurzelwerk, einem halben Wirsingkohl, einer Zwiebel, alles sehr klein geschnitten. Kartoffeln schält man, schneidet sie in gleichmäßige viereckige Stücke und kocht sie besonders. Dann hackt man sehr reichlich Petersilie, gibt sie über die abgegossenen Kartoffeln in die Suppenschüssel, füllt die kurz eingekochte Bouillon durch ein Sieb darüber, während man die Einlage durch das Sieb rührt, und gibt das Rindfleisch dazu. Noch einfacher ist es, das Fleisch in kleine Stückchen zu zerschneiden und gleich mit in die Schüssel zu geben.

Hammelfleisch mit Mohrrüben und Kartoffeln. — Ein Stück Hammelfleisch kocht man mit Wurzelwerk in kurzer Brühe langsam halbgar. Mohrrüben werden in halbfingerlange, fingerdicke Stücke geschnitten und eine Stunde vor dem Essen dazu gegeben, gleichmäßig geschnittene Kartoffeln eine halbe Stunde später. In etwas Butter dämpft man einen Löffel Mehl, rührt etwas von der vorher zurückgestellten Brühe daran, würzt mit etwas Pfeffer und Petersilie und gibt dies, wenn alles weich ist, dazu. Das Fleisch nimmt man heraus, schneidet es in kleine Stücke und mischt es unter.

Bratenreste mit Rührei. — Die Reste werden in Streifen geschnitten und mit etwas saurer Sahne durchdünstet. Dann quirlt man sechs bis acht Eier mit etwas Milch, Wasser, Salz und Pfeffer glatt, gibt es in eine Pfanne mit heißer Butter, rührt es zu lockerem Rührei, fügt die Bratenreste dazu und richtet es auf einer gewärmten Schüssel an.

Schinkennudeln. — Man bereitet einen Nudelteig von feinem Mehl, rollt denselben dünn aus, schneidet ihn in fingerbreite Streifen, läßt sie in siedendem Wasser kochen, legt sie zum Abtropfen in ein Sieb, bestreicht ein Gefäß dick mit zerlassener Butter, schichtet darin die Nudeln, auf diese schichtet man fein gehackten, gepökelten und geräucherten Schinken, bestreut ihn mit Pfeffer und Salz, bringt darauf die übrigen Nudeln, übergießt das Ganze mit in Milch zerquirlten Eidottern, legt Flöckchen von frischer Butter oben auf und bäckt die Schinkennudeln im mäßig heißen Ofen eine volle Stunde.

Vogtländer Klöße. — Zehn große Kartoffeln werden den Abend vorher in viel kaltes Wasser gerieben und bis gegen Mittag stehen gelassen, wobei das Wasser oft ganz braun wird, was nicht schadet. Drei große gekochte, erkaltete Kartoffeln werden gerieben, in zwei Tassenköpfe kochende Milch gequirlt und dieser Brei kochend über die ganz trocken ausgepreßte Kartoffelmasse geschüttet, der man etwas Salz zusetzt. Vorher hat man Semmelbröckchen in Rindsfett geröstet. Nun formt man die Klöße, drückt in jeden eine Vertiefung, in die man einen Löffel geröstete Semmel legt, drückt wieder genügend Masse fest darüber und legt sie in kochendes Salzwasser, worin sie auch fünfzehn bis zwanzig Minuten kochen und sofort auf den Tisch kommen müssen. Sie sehen nicht so weiß aus wie die Thüringer und sind auch etwas fester. Sie werden zu allen Braten gegessen.

Theewecken. — Man nimmt 6 Unzen Zucker, 12 Unzen Mehl und ½ Unze Hefe. Die Hälfte der letzteren wird in kalter Milch gelöst und mit der Hälfte von den oben angegebenen Bestandtheilen zu einem dicken Brei gemischt, welcher über Nacht in der Küche stehen bleibt. Morgens mischt man das restliche Mehl nebst Zucker, 4 Eidottern und Milch und Hefe mit dem Brei vom vorigen Tage zu einem nicht zu festen Teige, macht davon mehrere Wecken und läßt diese auf einer Blechpfanne, an einen warmen Ort gestellt, gehen. Wenn sich die Wecken recht weich anfühlen, bringt man die Pfanne an einen kühlen Ort, bestreicht die Wecken dort mit Eigelb und macht in jeden der Länge nach einen Schnitt, worauf sie in das Rohr gestellt und schön hellbraun gebacken werden.

Nußspeise. — (Für 4 Personen.) 2 Unzen fein gewiegte Nußkerne, 1½ Unzen Zucker, 1 Eßlöffel Vanillezucker, 1 Pint süße Sahne, 3 Eigelb, 3 Eßlöffel lauwarmes Wasser, 1 Pint steif geschlagene Sahne. Gewiegte Nußkerne, Zucker, Vanillezucker, süße Sahne und Eigelb werden verquirlt und aufgekocht. Wenn die Masse öfter gerührt und abgekühlt ist, kommt Portwein hinzu, dann durch ein Sieb unter schnellem Rühren die aufgelöste Gelatine. Darauf wird sofort die Schlagsahne unterzogen und die Speise in eine Glasschale gefüllt.

Schneeballen. — 3 Eidotter, 3 Hände voll Mehl, etwas Salz, nußgroß Butter, 3 Löffel Rahm, 1 Theelöffel Rum werden zu zartem Teig geknetet, dünn ausgewalkt, in kleine Quadrate geradelt; in die Teigstücke radelt man noch zwei bandartige Oeffnungen, zieht die gegenüberliegenden Teigspitzen durch und backt die Kuchen einen nach dem anderen, im Fett schwimmend, in einer ganz kleinen Kasserole, dann bestreut man sie mit Vanille-Zucker und verziert die bergartig gehäufte Schüssel mit Himbeermarmelade.

— Vergaloppirt. — Junger Frauenarzt: „Verzeihen Sie, mein Fräulein, daß ich auf so ungeschickte Weise Ihnen meine Gefühle schildere, aber ich komme mit Damen fast gar nicht in Berührung!"

— Der Unteroffizier als Darwinianer. — Sergeant (zu den neuen Rekruten): „Eine Abstammung vom Affen sollt Ihr sein? Eine Degeneration des Affen seid Ihr!"

— Billig und gut. — Er: „Was gibst Du zum Liebesmahl in Eurem Kränzchen?" — Sie: „Die Unterhaltung — ich gehe nicht hin."

Vorüber.

(Von A. Gaber.)

Vier Jahre waren sie verlobt gewesen, heimlich; vier lange Jahre. Und nun, da er sein erstes Staatsexamen bestanden hatte, und der Zeitpunkt gekommen war, wo er sie auch vor der Welt seine Braut nennen sollte, hatte Alfred Dorn sein Verhältniß zu Toni Müller gelöst. Weil er noch lange nicht in der Lage sein würde, sie als seine Frau in's eigene Heim zu führen; weil seine Eltern gegen diese Verbindung wären; weil er schon längst das Gefühl gehabt hatte, daß sie doch nicht so recht zu einander passen würden für's Leben; weil — ach, was standen da noch alles für Gründe in dem Schreiben, das sie jetzt in der Hand hielt! Nur das eine stand nicht darin, der wirkliche, einzige Grund — daß er eine Andere gefunden hatte, die ihm die Wege zu rascherem Vorwärtskommen ebnete. Ehrgeizig! Ja, das war er immer gewesen.

Studentenliebchen! Tonis Augen füllten sich mit Thränen. Wie hatte sie treulich zu ihrem Alfred gehalten die ganzen langen Jahre hindurch! Gelacht und getanzt und getollt mit ihm, und dann gebangt und gezittert in dem Gedanken an das Examen, an seine Zukunft. Nun war Alles vorbei, Alles!

Sie blickte durchs Fenster hinaus in die trübe Einsamkeit der stillen Vorstadtstraße.

Bleigrau lag der Himmel auf den Dächern. Es war schon dämmerig geworden, wirklich dunkel, trotz der frühen Nachmittagsstunde. Hier und da blitzte bereits ein gelber Lichtschein in den Wohnungen auf. Und dann auf einmal kamen vereinzelte weiße Flocken, die in trägem Fluge ein Ruheplätzchen suchten: Schnee!

Toni war an's Fenster getreten. Mit beiden Händen hielt sie den blanken Riegel, lehnte die Stirn daran und verfolgte das lustige Schneetreiben draußen. Hei, wie das durcheinander wirbelte! Und wie sich dann die gleichmäßige, weißleuchtende Schicht niedersenkte auf Alles, zudeckte, was rauh und trübe und häßlich war . . .

Ihr war das Herz auf einmal viel leichter geworden. Und mit ruhigem Schritte ging sie in's Nebenzimmer, um den Eltern zu sagen, daß Alfred ihr den Absagebrief geschrieben hatte; daß es nun keine Braut, keine fröhliche Verlobungsfeier geben sollte.

„Was? Abgeschüttelt wie 'n — Na, hätte beinahe 'was gesagt!" tobte der Vater. „Da zieht man nun so 'n Mädel groß und läßt sich's nicht genug kosten, um sie schön auszustaffiren, innen und außen. Und dann kommt so 'n Musjöh und bild't sich ein, man hätt' nur auf ihn gewartet, und knutscht das Mädel ab, und wenn er sie heirathen soll, macht er sich dünne! In's Gefängniß müßten die Kerls, fort in die Strafkolonien! Daß Du mir nicht etwa heulst — verstanden? Lachen sollst Du, Dich freuen, daß Du ihn los bist, den — den . . ."

„Sei doch still, Vater!" bat Toni weinend. Doch der beachtete den Einwurf nicht.

„Daß Du nicht mehr heulst! Und — zum Fest in der Ressource, morgen Abend, da ziehst Du die weiße Fahne an und bist vergnügt, verstanden?"

„Vater! Das — das nicht. Ich kann jetzt nicht tanzen; und — sieh, es wäre doch möglich, Alfred käme auch—"

„Gerade, gerade deshalb! Man muß es ihm zeigen, ihm und den Anderen, daß wir herzlich froh sind, den Musjöh los zu sein. Wir haben einfach nicht gewollt — verstanden?"

Toni ringt die Hände. Sie bittet, sie schmeichelt, sie weint. Umsonst. Er ist unerbittlich in seinem Starrsinn.

Die Mutter hat kein Wort gesprochen bis dahin. Ihr ist, als sei ihr ein Stich durch's Herz gegangen, mitten durch. Und jede Thräne, die aus Tonis braunen Augen niederrollt, sinkt wie ein brennender Tropfen auf das Mutterherz. Sanft zieht sie den blonden Kopf des Mädchens zu sich nieder. Diese Stunde macht beide zu Freundinnen für's ganze Leben.

* * *

„Hallo, der brennende Dornbusch!" Die gefüllten Humpen streckten sich dem Eintretenden grüßend entgegen. Alfred Dorn lacht, daß die weißen, wohlgepflegten Zähne hinter dem dunklen Schnurrbart blitzen. Langsam legt er den Paletot ab und reibt die erstarrten Hände.

„Is nicht mehr. Aus und vorbei. Ausgebrannt!"

„Aus? Mit Toni Müller — ganz aus? Ich dachte, Ihr hättet Euch heute verlobt, endlich!" So schwirrte es durcheinander.

„Verlobt? Haha! Zerlobt, das ist richtiger!" Er drehte keck den Bart. Die Anderen stutzten. Sie sind auch leichtsinnig, ja, und übermüthig auch. Aber so wie der Dorn — nein, das ist brutal! Die Toni ist ein anständiges Mädchen, aus braver Familie — und sie hat ihren Alfred wirklich lieb gehabt. Wenn man denkt, so vier Jahre lang.

Eine peinliche Pause entsteht. Dorn sieht verdutzt von Einem zum Andern. Dann spitzt er die Lippen und pfeift leise vor sich hin: „Die eine fopp' i, die andere lieb' i, die dritte heirath' i amal."

Aber kein Mensch geht heute auf seine Witze ein. Sein Blick wird trotzig, herausfordernd; wollen sie ihn etwa schulmeistern, die dummen Jungen? Er versucht mit der feschen Kellnerin zu schäkern. Doch auch die weist ihn schnippisch ab. Sie hat sich geärgert vorhin über ihn, mit den Anderen. Denn sie fühlt und denkt sich eins mit der munteren Schaar, der sie allabendlich das schäumende Bier kredenzt. Und es war doch ein Mädel, die da betrogen war. Da fühlt sie doppelt mit. Sie weiß, wie verschmähte Liebe thut, und weiß auch, wie es die Männer treiben. Und so ein Mädchen muß immer geduldig und still bleiben, trotz alledem. Wenn aber mal einem Mann so etwas passirt — ja, dann ist's ganz, ganz was anderes! Das sind so die Gedanken der blonden Resi.—

Dorn ist wieder gegangen. Und nun dreht sich das Gespräch um ihn und um das verlassene kleine Ding, die Toni Müller.

„'s ist ja eigentlich nichts weiter dabei!" meint Einer. „Aber wenn ich bedenke — ich habe auch Schwestern; drei. Und wenn's denen so gehen sollte — den Kerl schöß' ich todt, wahrhaftig!"

* * *

Der Saal der Ressource erstrahlt im Glanze elektrischer Lampen. Spiegelglatt glänzt das Parkett; es ist ordentlich gefährlich, den weiten Raum zu durchschreiten. Bedächtig und breitbeinig geht Papa Müller von einer Gruppe zur anderen. Wie auf Eiern! brummt er vor sich hin. Und doch mag er nicht sitzen bleiben auf seinem Stuhl.

Toni hat sich in eine Ecke gedrückt. Blaß und still sitzt sie da, ordentlich rührend anzusehen in ihrem weißen Kleidchen, ohne irgend welchen farbigen Schmuck. Wenn sie nun sitzen bleibt?

Ach früher, da war das ganz anders. Da tanzte Alfred mit ihr, alle die großen Tänze und die Rundtänze auch. Immerfort eigentlich. Er wollte es gar nicht leiden, daß ein Anderer kam und sie holte.

Man war erst recht bestürzt gewesen, als Müllers den Saal betraten, gleich nach der Polonaise. Die Sache mit Toni hatte sich doch herumgesprochen. Und drüben stand Dorn unter den Kommilitonen! Das konnten sie sich doch denken, die Müllers! Eigentlich war es eine Taktlosigkeit.

Aber dann sah man Papa Müller in seiner herrischen, trotzigen Weise, man sah der Mutter bescheidene Heimchengestalt und Tonis blasses kummervolles Gesichtchen und verstand. Es war doch recht gewesen von dem Alten, ganz recht. Nur nicht unterkriegen lassen; immer Kopf oben!

„Denke, die Märchen beginnen alle „„es war einmal."" fingen die Geigen.

Toni sieht wie durch einen Schleier hindurch. Vor ihr schweben einzelne Paare im Kreise herum, im Walzertakte. Dann kommen immer mehr dazu. Die Reihen werden dichter. Und nun wirbeln sie durcheinander, wie Schneeflocken.

Drüben stehen die Studenten in erregtem Gespräch. Man scheint etwas zu berathen. Jetzt schütteln sie sich die Hände. Sie sind einig.

„Das arme Ding!" sagt Einer. „Natürlich, der müssen wir drüber weghelfen. Sind doch alle liebe Kerls, wir! Die darf heute gar nicht zum Sitzen kommen, damit sie nicht wieder traurig wird. Das sind wir unserer Ehre schuldig!"

Und nun dreht sich auch Toni als Letzte im lustigen Reigen mit ihrem Partner. Ach, wie schön das ist! Sie träumt, sie sei selbst so eine Schneeflocke und könne so durch das Weltall fliegen in ungebundener Freiheit, wohin sie will.

Freiheit? Ist sie denn jetzt frei, wirklich frei?

Und da fällt ihr ein, was sie dem Manne in ihrer Liebe Alles geopfert hat, geschenkt, ohne sich des Werthes ihrer Gabe so recht bewußt zu werden. Wie sie all' die Jahre unter seinem Bann, seinem Willen und Wunsche gestanden hat; wie er schon immer seine Herrenrechte geltend machte: Du sollst hier nicht hingehen! Das nicht anziehen, nicht tanzen, mit Jenem nicht sprechen! Oder wenn sie gelüstete, etwas zu lesen, was ihr Wissen bereichern sollte: „Das? ach, das verstehst Du ja doch nicht!"

Und jetzt hat sie ihr Geschenk zurück, jetzt ist sie frei. Selbstständig kann sich ihr Denken, ihre Individualität entwickeln, bis sie reif genug ist, um zu ermessen, ob sie mit dem Einsatz dieser köstlichen Freiheit ihr Lebensglück erkaufen kann. Wenn dann Einer kommt, dem sie vertraut, der sie versteht, dann ist es etwas ganz, ganz anderes. Und kommt es nicht wieder zu ihr, dieses Glück — dann wird ihr ein anderes zu theil werden, gewiß. Jeder Mensch hat ein Anrecht darauf!

Jetzt tanzt sie an Alfred Dorn vorüber, der soeben in der Thür verschwindet, um nach Hause zu gehen. Es war ihm doch nicht so recht behaglich heute. Da trifft ihn ein Blick Tonis. Nicht Stolz, nicht Trotz liegt darin, auch kein Vorwurf und kein Schmerz. Es ist ein ruhiger, in sich gefestigter Blick, der von der Höhe niederschaut auf den steilen Weg, den der müde Fuß überwunden hat. Jetzt weiß er's, was in dem Blick liegt: ein fester Wille. Es steckt doch was drin in dem Mädchen, weiß Gott! Mehr, als man denkt!

Und Toni tummelt sich weiter im Schneeflockentreiben, in der sonnigen Jugendheiterkeit. Und sie muß lachen. Sie sieht sich wieder am Fenster stehen mit dem dummen Brief in der Hand und dem Blick in das Schneetreiben hinaus, das Alles zudeckte, alles Trübe und Häßliche, das aus der trostlosen, grauen Oede eine lachende, heitere Winterlandschaft macht. Sie hat den Glauben an sich selbst, hat die schon verloren geglaubte Lebensfreude wieder gefunden.

— Eine Gebildete. — Junge Frau: „Aber, Mina, wie können Sie so unvernünftig viel einheizen? Wir leben doch nicht mehr in der Steinkohlenzeit!"

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der frühere Buchbindermeister, Bezirksvorsteher und Kirchenälteste der St. Georgen-Gemeinde Heinrich Reinicke ist im Alter von 74 Jahren gestorben. — Ober-Stadtsekretär Fritzmann, ein alter bewährter Beamter des Magistrats, ist nach kurzem Krankenlager gestorben. — Kammersänger Professor Eduard Feßler ist im Alter von 60 Jahren gestorben. — Die Malerfrau Mathilde Possin, Planufer 91 wohnhaft, versuchte nach vorangegangenem Streit mit ihrem Ehemann sich und ihre im Alter von 2 Monaten stehenden Zwillingssöhne durch Scheidewasser und Zuckersäure zu vergiften. Nach angestellten Wiederbelebungsversuchen wurden Frau und Kinder nach dem Krankenhaus am Urban transportirt. Dort sind jedoch beide Kinder und Frau Possin gestorben. — Wegen Vergiftung seiner Braut wurde der 28jährige Maschinenmeister Döbler verhaftet. Er hatte dem jungen Mädchen eine Phosphorlösung verabreicht, um dadurch die Folgen des intimen Umganges zu beseitigen. Daran war das Mädchen, welches übrigens mit dem Vorhaben einverstanden gewesen war, gestorben.

Rohrbeck. Bei der Station Dallgow erfaßte ein Eisenbahnzug den mit drei Pferden bespannten Ackerwagen des Bauerngutsbesitzers Franke von hier. Der Wagen wurde zur Seite geschleudert und ging in Trümmer, während die Pferde unverletzt blieben. Der Kutscher, ein Sohn des Besitzers Franke, wurde beim Absturz vom Wagen am Arm und Bein verletzt.

Sorau. Zum zweiten Webschuldirector hierselbst wurde der Leiter der Webschule in Zittau, Ehrhardt, gewählt. Er soll an die Spitze der hier neu zu errichtenden Textilfachschule treten. Der Bau dieser Schule wird am 1. April beginnen.

Spandau. Arbeiterinvalide Ulbrich in der Jüdenstraße, welcher allein stand, kam mit einem Gefäß voll kochenden Wassers zu Fall und wurde entsetzlich verbrüht. 24 Stunden hat er so hilflos in seiner Kammer auf dem Fußboden gelegen, bis andere Hausbewohner die Polizei in Kenntniß setzten. Der Greis, dessen Kopf bis zur Unkenntlichkeit verbrüht war, starb kurz darauf.

Steglitz. Kassenrendant Wilhelm Woche von hier gerieth in der Spandaustraße zu Berlin unter die Räder eines Wagens und erlitt schwere Verletzungen. — Unter dem Verdacht des Meineids ist der frühere Schlächtermeister, jetzige Rentier Rudolf Reichelt aus der Eisenstraße verhaftet worden.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Geheimrath Junneck, langjähriger Director der hiesigen Reichsbankhauptstelle, ist, 67 Jahre alt, gestorben.

Albrechtsdorf. Besitzer Karl Krause, dessen Grundstück vor Kurzem niederbrannte, wurde unter dem Verdachte der Brandstiftung verhaftet.

Dubeningken. Die Scheune des Kaufmanns Siebrucke ist eingeäschert worden.

Freimarkt. Um eine Platzpatrone zur Explosion zu bringen, hatte sie der 11jährige Sohn des Besitzers Lingnau in das Herdfeuer gelegt. Bei der Entladung wurde der Knabe im Gesicht erheblich verletzt; das linke Auge mußte ihm herausgenommen werden.

Rhein. Nach zehnjähriger Amtsthätigkeit hierselbst ist Bürgermeister Fritze gestorben.

Schlobien. Kutscher Barmann, im Dienste des Grafen zu Dohna, feierte seine goldene Hochzeit.

Seeburg. Bei den Stadtverordnetenwahlen wurden gewählt: Kaufmann Otto Kahßnitz, Abbaubesitzer Joh. Bahr, Stellmacher Jos. Gedig und Spediteur Engling.

Provinz Westpreußen.

Graudenz. Ertränkt hat sich in der Trinke der Rekrut Wilhelm Wirth vom Inf. Regt. No. 14. Der junge Mann war Elektrotechniker und hat seinem Vater vor Ausführung der That mitgetheilt, daß er das militärische Leben nicht ertragen könne. — Arbeiter Julius Arndt, Trinkestraße 4, wurde mit einer schweren Schädelverletzung auf der Straße aufgefunden. Er ist wahrscheinlich überfahren worden.

Jastrow. Glasermeister Salomon Arndt beging mit seiner Ehefrau die goldene Hochzeit.

Liskau. Rittergutsbesitzer Caspari hierselbst, welcher dem Kreisausschuß und dem Kreistage seit dem Bestehen des Kreises Tuchel angehörte, ist gestorben.

Löbau. Bei den Stadtverordnetenwahlen wurden die bisherigen Stadtverordneten Badt, Danielowski und Fonrobert, Direktor Hache und Dr. Rzepnikowski wieder- und Dr. Lamparski neugewählt.

Marienburg. Seminar-Oberlehrer Lindner wurde zum Kreisschulinspektor ernannt. — Beim Entgleisen eines Zuges nach Liessau wurde der Heizer Schmiedel von hier getödet.

Neuteich. Als Stadtverordnete wurden gewählt: Kaufmann F. Ruhm, Kaufmann J. Jacoby, Kaufmann Beichardt und Ackerbürger Gehrmann.

Provinz Pommern.

Stettin. Unser früherer Bürgermeister, Geheimer Regierungsrath Giesebrecht, ist im Alter von 73 Jahren gestorben. — Kaufmann Simon Lewin, Gr. Wollweberstraße 22, meldete Conkurs an.

Greifswald. Der Doppelmörder Teßnow, der als der muthmaßliche Mörder der bei Baabe todt und verstümmelt aufgefundenen beiden sechs- und achtjährigen Söhne des Fuhrmanns Grabbert hier inhaftirt gehalten wurde, ist nach Osnabrück transportirt worden, wo ebenfalls in einer Mordaffaire eine Voruntersuchung gegen ihn geführt wird.

Großgluschen. Hier brannte die Brennerei des Rittergutsbesitzers Heinemann vollständig nieder.

Swinemünde. Kellner Hermann Schmidt von hier wurde wegen Untreue und Unterschlagung zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Waldon. Arbeiter Johann Poreh wird wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgt.

Provinz Schleswig-Holstein.

Langenfelde. Händler Heinrich von Ahnen und Frau feierten ihre goldene Hochzeit.

Lägerdorf. Das 6jährige Kind des Bierverlegers Schröder fiel in einem mit siedendem Wasser gefüllten Kessel und erlag den Verbrühungen.

Neumünster. Durch einen Sturz von der Haustreppe verunglückte die 72jährige Ehefrau Techtmeyer so schwer, daß sie gestorben ist. — In die Stadtverordneten-Versammlung wurden entsandt: Bäckermeister Stechel, Korbmachermstr. Winkler und Kaufmann Delfs.

Nienborstel. Auf dem Gehöft des Müllers Jacobs entstand Feuer, wodurch Scheune und Einfahrt eingeäschert wurden.

Oldenborstel. Infolge unvorsichtigen Umgehens mit Licht gerieth die Scheune der Wittwe Horns in Brand und wurde ein Raub der Flammen.

Trent. Der von hier gebürtige Bahnarbeiter Dietrich Hinrichsen, welcher seit einiger Zeit kränkelte, wurde auf Rastorfer Gebiet in einem Graben todt aufgefunden.

Wallsbüll. Durch Feuer wurde das Gehöft des Hufners H. Hansen vernichtet.

Wandsbeck. Bei der Stadtverordnetenwahl wurden gewählt: Rentier Bruns, Gastwirth Hogreve und Herr v. d. Busche.

Provinz Schlesien.

Greiffenberg. Maurerpolier J. Bachmann feierte mit seiner Frau die goldene Hochzeit. Beide Eheleute stehen im Alter von 76 Jahren.

Greulich. Maurer Wilhelm Weinknecht stürzte bei der Rückkehr von der Arbeit in seiner Wohnung von der Treppe und erlitt einen Schädelbruch.

Haynau. Ueber das Vermögen des Spediteurs Paul Knispel ist das Conkursverfahren eröffnet worden. Als Conkursverwalter wurde Kaufmann Eduard Krämer bestellt. — Erschossen hat sich der Lederfabrikant Johann Neuberger, welcher im Frühjahr dieses Jahres nach hier kam, um in dem früher Wirbel'schen Etablissement ein Chromlederwerk zu errichten. Sein Vorhaben gelang nicht, anscheinend wegen ungenügender Mittel. Er hatte deshalb schon seit längerer Zeit mit Nahrungssorgen zu kämpfen.

Kerzdorf. Rangirer Rönisch wurde vom Zuge überfahren und getödtet.

Seichau. Stellenbesitzer Spätlich feierte die goldene Hochzeit.

Steinbach. Wittwe Berndt wurde in den Bergen todt aufgefunden. In einem Schwermuthsanfalle hatte die über 70 Jahre alte Frau ihre Wohnung verlassen und war umhergeirrt. Frost und Entkräftung haben ihrem Leben ein Ende gemacht.

Provinz Posen.

Bentschen. Putzer Neumann wurde vom Zuge überfahren und getödtet.

Bergfeld. In der Bretterscheune des Besitzers Winter brach Feuer aus, welches auch Scheune und Stallung des Nachbarn Frase einäscherte.

Bromberg. Wachtmeister Feige in der 1. Eskadron des 1. Leibhusaren-Regiments beging sein 30jähriges Militärdienst-Jubiläum.

Schmiegel. Rektor Scholz von der hiesigen evangelischen Stadtschule ist seines Amtes vorläufig enthoben und gegen ihn das Disziplinar-Verfahren eingeleitet worden.

Schneidemühl. Tischler Eduard Wanzkuhn ist in der Dunkelheit im Küddowflusse ertrunken.

Zirke. In Abwesenheit seiner Mutter zündete der sechsjährige Sohn der Wittwe Obermann seiner Schwester, ohne daß diese es bemerkte, die Kleider an. An den erlittenen Brandwunden starb das Mädchen.

Provinz Sachsen.

Halle. Lederfabrikant Höhn von hier wurde auf der Station Nauendorf vom Zuge überfahren und getödtet. — Kanzleirath Blanckenburg von der hiesigen Staatsanwaltschaft feierte sein goldenes Amtsjubiläum.

Hettstedt. Hüttenmaurer Aul. Sukrow erstickte an giftigen Gasen, die sich in einem Abzugskanal angesammelt hatten, dessen eine Seite er zugemauert hatte.

Schönebeck. Beim Neubau von Geleisen wurden die Arbeiter Rohde und Mille von einer Lokomotive überfahren und schwer verletzt.

Tagewerben. Maurer R. Pöhland von hier stürzte vom Neubau des Lehrerinnenseminars in Drohsig und blieb todt liegen.

Ummendorf. Altsitzer Christoph Looff feierte die goldene Hochzeit.

Winterfeld. Der 77jährige ledige Arbeiter Johann Frei beging sein 60jähriges Dienstjubiläum bei der Gastwirth Schulze'schen Familie.

Wittenberg. Bei der Stadtverordnetenwahl wurden Maurermeister Bethke, Kaufmann Gerischer, Gemüsegärtner Schilhauer 2, Kunstgärtner M. Sichler, Wurstfabrikant Karl Fischer, Rechtsanwalt Levin und Oberlehrer Dr. Schwarze gewählt.

Provinz Hannover.

Hannover. Hier wurde der Leiter der „Internationalen Rechercheur-Association“, Namens Hübusch, unter dem Verdachte, Betrügereien und Unterschlagungen begangen zu haben, verhaftet. — Die Ehefrau des Dienstmanns Kühn, Gartenstraße, beging Selbstmord. Als die beiden unmündigen Kinder der Frau am Morgen erwachten, sahen sie ihre Mutter an der Thürklinke hängen. Die Frau hatte durch Erhängen ihrem Leben ein Ziel gesetzt.

Burgdorf. In Dachtmissen brannte die Scheune des Hofbesitzers Hoppe nieder. Als der Brandstiftung verdächtig wurde der Dienstknecht Emil Domke in Haft genommen, der vor einiger Zeit von Hoppe nach einem Wortwechsel plötzlich entlassen worden ist.

Lingen. Im benachbarten Baccum ist Pastor Hunfeld im 66. Lebensjahre nach kurzer Krankheit gestorben.

Neunhaus. Durch Sturz aus der offenen Bodenluke zog sich der Knecht Luks des Kolonen Alderink in Bimolten so schwere Verletzungen zu, daß er bald darauf verstarb.

Norden. Der Königliche Steuersekretär Kikisch wurde auf dem Landrathsamte von einem Gehirnschlage getroffen und verschied bald darauf in seiner Wohnung.

Provinz Westfalen.

Münster. Gestorben ist hier Landesbaurath Lengeling. — Zwei Verbrecher, der frühere Bäckergeselle Wilhelm Oberstraß und der Bäckergeselle Georg Thiemann, von denen der erstere wegen Mordes zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe, der zweite wegen schwerer Diebstähle zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt waren, sind aus der hiesigen Strafanstalt entwichen.

Bochum. Der Bergmann Bernhard Müller stürzte auf der Zeche Hibernia neun Meter tief in den Schacht und wurde als Leiche gräßlich verstümmelt. — Die hiesige Oberrealschule feierte unter großartiger Betheiligung der Bürgerschaft ihr 50jähriges Bestehen. Die Anstalt trat im Jahre 1851 als Gewerbeschule ins Leben und wurde nach mancherlei Wandlungen im Jahre 1892 zu einer Oberrealschule erhoben.

Herne. Die Strafkammer zu Bochum verurtheilte den Bergmann Josef Ortmann von hier wegen bestialischer Mißhandlungen seiner Frau und seiner Stiefkinder zu drei Jahren Gefängniß.

Möse. Bei den Gemeindevorstandswahlen erhielten die Herren Berenzmeier und Schröder die Majorität.

Oberkirchen. Lehrerin Fräulein Theresia Ratte blickte auf eine 25jährige Thätigkeit an unserer Schule zurück.

Rheinprovinz.

Köln. Kaufmann Jean Marie Heimann, Seniorchef der weltbekannten Eau de Cologne-Firma Jean Maria Farina gegenüber dem Jülichs-Platz und langjähriger Vorsitzender des Kölnischen Kunstvereins, ist nach längerem Leiden verschieden.

Duisburg. Im hiesigen Gerichtsgebäude erschoß sich der Kaufmann Moritz Meyer, nachdem er wegen Meineids zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt war.

Düsseldorf. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den Polizeisergeanten Heinrich Kern aus Opladen wegen Meineids, begangen vor der hiesigen Strafkammer, zu 15 Monaten Gefängniß.

Koblenz. Der Geh. Justizrath Fischel beging den 60. Jahrestag seines Eintritts in den Staatsdienst.

Krefeld. Hier verstarb der Stadtbaurath Burkart, der länger als ein Menschenalter im Dienste der Stadt gewirkt hat und bereits vor vier Jahren das Jubiläum seiner 50jährigen Thätigkeit begehen konnte.

Traben. Acht Gutsgebäude, darunter das Hotel Claus Feist, sind niedergebrannt.

Trier. Zu Stadtverordneten wurden in der zweiten Klasse gewählt: Brauereibesitzer Caspary, Gastwirth Kiesgen und Kaufmann Ladner. — Rechnungsrath Otterbein vom hiesigen Landgericht beging sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Wald. Arbeiter Kron aus der Gräfratherstraße wurde in der Eschenrücher'schen Schleiferei lebensgefährlich verletzt.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Das Vorstandsmitglied der im Conkurs befindlichen hiesigen Trebertrockengesellschaft, Director Vollmann, ist in Hannover, wohin er kürzlich verzogen war, verhaftet worden. — Ein um das hiesige Schulwesen verdienter Lehrer, Gustav, Adolf Berg, ist verstorben.

Frankfurt. Alexander Barthel, der jugendliche Held des hiesigen Schauspielhauses, ist einem Leberleiden erlegen. — Rangirer Georg Kolb aus Langen fiel im hiesigen Güterbahnhofe vom Wagen und erlitt eine schwere Schädelverletzung.

Fulda. Die Stadtverordneten haben einstimmig den bisherigen Oberbürgermeister Doctor Antoni auf weitere zwölf Jahre wiedergewählt.

Hanau. Der 83jährige Baron von Deines, der Vater des Generals von Deines, ist hier gestorben. — Der unter Mitnahme von 12,000 Mark Kassengeldern am 7. October geflüchtete Offenbacher Sparkassenrechner Maier wurde von Amerika zurückkommend, in Antwerpen verhaftet.

Hünfeld. Bei der Ersatzwahl zum preußischen Abgeordnetenhause im hiesigen Wahlkreise wurde der Candidat des Centrums, Forstrath Kaute, wiedergewählt.

Lohra. Lehrer Albrecht beging den Tag, an welchem er vor 50 Jahren in den Schuldienst eintrat.

Marburg. Die Strafkammer verurtheilte den Maurer Wilhelm Schlick wegen Einbruchdiebstahls zu 1½ Jahren Gefängniß.

Mitteldeutsche Staaten.

Apoldt. Ueber die Wollwaarenfabrik von Hermann Seiß wurde der Conkurs verhängt.

Blankenburg. Nach fünfjähriger Thätigkeit hierselbst als Lehrer der ersten Bürgerschule ist der Candidat Pülm zum Pastor in Wieda ernannt worden.

Braunschweig. Maschinenputzer Pape, 60 Jahre alt, wurde auf dem Bahnhofe von einer Lokomotive erfaßt; der linke Fuß ist ihm völlig abgetrennt worden.

Broistedt. Kantor Ferd. Ulmann ist im Alter von 66 Jahren verstorben. Seit 1875 war er hier als erster Lehrer thätig.

Detmold. Fabrikant Louis Lentz meldete Conkurs an.

Denstorf. Durch unvorsichtiges Umgehen mit einem Teschin brachte sich der Dienstknecht Otto Hesse eine Schrotladung in den linken Fuß bei.

Güsten. Ueber das Vermögen der Steinmetzfirma Alwine Sperling wurde der Conkurs verhängt.

Mehna. Dr. med. Oskar Schäfer starb im Alter von 36 Jahren.

Meiningen. Geheimrath v. Weiß, Gründer der hiesigen Kammgarnspinnerei, ist im Alter von 89 Jahren gestorben. Er rief für seine Arbeiter viele Stiftungen ins Leben.

Mühlenberg. Waldarbeiter Becker wurde beim Holzfällen durch eine niederstürzende Buche getödtet.

Ponitz. Das Wohnhaus des Gärtners Schilling ist abgebrannt.

Vacha. Fuhrmann Hilke stürzte beim Herunterfahren von einer Anhöhe vom Wagen und wurde schwer verletzt.

Wolfenbüttel. Bei einem zwischen den Kirchstraße 11 wohnhaften Arbeitern Lorenz Schleif und Johann Schwoboda ausgebrochenen Streit wurde Schleif durch Messerstiche am Kopfe schwer verletzt.

Sachsen.

Dresden. Der Stadt Dresden sind wieder Vermächtnisse im Betrage von 948,000 M. zugefallen, darunter das Vermögen der Frau Hauptmann v. Witzleben in der Höhe von 200,000 M. ein Vermächtniß des Rentners Albert Jordan in der Höhe von 250,000 M. und das Vermögen der Braumeisters-Wittwe Pauline Engler mit über 350,000 M. Die Stiftungen kommen durchweg wohlthätigen Zwecken zugute. — Das Landgericht verurtheilte den Reisenden Friedrich Gustav Kuhfuß aus Technitz wegen Betrugs zu einem Jahre, den Tischler Ernst Beyer wegen Diebstahls zu 1¼ Jahren, den Reisenden Ernst Johann Gehrhardt wegen Unterschlagung zu 1½ Jahren Gefängniß und den Fabrikbesitzer Paul Friedrich Hänel wegen Genußmittelverfälschung zu 1000 Mark Geldstrafe.

Altstadt. Gartenauszügler Emil Rolle feierte die goldene Hochzeit.

Aue. Ehefrau Hahnewald hat sich in einem Teiche ertränkt.

Döbeln. Oberlehrer Emmerich, welcher nahezu 50 Jahre lang im Dienste war, trat in den Ruhestand. — Schuhmachermeister Kolesch feierte sein 50jähriges Meisterjubiläum.

Eckartsberg. Getreidehändler Friedrich August Hopfstock, Orts- und Friedensrichter hierselbst, beging sein goldenes Ehe-Jubiläum.

Falkenstein. Bäckergeselle Heß schoß auf seine Geliebte, die Fädlerin Meinel, und verletzte sie schwer. Sodann brachte er sich durch zwei Schüsse schwere Verletzungen an Kopf und Brust bei.

Krimmitschau. Ueber das Vermögen des Maschinenfabrikanten Ernst Emil Zschocke wurde der Conkurs verhängt. — Baumeister August Albin Schwalbe wurde als Leiche aus dem Sahnteich gezogen.

Leipzig. Der in Conkurs gerathene Bankier Paul Richard Blembel ist unter Mitnahme von über 100,000 Mk. flüchtig geworden. — Firma Theodor Rößner, Grimmaischestraße 19, und das Bankgeschäft von Blembel u. Co., Neumarkt 18, meldeten Conkurs an.

Lichtenstein-Callenberg. Kantor Fischer wurde während des Gottesdienstes von der Genickstarre befallen.

Mittweida. Bürgermeister Freyer wurde von den städtischen Collegien einstimmig auf Lebenszeit gewählt.

Nossen. Pastor Kleinpaul feierte die goldene Hochzeit. — Privatier Weiße, früher Bäckermeister, beging sein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Stenn. Handarbeiter Krauß stürzte sich in einen Steinbruch und war sofort todt.

Zittau. Die Frau des Stellmachermeisters Otto Britsche ließ sich vom Zuge überfahren und wurde getödtet.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Von einem Unfall ist die Hoffängerin Fräulein Ullmann betroffen worden. Als dieselbe nach einer Klavierprobe nach Hause gehen wollte, stürzte sie in der Bleichstraße so unglücklich zur Erde, daß sie den Arm brach.

Bingen. Die Fahrrad- und Waffenhandlung von Nikola Brück meldete Conkurs an.

Dudenhofen. Wegen grundloser Verdächtigung des Diebstahls hat sich der in einer Offenbacher Druckerei beschäftigte 17jähr. Sohn des hiesigen Schreiners Mahr erhängt.

Erbach. Bürgermeister Stegmüller wurde mit 294 von 295 abgegebenen Stimmen wiedergewählt.

Eich. Bei der Wahl eines Beigeordneten beschäftigte unsere Gemeinde den bisherigen Beigeordneten Gilbert neuerdings in diesem Amte.

Gießen. Geh. Medizinalrath, Professor Dr. Hermann Löhlein, Direktor unserer Frauenklinik, erlitt einen Schlaganfall und verstarb.

Heppenheim. Wohnhaus, Scheuer, Mühle und Maschinenhaus des Möbelfabrikanten Seitz sind abgebrannt.

Kirch-Brombach. Zum Bürgermeister wählte unsere Gemeinde den Sohn des bisherigen Bürgermeister Meisinger.

Bayern.

München. Commerzienrath Max Kustermann ist in seiner Villa in Tutzing im Alter von 76 Jahren gestorben. — Das Anwesen des Bürgermeisters Stumpf ist niedergebrannt. Wahrscheinlich liegt Brandstiftung vor. — Der Wagenputzer Kreuzer gerieth unter einen Rangirzug und wurde getödtet.

Aschaffenburg. Dem 52 Jahre alten Stationsgehilfen Johannes Braun dahier wurden beim Ueberschreiten der Geleise auf dem hiesigen Bahnhofe beide Beine oberhalb des Kniees abgefahren. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Bamberg. Im Teufelsgraben wurde die Leiche des Zimmermeisters Kollerer gefunden. Das Gerücht, Kollerer sei erschlagen worden, wurde durch die ärztliche Untersuchung widerlegt, die einen Schlaganfall als Todesursache ergab.

Buttenheim. Nachts wurde neuerdings versucht, im Anwesen des Oekonomen Günther Feuer zu legen. Nur der Wachsamkeit der Nachtwache war es zu verdanken, daß der Brand noch im Entstehen gelöscht werden konnte.

Hochstädt. Hier wurde der Bauer Englmaier von Friesing von zwei Strolchen überfallen, derart geschlagen, daß er bewußtlos liegen blieb, und seiner Baarschaft von 12 Mark beraubt. Er liegt hoffnungslos darnieder.

Kronach. Die Korbmachersfrau Schmuck, welche im Verdachte eines Kindsmordes stand, hat sich im Mühlbache ertränkt.

Lichtenfels. Der seit einigen Wochen abgängige Gutsverwalter Schmid in Haubnida wurde im Walde erhängt aufgefunden. Bei dem Unglücklichen waren kurz vor seinem Verschwinden öfter Spuren von Trübsinn bemerkt worden.

Neuburg a. D. Die Mühle und Schneidsäge von Xaver Grünwald brannte sammt den Vorräthen nieder. Der in der Mühle schlafende 24jährige Sohn des Besitzers konnte sich nur mehr durch das Fenster retten. Der Schaden wird auf rund 30,000 Mark geschätzt.

Nürnberg. Von der Lokomotive erfaßt wurde der Telegraphenarbeiter Stader beim Ueberschreiten der Geleise des Centralbahnhofes.

Regensburg. Director der Holzindustrie-, Baggerei- und Tiefbau-Actiengesellschaft in Regensburg, Karl Alexander, der nach Unterschlagungen und Wechselfälschung flüchtig wurde, ist in Frankfurt a. M. verhaftet worden. Die unterschlagene Summe beträgt 84,000 Mark.

Rosenheim. Dem Wagenwärter Schmuck von hier wurde in der Station Westerham bei einem Rangirmanöver ein Fuß abgefahren.

Sulzbach. Gestorben ist der k. Bezirksarzt, Medizinalrath Dr. Peter Walter.

Württemberg.

Stuttgart. Edward Wechßler, ein bekanntes Mitglied des gegenwärtigen schwäbischen Dichterkreises und langjähriger Angehöriger der Künstlergesellschaft „Bergwerk“, ist gestorben. Neben Balladen und gemüthsfreier Lyrik pflegte er das Gebiet des Humors und der Travestie, worin er, der geborene Schwabe, mit Glück den oberbayerischen Dialekt anwandte. — Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wurde der Colporteur Eugen Winkler aus Altbach bei Eßlingen, der dringend verdächtig ist, die hierselbst mit durchschnittenem Halse aufgefundene Babette Wirth ermordet zu haben, verhaftet.

Calw. Der Goldarbeiter Johannes Laible von Liebenzell wurde unter dem Verdachte, vom Jahre 1898 bis Oktober 1901 in Liebenzell neun Brände vorsätzlich gelegt zu haben, verhaftet. Die Gemeinde Liebenzell setzt 200 Mark, die Gebäudebrandversicherungsanstalt 400 Mark als Belohnung für Anhaltspunkte zur Ueberführung des Thäters aus.

Ebingen. Schwer heimgesucht wurde die Familie des Schmiedemeisters Joh. Schreyeck in Hartheim, indem derselben an den Folgen einer Blutvergiftung gestorben ist. Beim Schmieden nämlich erhielt der junge fleißige Mann einen Eisensplitter an die Lippe, die erhaltene Wunde bildete die Ursache der Blutvergiftung.

Ehingen. Nach nur eintägiger Krankheit starb Oberlehrer Bärle an der hiesigen katholischen Volksschule.

Friedrichshafen. Der etwa 40 Jahre alte Oekonom Erath von Seemoos, welcher in der Frühe zum Fischfang ausgefahren war, wurde todt in dem See aufgefunden. Es liegt ein Unglücksfall vor.

Göppingen. In dem benachbarten Uhingen ist die vollständig neu eingerichtete Moll'sche Sägemühle gänzlich niedergebrannt. Vor zwei Jahren wurde das Anwesen ebenfalls durch Feuer zerstört. Man vermuthet, daß beide Brände von einem und demselben Brandstifter gelegt worden sind.

Heilbronn. Während einer Amtsvisitation erschoß sich der Schultheiß in Oedheim. — Durch ein Großfeuer wurden die Oelfabriken von Ludwig Hahn und Ferd. Hauber zum Theil eingeäschert.

Tübingen. Vor Kurzem wurde der seit dem 18. October vermißte Wald- und Feldschütze Schnaidt aus dem benachbarten Hagelloch im Walde todt aufgefunden. Es scheint Selbstmord vorzuliegen.

Ulm. Die Stadt kaufte von der Militärverwaltung das Festungsgefängniß zur Herbeiführung einer direkten Verbindung durch die Bockgasse zu der künftigen zweiten Donaubrücke Ulm-Neu Ulm. — Der Postschaffner Johann Frick wurde von der Ulmer Strafkammer wegen 29 Vergehen der Unterschlagung im Amte und Diebstählen zu 2 Jahren Gefängniß und 5 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Seine Frau und deren Mutter erhielten wegen Hehlerei 3 Monate bezw. 1 Monat Gefängniß.

Winnenden. In Hanweiler fand die Wahl eines Ortsvorstehers statt, nachdem der bisherige Schultheiß Widmann wegen hohen Alters sein Amt niedergelegt hatte. Von 52 abgegebenen Stimmen erhielt Gemeindepfleger Schäfer 38.

Baden.

Donaueschingen. Hauptlehrer Leopold Müller beging sein 25jähriges Ortsjubiläum. Der Stadtrath ließ durch Bürgermeister Fischer eine goldene Uhr überreichen.

Durlach. Ueber die Firma Gebrüder Reuter wurde der Concurs eröffnet.

Falkenstein. Die hiesige Mahlmühle ist durch Feuer zerstört worden.

Freiburg. Dr. Friedrich Wörter, Erzbischöflicher Geistlicher Rath und früherer Professor der Dogmatik an unserer Universität, ist im Alter von 82 Jahren gestorben.

Gernsbach. Fuhrknecht Fr. Hutzel wurde in der Maier'schen Sägemühle beim Holzabladen durch einen Stamm erdrückt.

Görwihl. Am Hause des Metzgermeisters Kaiser ist der Dachstuhl durch Feuer zerstört worden.

Heddesheim. In der Scheune des Landwirths Gärtner brach Feuer aus, welchem diese, sowie die angrenzenden Stallungen und das Wohnhaus zum Opfer fielen.

Heidelberg. Fuhrmann Baier wurde beim Kreuzen des Bahnüberganges an der Peterskirche von einer Lokomotive erfaßt und schwer verletzt.

Lahr. Baumeister H. Maurer wurde von dem bei ihm aus der Arbeit getretenen 31jährigen Taglöhner W. Keller auf seinem Werkplatz in den Arm gestochen; dabei wurde ihm eine Ader verletzt. Keller war betrunken und wollte noch Lohn beanspruchen, der ihm nicht mehr zustand.

Mannheim. Auf dem Schulwege verletzte der 11jährige A. Göbel den 9jährigen G. Häußermann durch einen Pistolenschuß an der rechten Wange unterhalb des Auges.

Rastatt. Malerlehrling Semmer gerieth beim Aufspringen auf einen in Bewegung befindlichen Eisenbahnzug unter die Räder; er starb an den erlittenen Verletzungen.

Schweigern. Der 60jährige frühere Gemeinderechner Stapf wurde wegen Sittlichkeitsverbrechens verhaftet.

Stahlhof. Total niedergebrannt ist der Bauernhof des Bürgermeisters Baier.

Stühlingen. Das fürstliche Fürstenberg'sche Oekonomiegebäude des Pächters Martin Bermann ist eingeäschert worden.

Ueberlingen. Dekan Ewald, welcher in den Ruhestand getreten ist, erhielt den Ehrenbürgerbrief unserer Stadt.

Walldorf. Die Eheleute Sternweiler feierten ihre goldene Hochzeit.

Walldürn. Das Steingeßner'sche Gebäude, in welchem eine Samendarre untergebracht war, ist niedergebrannt.

Rheinpfalz.

Frankenthal. Die Strafkammer verurtheilte den 17jährigen Fuhrmann Adolf Mattern aus Dannstadt wegen Körperverletzung zu 8 Monaten und den 20jährigen Bahnarbeiter Carl Volk aus Schifferstadt wegen Jagdvergehens zu 2 Monaten Gefängniß.

Harthausen. Rekrut Franz Heinrich Schreiner von hier wird wegen Fahnenflucht steckbrieflich verfolgt.

Imsweiler. Ackerer Friedrich Böhmer aus Rathskirchen überfuhr auf unserer Ortsstraße den sechsjährigen Heinrich Paul und verletzte ihn schwer.

Iggelheim. Pfarrer Steitz, der 12 Jahre dahier gewirkt hat, verließ unsere Gemeinde, um seine neue Pfarrei in Mutterstadt anzutreten.

Elsaß-Lothringen.

Azondange. Der 73jährige Tagner K. Clement von hier wurde zwischen Azondange-Gisselfingen, beim Uebergang 10, von einem Eisenbahnzug überfahren und getödtet.

Großblittersdorf. Ein einjähriges Kind des Maurers Weiß hierselbst wurde mit kochendem Kaffee verbrüht und starb an den erlittenen Verletzungen.

Mühlhausen. Der Sergeant Butkereit von der 10. Compagnie des 112. Inf. Regts. wurde innerhalb der Kasernenmauer bewußtlos aufgefunden und starb im Lazareth, wohin man ihn gebracht hatte. Butkereit hatte mit Civilpersonen Streit gehabt, wobei er schwer mißhandelt und über die Kasernenmauer geworfen wurde.

Mecklenburg.

Schwan. Kaufmann C. F. Nehls meldete Concurs an.

Satow. Das Arbeiter J. Roß'sche Ehepaar feierte die diamantene Hochzeit.

Strahlendorf b. Schwerin. Lehrer Kupsch hat seine Entlassung aus dem Schuldienst erbeten.

Wohrsow. Der Kathen des Hauswirths Nevermann ist vollständig niedergebrannt.

Wöbbelin. Schulze Steffen beging sein 50jähriges Amtsjubiläum. Der Großherzog ließ sein Bild überreichen.

Ziggelmark. An Stelle des in den Ruhestand getretenen Schulzen Mierow ist der Erbpächter Wöhlcke zum Schulzen ernannt worden. — Durch Sturz vom Boden der Scheune zog sich der 18jährige Sohn des Schulzen Wöhlcke eine Gehirnerschütterung zu.

Oldenburg.

Oldenburg. Der Maurermeister Heinrich Brandes, der vor Kurzem seine silberne Hochzeit feierte, beging sein 25jähriges Meister-Jubiläum.

Etzhorn. Das Wohnhaus des Arbeiters Johann Helms zu Etzhorn ist total niedergebrannt. Helms, welcher kurz vor dem Ausbruch des Feuers von der Arbeit zu Hause kam, wurde noch am selben Abend als der Brandstiftung dringend verdächtig verhaftet und nach Oldenburg gebracht.

Löningen. Die Brauerei und Stallungen von Berges wurden durch Feuer zerstört.

Freie Städte.

Hamburg. Zwei langgesuchte mecklenburger Pferdediebe, die hiesigen Fruchthändler Eggers und Prüß, sind jetzt amtlich ermittelt worden. Eggers wurde verhaftet. Prüß ist flüchtig. Die Pferde sind beschlagnahmt.

Bremen. Senator Dr. Pauli wurde vom Senat für den ausscheidenden Bürgermeister Schultz für die nächsten drei Jahre zum Bürgermeister erwählt.

Lübeck. In den Lübeckawerken, vormals Sparkuhl u. Co., fand eine Explosion in Folge der Undichtigkeit eines Kessels statt. Ein Theil des Fabrikgebäudes wurde niedergelegt.

Schweiz.

Bern. Baumeister Cäsar Moser wurde wegen betrügerischen Concurses zu 2½ Jahren Correctionshaus, sein Pflegesohn zu 5 Monaten und sein Schwager zu 4 Monaten Correctionshaus verurtheilt.

Genf. Das Schwurgericht hat den früheren Director des Kunstmuseums in Genf, Mayor, wegen Betrugs und Unterschlagung zu 5 Jahren Zuchthaus ohne Bewilligung mildernder Umstände verurtheilt.

Küßnacht. Man arbeitet hier an der Gründung eines Männerchors.

Lausanne. Der muthmaßliche Mörder der Posthalterstochter von Nehruz ist hier in der Person eines gewissen Chatton, Vetter der Ermordeten, 25 Jahre alt, verhaftet worden.

Willisau. Von Passanten wurde auf dem Wege Gettnau-Willisau ein gewisser Brügger von Willisau erfroren aufgefunden. Derselbe ist wahrscheinlich von der Straße abgekommen und in den nahen Graben gefallen.

Zürich. Bei einem Brande in St. Immer fand die 75jährige Frau Ducare ihren Tod. — Der Sängerverein „Harmonie“ beging die Feier seines 60jährigen Bestehens. — Im Lithographiegeschäft Wieser & Co. hier verunglückte der 19jährige Arbeiter Robert Rufli von Seengen auf entsetzliche Weise. Er wollte unter dem Preßblock der Prägemaschine etwas nachsehen, der Block sauste herunter und zermalmte den Kopf des Arbeiters. — Der ordentliche Professor für allgemeine Botanik am eidgenössischen Polytechnikum Dr. K. E. Cramer, ist im 70. Lebensjahre gestorben. Er bekleidete die Professur seit dem Jahre 1861.

Zug. Bei den Bürgerrathsnachwahlen wurden ein Freisinniger und ein Conservativer gewählt. Der bisherige Bürgerpräsident, Kreiscommandant Weiß, Candidat der Conservativen, wurde nicht mehr gewählt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Eheleute Johann und Katharina Köhler feierten die goldene Hochzeit. Johann Köhler, Maschinentechniker, Feldgasse No. 1, am 18. Februar 1826, und seine Gattin, am 22. Februar 1828 geboren, erfreuen sich bester Gesundheit. — Hofmusikalienhändler Gustav Lewy, der Verleger von Johann Strauß, ist gestorben.

Aussig. Durch Feuer wurde die Dampfmühle der Firma B. Kraus vollständig zerstört. Alle Maschinen, Mehl- und Getreidevorräthe sind ein Raub der Flammen geworden. Anscheinend liegt Brandstiftung vor.

Brünn. Oberlehrer i. P. D. Brückner feierte mit seiner Frau Julie die goldene Hochzeit. — Im Kaufhandel wurden der 33jährige Schieferdecker Raimund Sigmund und der 36jährige Heinrich Böhm schwer verletzt.

Budapest. Stallbursche Stefan Bertha versetzte seinem Herrn, dem Trainer Riev, mehrere Messerstiche und verletzte ihn schwer. — Die komische Alte der Orpheumgesellschaft, Frau Kathi Hornau, feierte ihr 50jähriges Schauspielerjubiläum.

Gabel. Stadtrath Vincenz Krause wurde zum Bürgermeister gewählt.

Salzburg. Nach zweiwöchiger schwerer Krankheit verschied eine bekannte und beliebte Persönlichkeit, Herr Notar Emil Kofler, im Alter von 76 Jahren.

Temesvar. Der Chef des hiesigen städtischen Gefällsamtes Leopold Haiduschka hat einen Selbstmord verübt.

Titel. Der Perlaßer Postkutscher Mijt Sijacski hat den Becskereker Telegraphenaufseher Emerich Reißer aus Unvorsichtigkeit mittelst eines Repetirgewehrs erschossen.

Trautenau. Kaufmann Leopold Lederer hat sich auf dem Friedhof erschossen.

Weinberge. Schuhmacherlehrling Karl Beran verübte Selbstmord, indem er sich von einem Zuge überfahren ließ.

Wartenberg. Seit einigen Wochen ist der nervenleidende Gutsverwalter Josef Frenzel von hier verschwunden.

Zuckmantel. Steinbruch-Arbeiter Karl Schönwälder wollte eine Dynamitpatrone bei offenem Feuer erwärmen. Es erfolgte eine Explosion, welche die Baude zerstörte und Schönwälder beide Hände wegriß; auch an einem Auge wurde er schwer verletzt.

Luxemburg.

Luxemburg. Die Trambahn-Gesellschaft ist vom Appelhof verurtheilt worden, dem Schlosser Schroell aus der Louvignystraße, welcher vor 2 Jahren überfahren und dabei so verwundet wurde, daß man ihm ein Bein amputiren mußte, 15,000 Franken Schadenersatz zu zahlen.

Wischau. Kutscher Josef Zachäus stürzte vom Bocke seines Wagens herab, gerieth unter die Räder und erlitt einen Bruch des rechten Fußes.

Echternach. Der an der Wasserleitung beschäftigte Arbeiter Johann Amer aus Bayern fiel in seinem Kosthause so unglücklich rücklings die Treppe hinunter, daß er schwere Verletzungen erlitt.

Redingen. Herr P. Hemmer, ehem. Pfarrer zu Christnach, ist hier nach kurzer Krankheit im Alter von 81 Jahren gestorben.

Die Mode.

Die diesjährige Wintermode ahmt die verschiedensten Trachtenstile des 18. und 19. Jahrhunderts nach; am häufigsten wird noch die Grazie des zweiten Kaiserreichs als Muster bevorzugt. Breitschwanz- und Astrachanboleros und elegante Pelzblusen gelten als besonders chic. Zur Begrenzung des Boleros ist oft schwarzes Sammetband verwendet, das vorn unter einer Schnalle endet. Dunkle Phantasiegürtel trägt man zu den Pelzblusen, die auch aus Otterpelz gearbeitet und mit Chinchillarevers verziert sind. Im Uebrigen bleibt es den Damen anheimgestellt, sich selbst auszuwählen, was ihre Erscheinung am vortheilhaftesten zur Geltung bringt. Unsere Modebilder sollen dabei einigermaßen an die Hand gehen und werthvolle Anregungen bieten.

Aeußerst chic wirkt das aus Rock, Taille und kurzem Ueberziehjäckchen bestehende Costüm, Figur 1, aus erdbeerfarbenem Homespun. Der Anzug ist mit Bisensäumchen und durchsteppten, gleichfarbigen Taffetstreifen verziert. Die Bisensäumchen sind oben dem Rock und dem Serpentinevolant und dem apart aufgesetzten Streifen auf der Mitte des Rockes eingesteppt.



Den unteren Abschluß der oberen Säumchengruppe, sowie den Ansatz des mittleren Streifens, sowie des Serpentinevolants decken Taffetstreifen. Die Tasche befindet sich im Futterrock, auf dem der Oberrock lose ruht. An der hinten glatt überspannten Taille setzen sich die Säumchen miederartig fort. Viereckig ausgeschnitten tritt die Taille, vorn mit einer gestickten Seidenbordüre besetzt, breit übereinander und ist am Ausschnitt mit einer großen Taffetschleife garnirt. Ein Latz nebst Stehkragen aus weißer Seide mit Guipüreauflage füllt den Ausschnitt, den ein hinten eckiger Schulterkragen aus Taffet umrandet. Der Taffet ist in schmale, am Rande zu einer Frisur aufspringende Säumchen genäht; den Kragen begrenzt ein mit einer Hohlnaht gegengesetzter, doppelter Taffetstreifen. In gleicher Weise arrangirter Taffet ergiebt die breiten, oben eine Zacke bildenden Manschetten der zum Theil in Bisensäumchen genähten Aermel. Ein linksseitig geschlossener, durchsteppter, vorn sich zuspitzender Taffetgürtel begrenzt die Taille.



Ein feiner, graubrauner Grundton ist für den weißüberflockten Homespun, aus dem das geschmackvolle Kleid, Figur 2, besteht, gewählt; den einfachen Schmuck bilden durchsteppte Stoffstreifen, ciselirte Metallknöpfe und ein Umlegekragen aus schwarzem Sammet. An dem nach unten mäßig weit ausfallenden Rock decken die plattenartig zugespitzten Stoffstreifen die vorderen Nähte und ziehen sich zweimal, theils über, theils unter die Längsstreifen greifend, nach hinten um den Rock, der ringsum nur gerade den Boden berührt. Ein pattenartig zugespitzter Stoffstreifen deckt auch die hintere Naht und den daselbst befindlichen Schlitz. Die Tasche ist vorn unter dem einen Streifen anzubringen. Das enganliegende Schoßjäckchen ist mit getheilten Vordertheilen gearbeitet und theilweise auf den Nähten, sowie vorn außerdem noch einmal mit aufgesteppten Streifen verziert; die ersten setzen sich zu beiden Seiten des mittleren Knopfschlusses um die pattenartig verlängerten Vordertheil fort; ein zweiter Streifen begrenzt ringsum den Schooß. Seitlich sind unterhalb der pattenartig zugespitzten Streifen kleine Taschen aufgenäht. Der Umlegekragen aus Sammet, welcher den mit einem weißen, plissirten Taffetlatz gefüllten Ausschnitt umschließt, und die glatten, nach unten erweiterten Aermel begrenzen ebenfalls Stoffstreifen.

Recht neu und chic wirkt das aus altblauem Tuch gearbeitete offene Schoßjäckchen, Figur 3, zu dem ein einfacher Rock gewählt ist, der bis zu den Hüften eingesteppte Längsfältchen zeigt. Gerippter hellblauer Velvet bildet den Blusenlatz und den hohen Stehkragen; um die Taille legt sich ein breiter, schwarzer Taffetgürtel, der den Ansatz des hinten getheilten Schooßes deckt. Das Schoßjäckchen ist einschließlich des Umlegekragens am Rande mehrmals durchsteppt und mit Krystallknöpfen in Goldeinfassung besetzt.



Breite, leicht ausgerundete und durchsteppte Manschetten umgeben die nach unten erweiterten Aermel.

Einfarbig blauer und gleicher weiß gepunkter Velvet, sowie schwarz-weiß melirte, schmale Seidentresse ergeben die Garnitur der kleidsamen Blusentaille, Figur 4, die an unserem Original aus blauem Wollenstoff zu einem gleichen Rock in der schlichten, oben faltenlosen Form gewählt ist. Den glatten Velvet hat man zu der Streifenverzierung verwendet und im Zackenmuster mit weißer Seide durchsteppt, während der gepunktete Velvet an der vorn eckig ausgeschnittenen, hinten glatt überspannten Taille einen Einsatz bildet; dieser wird an der einen Seite der vorn geschlossenen Futtertaille übergehakt. Den Vordertheilen ist außerdem je ein Stoffstreifen aufgesteppt, der sich scheinbar auf dem Rock fortsetzt. Der hohe Stehkragen besteht aus einem mit Stepperei verzierten und mit Tresse abgegrenzten Velvetstreifen, dessen übertretende vordere Patte unter Goldknöpfen geschlossen wird. Durchsteppte Velvetstreifen und Tresse schmücken auch



theilweise den vorderen Rand der Blusentaille und setzen sich hinten kragenartig fort. In der Mitte, zwischen der Streifengarnitur, befinden sich in den Vordertheilen bronzirte Metallringe, durch die blaues Sammetband kreuzweise geleitet wird, dessen Enden mit zierlichen Ringen abschließen. Puffen aus gepunktetem Velvet, der auch den Gürtel ergibt, sind den Blusenärmeln eingefügt, deren Manschetten durchsteppte Velvetstreifen mit Tressenbegrenzung garniren.

Ja so!



Schutzmann: „...Sie wären nicht überfahren worden, wenn Sie besser Acht gegeben hätten!"
Passant: „Ich? Das mußten doch Sie thun!"
Schutzmann: „Das ist doch Ihre Sache, nicht meine!"
Passant: „Aber ich steh' doch unter Polizeiaufsicht!"

Nicht so unrichtig.

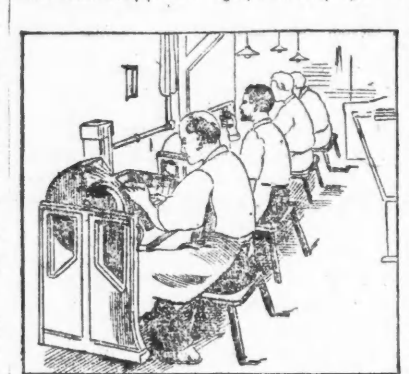


Kommerzienrath (bei großer Hitze auf dem Zweirad schwitzend): „Gott, nu! hab' mer zwei Millionen und muß sich quälen als Maschinenarbeiter."

Nadelfabriken in Aachen.

Während des 15. Jahrhunderts bestanden in vielen Städten Deutschlands Nadlergilden, die handwerksmäßig die Herstellung der Nähnadeln betrieben. Damals ging die Aachener Nadlergilde allmählich dazu über, ihr Handwerk zu einem Fabrikbetrieb umzugestalten; Schleif- und Schauermühlen wurden errichtet, und schon Ende des 15. Jahrhunderts konnte die Nadlerzunft als verdrängt betrachtet werden. Die Aachener Nadelindustrie beherrschte damals den Weltmarkt. Die politische und finanzielle Ohnmacht Deutschlands in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts brachte es mit sich, daß diese urdeutsche Industrie von England überflügelt wurde, und daß damals die englische Nadelindustrie fast den ganzen Bedarf an Nähnadeln deckte. Aber das Blätchen hat sich wieder gewendet, und Deutschland hat den Wettbewerb mit Großbritannien auch auf diesem Felde mit gutem Erfolge aufgenommen.

Es wird unsere Leser interessiren, die Herstellung der Nadel an der Hand der beigegebenen Abbildungen kennen zu lernen. Als Rohmaterial für die Nähnadel wird nur noch westfälischer Stahldraht verwendet. Dieser kommt in den verschiedensten Stärken und zu Ringen aufgewunden in die Fabrik, wird dort durch Maschinen abgewickelt, gerade gestreckt und in Stücke von doppelter Nadellänge zerschnitten, da bei den ersten Manipulationen stets zwei mit den Kopfenden zusammenstoßende



Schleifen der Spitzen.

Nadeln gleichzeitig verarbeitet werden. Die Elasticität des Stahldrahtes läßt ein Geradestrecken auf kaltem Wege nicht zu, deshalb werden diese Doppelnadelschafte ausgeglüht und in glühendem Zustande durch Walzen gerade gestreckt.

Die gerade gestreckten Schafte werden an beiden Enden spitz geschliffen. Die Schleifarbeit war noch vor 50 Jahren in doppelter Hinsicht lebensgefährlich, denn erstens mußten die Schleifer Unmassen Schleifstaub schlucken, wodurch viele derselben sich Lungenleiden zuzogen und frühzeitig starben, und zweitens rotirt der Schleifstein mit so fabelhafter Geschwindigkeit, daß der geringste Fehler im Sandstein, ein Sprung, eine Gesteinsader oder dergleichen, ihn auseinanderreißt und die Stücke mit solcher Wucht fortschleudert, daß die stärksten Mauern durchschlagen werden. Diese Gefahren kennt die moderne Technik kaum noch. Der Schleifstaub wird durch Exhaustoren vollständig abgesaugt, und die Steine laufen in so festem Panzer, daß durch Springen derselben nur noch in den seltensten Fällen ein Unfall hervorgerufen wird.

Nach dem Schleifen werden in die Nadelschafte die Augen eingeprägt. Hierzu werden Matrizen mit Gravirung für vier bis acht Doppelnadeln hergestellt, zwischen denen das Prägen für Nähnadeln auf automatischem Wege erfolgt; eine Maschine prägt täglich etwa 60,000 Nähnadeln. Bei Maschinennadeln, deren Herstellung viel kostspieliger ist als die Nähnadelfabrikation, muß das Prägen noch mit der Hand gemacht werden, wobei der Fallhammer durch den Fuß in Bewegung gesetzt wird.



Stanzen der Matrizen.

Das Durchstechen der vorgeformten (geprägten) Augen der Nähnadeln erfolgt ebenfalls automatisch, und zwar werden die Nadelschafte in den Stechmaschinen mittels Schneckengänge auf eine durchbrochene Form transportirt und hier festgelegt, während zwei von oben kommende Stifte die Augen durchstechen.

Die Nadeln sind jetzt mit Spitzen und Augen versehen, hängen aber noch paarweise mit den Köpfen zusammen, während an beiden Seiten des Nadelkopfes und Auges sich ein breiter, scharfer Grat befindet, der durch das Vorprägen entstanden ist. Um die Nadeln bequemer trennen und den Grat entfernen zu können, muß eine Hilfsmanipulation eingeschoben werden. Durch die Augen einer Anzahl Doppelnadeln werden Drähte gezogen, die Nadeln also aufgereiht, so daß ein Kamm entsteht. Diese Kämme werden in der Mitte übergebrochen, die Hälften in eine Zange eingespannt, worauf der ganze „Griff" gleichzeitig gegen den Schleifstein gehalten wird. Mit vier genau abgemessenen Bewegungen hat der „Kopfschleifer" sämmtliche Nadeln dieses „Griffs" mit gleichmäßig abgerundeten Köpfen versehen.

Mit dieser Manipulation ist die Nadelform fertig, aber sie ist noch weich. Beim Härten wird die Nadel zuerst in gleichmäßigem Feuer bis zur Rothgluth erhitzt und dann durch Einwerfen in Oel plötzlich zum Erkalten gebracht. Schwere, sinnreich erdachte Maschinen dienen zum Poliren der Nadeln, wobei der Silberglanz durch Gegeneinanderreiben (Scheuern) der Nadeln hervorgerufen wird. Die gewaschenen und im Trommelwerk in Sägemehl abgetrockneten Nadeln werden durch eine gleichmäßige Schüttelbewegung gezwungen, sich in Reih und Glied nebeneinander zu legen. Die Köpfe und Spitzen der Nadeln liegen jetzt freilich noch durcheinander, deshalb werden die flach in Reihen liegenden Nadeln mit einem Lineal über eine Kante vorgeschoben. Die Köpfe sind eine Idee schwerer als die Spitzen, demnach be-

Nieten der Stecknadelköpfe.

kommen die mit den Köpfen nach vorn liegenden Nadeln früher das Uebergewicht und fallen herunter, die liegen bleibenden Nadeln zeigen dann alle mit den Spitzen nach vorn. Es folgen noch die Manipulationen Bläuen, Drillen, Suchen, Zählen, Briefsalten und Etikettiren. In der Nadelindustrie ist die Arbeitstheilung derart durchgeführt, daß eine gute Aachener Nähnadel bis zu ihrer Verpackung 48 Hände durchläuft.

Ist die Nähnadelindustrie gezwungen, ihre Ueberlegenheit in täglichem schweren Kampf gegen England zu vertheidigen, so ist die Stahlstecknadel-Industrie günstiger daran, weil außerhalb Aachens keine nennenswerthe Concurrenz besteht. Die Herstellung der Stahlstecknadeln mit Eisenkopf wird heute noch in der gleichen Weise betrieben wie vor 300 Jahren. Zuerst werden aus Eisendraht lange Spiralen gewunden, diese hierauf in Stücke von drei Windungen zerschnitten und auf den Nadelschaft aufgesetzt, sowie dann mit kurzen Schlägen der durch den Fuß bewegten Wippen fest und rund in Kopfform angeschlagen. Die Arbeiterinnen führen mit der rechten Hand die Nadel unter die Wippe, mit der linken Hand fädeln sie ein, und mit dem Fuß regieren sie das Gewicht.

Härten in Oel.

In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde in einer Aachener Fabrik, die gleichzeitig die älteste Maschinennadelfabrik des Continents ist, die Glaskopfstecknadel erfunden. In einem verdunkelten Raum sitzen die Arbeiterinnen vor einer Gasstichflamme, in die sie mit der linken Hand einen Glasstab halten, während sie mit der Rechten die Nadelschafte dem Glase zuführen und durch eine drehende Bewegung den geschmolzenen Glastropfen zu einem runden Nadelköpfchen formen. Wie groß die Geschicklichkeit der Arbeiterinnen ist, erhellt daraus, daß eine Durchschnittsarbeiterin täglich bis 20,000 Nadelköpfe liefert. Das Aufstecken der fertigen Stecknadeln auf Nadelbriefe ist eine Arbeit, die sich ebenfalls nur mit der Hand machen läßt und mit breiten Zangen ausgeführt wird.

Obgleich die Aachener Nadelindustrie ihren Platz auf dem Weltmarkt siegreich behauptet hat, führen fast ihre sämmtlichen Fabrikate englische Bezeichnungen; selbst bei Nähnadeln, wo deutsche Namen vorhanden sind, tragen die Etiketten mit verschwindenden Ausnahmen englische Inschriften. Dies bewirkt, daß die meisten Leute im In- und Auslande annehmen, die Nadelfabrikation sei eine rein englische Industrie, was durchaus nicht der Fall ist.

Kindlich.

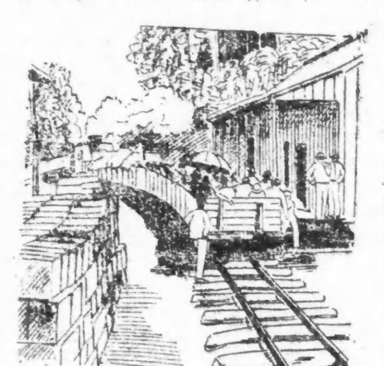
„...Kannst Du denn schon 'was, Peter?"
„O ja, beten kann i'!"
„Nun, so bet' einmal!"
„Ja wenn aba ka' Supp'n da is!"

— Beim Heirathsvermittler. „Geld hat die Wittwe zwar nicht, aber es ist eine sehr feine, vornehme Frau. Sie hat so ein gewisses Etwas ..." — Heirathscandidat: „Dann ist sie nichts für mich — ich brauche „etwas Gewisses"."

Der Nicaragua-Canal.

Nach Vereinbarung des neuen Vertrages zwischen England und den Vereinigten Staaten scheint der Bau des Nicaragua-Canals endlich gesichert zu sein.

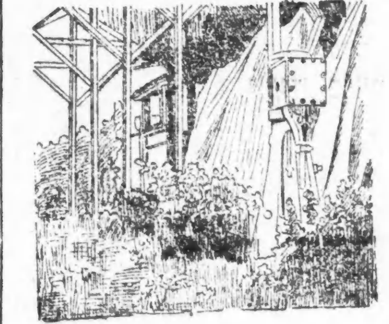
Der Gedanke, unter Benutzung des Nicaraguasees und des Flusses San Juan einen Wasserweg quer durch die Landenge von Mittel-Amerika anzulegen, ist alt. Auch Alexander von Humboldt hat diesen Plan befürwortet. Nachdem im Frieden von Guadeloupe-Hidalgo Californien zu den Vereinigten Staaten gekommen und bei der Sägemühle des Schweizers Sutter das erste Gold gefunden worden war, faßte man den Plan ernstlich in's Auge. Aber England legte sein Veto ein, die Vereinigten Staaten mußten sich fügen und widerwillig jenen Clayton-Bulwer-Vertrag, der ihnen die Hände band, schließen. Das Projekt ruhte jahrelang, und erst Mitte der achtziger Jahre trat man ihm wieder näher. Die „Maritime Canal Company" wurde gegründet, die von Nicaragua und Costarica die Concession für den



Bahn Greytown-San Juan.

Bau des Canals erwarb, seine Trace vermessen und festlegen ließ und mit dem Bau begann. Die Gründer rechneten darauf, daß unsere Bundesregierung die Zinsgarantie für die von ihr ausgegebenen Schuldscheine übernehmen würde, wie seiner Zeit bei den großen Ueberlandbahnen. Darin hatten sie sich verrechnet. Heute ist die Gesellschaft bankerott, ihre Concessionen sind verfallen, und von ihrer ganzen Thätigkeit auf dem Isthmus zeugen nur die alte Locomotive „A. G. Menocal" die in der Nähe von Greytown verrostet, und einige Baggermaschinen, die in der Lagune von Greytown vermodern. Das Bahnbett ist wieder vollständig von tropischem Gestrüpp überwuchert, die Schienen sind vom Rost und die Schwellen von Ameisen zerfressen.

Während sich bis dahin unsere Regierung gegenüber dem Projekt ablehnend verhalten hatte, änderte sich dies nach dem spanisch-amerikanischen Krieg und der Erwerbung Portoricos und der Philippinen. Präsident McKinley empfahl den Canal aus commerciellen und politischen Gründen in einer Botschaft an den Congreß und sandte mit dessen Genehmigung eine



Verlassene Station.

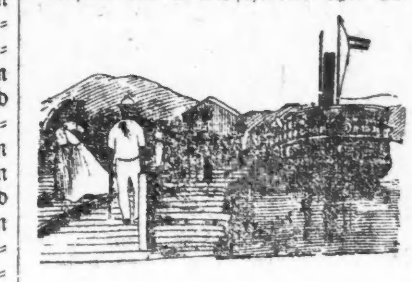
Commission nach Nicaragua, um die Trace des Canals nochmals zu vermessen. Sie folgte den Spuren jener Gesellschaft und wählte so ziemlich die gleiche Trace für den Canal. Danach beginnt er bei Greytown am Caraibischen Meer und geht durch das Schwemmgebiet des San Juan bis Boca San Carlos. Der Fluß San Carlos ist ebenso wie der Saripiqui ein bedeutender Nebenfluß des San Juan. Beide entspringen in den Gebirgen Costaricas und führen ihm Unmassen von Sand und Geröll zu. Er versandet daher in seinem unteren Lauf von Jahr zu Jahr stärker, so daß er von größeren Dampfern nur bei Hochwasser befahren werden kann. Sein Delta vollends ist ganz versandet. Aus diesem Grunde ist eine schmalspurige Bahn oberhalb des letzteren bis zur Silika-Lagune gebaut worden, von der aus ein auch für größere Dampfer benutzbarer Wasserweg nach Greytown führt. Die Bahn ist den Verhältnissen und dem geringen



Fort Castillo.

Verkehr entsprechend äußerst einfach. Ihr Wagenpark besteht aus einer Locomotive, einem erst kürzlich angeschafften Passagier- und einem Dutzend offener Güterwagen. Sie ist ca. 6 Meilen lang, einspurig und hat gegen 125,000 Dollars gekostet. Den Umfang der vom Saripiqui mitgeführten Sandmassen festzustellen, war eine der Aufgaben der Vermessungs-Commission. Wie alle tropischen Flüsse ist der Saripiqui bei niedrigem Wasserstand ein harmloser Geselle, aber einer der tropischen Regengüsse genügt, um ihn in einen reißenden Strom zu verwandeln, der in wenigen Stunden zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß steigt und dann zahllose Riesen des Urwaldes und colossale Erdmassen mit sich führt.

Von Boca San Carlos an folgt der Canal dem Lauf des San Juan und stößt dann etwa 60 Meilen von Greytown bei Castillo auf die Stromschnellen des Flusses. Bei einem Gefälle von stellenweise 10 auf 1200 Fuß können sie selbst bei hohem Wasserstand nur von kleinen Dampfern befahren werden. Aus diesem Grunde sind die Dampfer, die den Verkehr auf dem oberen San Juan und dem Nicaraguasee vermitteln, gezwungen, oberhalb der Stromschnellen ihre La-



Landungsplatz in San Jorge.

dung auf kleinere Dampfer überzuführen. In Castillo legten daher die Spanier ein Zollamt an, und ein altes Fort sperrt dort den Strom. Die ganze Stadt Castillo besteht aus einer einzigen engen, schmutzigen und holperigen Straße, durch diese führt eine von Maulthieren gezogene Straßenbahn, die die Waaren von dem unteren Landungsplatz nach dem oberen befördert, wenn die Stromschnellen des San Juan nicht passirbar sind.

Nach Durchquerung des Nicaraguasees tritt der Canal bei San Jorge in das niedrige Gebirge ein, das den See vom Stillen Ocean scheidet. Der See besitzt eine ganz ansehnliche Größe.



Umladung der Dampfer.

Seine Wasserfläche bedeckt 2600 Quadratmeilen, und von dem Austritt des San Juan an ist seine Fläche nach Nordwesten zu unübersehbar. Aus ihm ragt in unmittelbarer Nähe von San Jorge die Insel Puebla grande mit den Vulkanen Madera und Ometepec auf; der letztere erreicht eine Höhe von 5000 Fuß über dem Wasserspiegel. Der für den Canal ausersehene Paß zwischen dem Südwestufer des Sees und dem Ocean liegt nur acht Meter über dem See, ist also mit Leichtigkeit zu durchstechen. Die Gesammtlänge des Canals von Ocean zu Ocean beträgt rund 200 Meilen. Man berechnet die Durchfahrtszeit auf 44 Stunden. Nach dem Bericht der Commission stößt man nirgends auf große technische Schwierigkeiten, wie beim Bau des Panama-Canals im Kulebragebirge.

Eine Esse aus Holz.

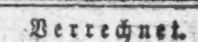
Eine höchst eigenartige Esse befindet sich auf den Hüttenwerken der Compania Minera zu Penoles in Mexiko. Dieselbe ist hoch und vollkommen aus Holz hergestellt. In den weitausgedehnten Walddistrikten Mexikos ist das Holz ein billiges und allgemein verwendetes Baumaterial, während Bausteine, insbesondere Ziegelsteine, wie sie zum Bau von Essen sonst verwendet werden, nur schwer zu beschaffen sind. Da eine Berechnung ergab, daß eine Esse aus Ziegelsteinen $40,000 gekostet hätte, während die in unserer Abbildung dargestellte Holzesse sich nur auf $10,000 Baukosten stellte, so beschloß die obengenannte Compagnie, den Versuch zu wagen und zum erstenmal Holz zum Bau ihrer Esse zu verwenden. Dieselbe besteht durchweg aus Fußbodenbrettern von viereckigem Querschnitt. Im Innern ist sie, um ein Anbrennen zu vermeiden, mit eisernen Bändern



Die Esse.

beschlagen. Da eine Holzesse dem Winddrucke nicht so viel Widerstand zu leisten vermag, wie eine steinerne, so ist, um bei Sturmwetter ein Umfallen zu vermeiden, der ganze Bau durch ein Holzgerüst geschützt, dessen Hauptstreben gegen die Esse geneigt und durch Fundamente aus Eisenbahnschwellen und derben Gestellen von Baumstämmen gestützt sind. Die Esse selbst dient zur Entfernung der Rauchgase aus sechzig Schmelzöfen für Erze; diese Gase enthalten große Mengen von Arsen. Gegen das Anbrennen der Esse wurden außen in Abständen von 45 Fuß übereinander Galerien angebracht, die mit Löschvorrichtungen versehen sind.

Verrechnet.





Schlehles sind seit einiger Zeit Vegetarianer geworden. Ahnungslos kommt ein guter Freund zu Besuch und muß nun, trotz seiner sauern Miene, bei Tisch Wasser mittrinken.

Plötzlich fällt ihm ein, wie er vielleicht doch zu seinem gewohnten Wein kommen könne.

„Hört", sagt er, „heute ist mein Geburtstag — den müssen wir mit einem Tropfen feiern!"

„Selbstverständlich", erwidert der Hausherr. „Eine solche Gelegenheit lassen wir nicht vorüber gehen! ... Kinder, wir trinken auf das Wohl unsres lieben Gastes — eine Flasche — Selterswasser!"

Zuvorkommend.



„Aber, Paula, Du siehst so betrübt aus, und bist doch kaum vier Wochen verheirathet!"

„Ach Emmy — diese Enttäuschung! Ich hatte meinen Mann bestürmt, mir einen neuen Hut zu kaufen, und wollte mich eben anschicken, ohnmächtig zu werden, da, denk' Dir nur! — fällt er in Ohnmacht!"

Falsch ausgedrückt.

Arzt (zur kranken Bäuerin): „Haben Sie Appetit?"
Bäuerin: „O ja, Herr Doctor — i' bin alleweil recht appetitlich!"

Im Zweifel.



Betrunkener: „Jetzt waß i net, war i im Wirthshaus noch gar net drinn, oder hab'n S' mi schon 'raus g'schmissen — —."

Anstrengende Arbeit.



„Sag' mir nur, Michel, warum schwitz'st Du denn so? ... Hast D' am End' g'arbeit't?"
„Na — aber 'n Herr Grafen hab' ich 'troff'n; der hat mich ang'sproch'n, und da hab' ich hochdeutsch red'n müss'n!"

Undankbar!



„So 'ne Gemeinheit! Gestern hab' ich den Verein gegründet — und heut' werfen s' mich 'naus."

Am Telephon.

Aus dem Französischen von Paul Block.

Als ich aus dem Klub auf die Straße trat, begleitete mich Herr Maroux noch eine kurze Strecke Weges. Herr Maroux war ein sympathischer älterer Herr, an dem nichts Besonderes zu bemerken schien: außer vielleicht einer stillen, tiefen Schwermuth, die über seinem ganzen Wesen lag.

Vor der Post blieb ich stehen.

„Wollen Sie mich einen Augenblick erwarten? Ich habe nur in die Nachbarschaft zu telephoniren."

Er zuckte zusammen. Ich sah, wie seine Hand sich krampfhaft um den Knopf seines Stockes schloß. Als ich nach einigen Minuten zurückkehrte, stand er noch immer an derselben Stelle; sein Gesicht war blaß, seine Lippen zusammengepreßt. Ich wollte ihn aus seinem offenbar schmerzlichen Nachdenken reißen und begann ein gleichgiltiges Gespräch.

„Dies Telephon ist doch wirklich eine großartige Erfindung. Wenn man an alle die Bequemlichkeiten denkt, die es uns verschafft, möchte man es kaum mehr entbehren. Ja, die Wissenschaft bringt Segen!"

„Meinen Sie?" sagte Herr Maroux bitter. „Ich bin ganz anderer Ansicht. Ich glaube, daß die Wissenschaft uns unsere Unvollkommenheit und Ohnmacht nur noch schmerzlicher empfinden läßt, daß sie viele unserer Leiden verdoppelt. Sie zweifeln? Ich selbst bin ein Beispiel für meine Behauptung. Hören Sie, was ich erlebt habe, und Sie werden mir Recht geben. Ich fiebere noch, wenn ich an die Qualen denke, die mir dieser „segensreiche Apparat" verschafft hat — Qualen, die ich mein Leben lang nicht vergessen kann."

Und nun erzählte er die folgende Geschichte:

„Ich verbrachte den Herbst in Morande, einem kleinen Besitzthum, das ich in der Umgegend von Marseille gekauft hatte. Bei mir waren meine Frau und mein Junge, mein lieber kleiner Marcel. Unsere alte Magd führte uns die Wirthschaft, mein Diener Peter, ein treuer und ergebener Mensch, hielt den Garten in Ordnung und versah zu gleicher Zeit die Pflichten eines Thürhüters. Der brave Junge war glücklich, als er uns begleiten durfte; seine alte Mutter wohnte in Marseille, und wenn er einen halben Tag Urlaub erwischen konnte, ging er nach der Stadt, um ihr Gesellschaft zu leisten. Unser Landaufenthalt war reizend. Die Flinte auf dem Rücken, meine beiden Hunde hinter mir, strich ich mit meiner Frau und meinem Kinde in der herrlichsten Einsamkeit umher. Nicht einmal wegen meiner Geschäfte brauchte ich mich aus meinem Landhaus zu entfernen; ich hatte mir eine telephonische Verbindung mit dem Zentralbureau in Marseille anlegen lassen und konnte jeden Abend von meinem Schlafzimmer aus meine Angelegenheiten in Paris kontroliren.

Unser Frieden wurde nach ein paar glücklichen Wochen durch eine Nachricht aus der Hauptstadt gestört: ein großes Geschäft stand mir in Aussicht, wenn ich mich dazu entschloß, für einen oder zwei Tage persönlich nach Paris zu reisen. Das Wetter war schön, unser Kind gesund, meine Frau beschloß also, die kurze Zeit unserer Trennung auf unserem Landgut abzuwarten.

Am Abend meiner Abreise fiel ein leichter Regen. Die Wolken hingen tief, die Bäume und die weite Ebene waren in Dunkel gehüllt. Als der Wagen vorfuhr, fühlte ich eine unbestimmte Bangigkeit; mir war zu Muthe, als wenn mir ein Unglück bevorstände. Meine Frau beruhigte mich:

„Du bist ja nur zwei Nächte fort. Nanette schläft im Nebenzimmer; Peter hat Deine Flinte und kann von seiner Thorhütte aus ganz gut hören, wenn wir ihn rufen. Außerdem wachen noch die Hunde, die keinen Fremden in den Garten lassen. Da kann uns doch wirklich nichts passiren!"

Es schien mir, als ob ihre Stimme nicht ganz so sicher klänge wie ihre Worte. Schon wollte ich die Reise aufgeben ... Aber meine Frau schien meine Gedanken zu errathen.

„Du darfst Dein Geschäft nicht vernachlässigen. Du mußt für unseren Sohn arbeiten; er soll keine Sorgen haben, wenn er in's Leben tritt. Und wir haben ja das Telephon; wir können uns jede Stunde sprechen, wenn es nöthig ist. Nein, wirklich: ich habe keine Angst. Nanette und Peter sind ja bei mir!"

Ich schämte mich, schwächer zu sein, als mein Weib, umarmte meine Lieben und reiste ab. Als ich nach schlafloser Nacht in Paris ankam, war mein erster Gang zum Telephon. Sobald der Anschluß hergestellt war, vernahm ich — etwas leise und verschleiert, aber doch deutlich — die Stimme meiner Luise.

„Halloh! Luise! Ist alles in Ordnung? Hast Du keine Furcht gehabt?"

„Ach — nur ein wenig. Nanette hat sich mehr geängstigt als ich. Wir sind erst gegen Morgen schlafen gegangen, weil ... aber es ist ja gar kein Grund zur Sorge vorhanden, Liebster! ... weil Nanette Schritte im Garten zu hören glaubte. Die Hunde bellten fürchterlich! Wir öffneten das Fenster und riefen nach Peter. Er kam mit der Flinte, ließ die Hunde los und suchte überall nach, ohne irgend etwas Verdächtiges zu bemerken. Unser Junge hat gar nichts von der ganzen Geschichte gehört. Er schläft wie ein Murmelthier! Horch! Jetzt ruft er! Ich muß zu ihm. Adieu, Liebster; wenn Du Abends eine Viertelstunde Zeit hast, ruf' uns noch einmal an."

Ich war beunruhigt. So schnell als möglich erledigte ich meine Gänge, aber es war doch schon Abend, als ich wieder am Telephon stand. Ich mußte lange klingeln.

„Halloh! Warum ließest Du mich so lange warten, Luise? Hoffentlich ist doch nichts vorgefallen?"

„So gut wie nichts. Nur — Peter mußte nach Marseille. Es war gegen Abend, wir hatten die Jalousien schon heruntergelassen, und Nanette war dabei, für Peter im Vorzimmer ein Bett aufzuschlagen, damit wir uns diese Nacht nicht zu ängstigen brauchen, da kam ein Bursche aus der Stadt und brachte Peter die Nachricht, daß seine Mutter schwer krank sei und ihn sehen wolle. Der Mensch lief gleich wieder fort, ohne etwas Genaueres zu sagen. Du kannst Dir denken, wie unglücklich der arme Peter war. Ich habe darauf bestanden, daß er nach der Stadt geht und zu Wagen zurückkommt. Er wollte uns durchaus nicht allein lassen, aber ich konnte doch nicht die Verantwortung übernehmen, ihn zurückzuhalten. Denke nur, wenn die arme Frau stirbt! ... Und es ist ja auch nichts zu fürchten. Ich habe alles verschlossen und verriegelt; deshalb ließ ich Dich ein wenig warten. Wie geht's Dir denn? Was machen die Geschäfte?"

„Ach, reden wir nicht von den Geschäften! Du hättest Peter nicht fortlassen sollen! Selbst mit einem Wagen kann er kaum vor Elf zurück sein. Ich bin in großer Sorge. So lange ich einen Mann im Hause wußte, fürchtete ich nichts. Aber nun — Ihr Frauen allein! Sind denn wenigstens die Hunde da? Ist das Gewehr geladen?"

„Die Hunde liegen auf der Treppe. Das Gewehr steht im Vorzimmer. Habe nur keine Angst. Hörst Du den Jungen toben? Er will durch's Telephon gute Nacht sagen."

„Gute Nacht, Papa, gute Nacht! Bring' mir was Schönes mit!"

„Gute Nacht, mein Liebling. Gute Nacht, Luise. In einer Stunde bin ich wieder da; ich gehe jetzt essen, aber in einer Stunde —"

„Auf Wiedersehen!"

Als ich von dem Apparat zurücktrat, klopfte mir das Herz. Dieser fremde Bursche mit der Nachricht, die den einzigen Mann aus dem Hause entfernte, flößte mir entsetzliche Angst ein. Wenn diese Botschaft ein Vorwand war? Mein Weib, mein Kind schutzlos in dem einsamen Landhaus zu wissen! Mit fieberhafter Ungeduld fertigte ich meinen Geschäftsfreund ab, der mich mit seinen Vorschlägen und Berechnungen zu lange aufhielt. An Essen war natürlich überhaupt nicht zu denken: sobald ich los kam, stürzte ich in die Telephonzelle.

Ich war schrecklich aufgeregt; der Schweiß stand mir auf der Stirn. Als ich das Hörrohr an's Ohr legte, vernahm ich zunächst nichts als ein Brausen und Klirren. Endlich unterschied ich die Stimme meiner Frau. Mein Blut erstarrte vor Schrecken; diese Stimme klang matt, abgeängstigt, sie bebte vor Furcht.

„Seit einer Stunde bin ich aus Angst beinahe gestorben. Das Gewehr ist fort. Der Mann, der Peter holen kam, muß es gestohlen haben. Peter ist noch nicht zurück.... Wenn man ihn mit Absicht entfernt, ihn in einen Hinterhalt gelockt hätte! Ich verliere den Kopf ... ich kann kaum mehr athmen ... Draußen im Garten raschelt es ... Mir ist's, als näherten sich schleichende Schritte ... Wart' .... laß mich lauschen ..."

An die Wand gelehnt, wartete ich.. meine Kniee bebten....

„Luise ... ich flehe Dich an ... Sprich ... Was hörst Du? ...?"

„Die Hunde bellen .. sie bellen wüthend. Ich höre, wie sie über den Rasen gegen das Gebüsch jagen ... Jetzt sind sie still ... Auf einmal still ... Es ist jetzt alles still ... Aber nein! Der Sand des Weges knirscht ... Fußtritte .. Es schleicht Jemand heran ...."

„Um Gottes willen, Luise ... sprich! Ich werde ja wahnsinnig .... Was hörst Du ...?"

„Nichts! Die Schritte sind nicht mehr zu hören ... Ach! .. .Es reibt und schabt leise an den Jalousien, als wenn Einer mit einem Messer oder einem Bohrer .. .Gott, mein Gott! .. .Die Jalousie ist erbrochen .. .Eine Scheibe klirrt ... Ich hab' Angst! Ich hab' Angst!"

Wie ein Verrückter schrie ich in den Apparat:

„Rasch — telephonire nach Marseille. Man soll die Polizei benachrichtigen — man soll Gendarmen —"

„Aber wie denn? Es ist ja nicht möglich! Man käme ja doch zu spät! Und ich kann auch nicht mehr! Ich fühle, wie mir die Sinne vergeh'n — ich hab' Angst! Angst!"

„Mach' Lärm! Schreie! Oder noch besser — verbirg Dich! Spring zum Hinterfenster hinaus und rette Dich. Nimm das Kind! Und rette Dich!"

„Ich kann nicht mehr ... ich breche zusammen. Sie steigen die Treppen herauf, die Stufen krachen — jetzt sind sie im Korridor ... Sie tasten nach der Thür ... Sie fühlen an den Wänden ... Marcel! ... Oh mein Gott! Komm! Hilf mir! Zu Hilfe! Zu Hi .."

Zwei scharfe Schläge, ein dumpfer Lärm, ein Röcheln, ein wirres Durcheinander .. .Dann tiefe Stille ...

Ich fühlte, wie es schwarz vor meinen Augen wurde; an der Wand entlang gleitend sank ich bewußtlos in der Telephonzelle zu Boden."

— — — — — — — — — — — —

Herr Maroux schwieg; die Erinnerung an das fürchterliche Erlebniß übermannte ihn.

„Ich werde Ihnen die „Gerichtszeitung" schicken, die alle Details des „Verbrechens von Marende" enthält. Meine Frau, mein Kind, meine beiden Dienstboten sind bei diesem Verbrechen um's Leben gekommen. Das ist eine Erinnerung, deren Furchtbarkeit sich nie verwischt. Aber beinahe noch furchtbarer als die Erinnerung an den Tod der Unglücklichen ist der Gedanke an die Minuten, die ich vor diesem „Geschenk der Wissenschaft" zubrachte, während Alles, was ich liebte, erschlagen wurde, und während ich nichts, nichts thun konnte, als mein Entsetzen, meine Wuth, meine Ohnmacht in diese gefühllose Maschine hinein zu schreien ..."

Schwedische Briganten.

In Schweden sind in der letzten Zeit zahlreiche schwere Verbrechen begangen worden, und erst jetzt gelang es den Behörden, einige der Thäter dingfest zu machen. Kürzlich wurde in Stockholm eine Frau Namens Brita wegen Kuppelei verhaftet; während des Verhörs zeigte sie eine so genaue Kenntniß von mehreren Verbrechen, die noch unaufgeklärt waren, daß die Polizei durch ihre Mittheilungen in Stand gesetzt wurde, Angehörige einer wohlorganisirten Bande zu verhaften. Der Chef derselben war ein Mann Namens Aakerberg, der bei seinen Leuten so strenge Gesetze eingeführt hatte, daß jeder Verrath mit dem sofortigen Tode bestraft wurde. Aakerberg stammt aus guter Familie und war ursprünglich ein rechtschaffener Mann gewesen. Nach seiner Verheirathung aber ging es mit ihm bergab; er lebte mit seiner Frau schlecht und gerieth auf die Verbrecherbahn. Er trieb zuerst Schmuggelei mit Branntwein, verübte dann verschiedene Diebstähle und wurde schließlich zum Mörder. Die Mitglieder seiner Bande, die sich mit einer abenteuerlichen Räuberromantik umgaben, mordeten theils um persönliche Rache zu befriedigen, theils auf Aufforderung anderer Personen gegen gute Bezahlung. Die Bande versammelte sich bei der schon erwähnten Frau Brita, wo die Pläne geschmiedet und die Verabredungen getroffen wurden. Wenn die Banditen auf Raub ausgingen, benutzten sie die verschiedensten Verkleidungen. Bald traten sie als Bauern, bald als Kaufleute oder Reisende auf. Durch ihre vorzügliche Maskirungskunst gelang es ihnen, sich den Nachforschungen der Polizei so lange zu entziehen. Aakerberg leugnet, es sind aber so viele Beweise gegen ihn gesammelt, daß er seiner Strafe nicht entgehen dürfte. Die verhafteten Mitglieder der Bande erklärten, Aakerberg pflegte zu sagen: „Die beste Weise zu stehlen ist, erst das Haus in Brand zu stecken und dann während der Verwirrung die Bewohner zu erschlagen." Obgleich zehn der Räuber bereits hinter Schloß und Riegel sind, setzen ihre Genossen, die sich noch in Freiheit befinden, ihre verbrecherische Thätigkeit noch immer fort. Dieser Tage sind in Helsingland zwei neue Morde begangen worden, die der Bande zugeschrieben werden, und mehrere Personen sind spurlos verschwunden; wahrscheinlich sind auch sie den Mordbuben zum Opfer gefallen.

Zu spät.

Eine geheimnißvolle Tragödie hat jetzt ihre Aufklärung gefunden, nachdem sie vor dreißig Jahren ganz London in Aufregung versetzt hatte. Im Dezember 1871 beging einer der beliebtesten englischen Schauspieler, Walter Montgomery, in London Selbstmord. Die Nachricht erregte um so größeres Aufsehen, als der gefeierte Künstler erst zwei Tage vorher eine hübsche junge Dame geheirathet hatte. Selbst seine Freunde wußten keine Erklärung für die Handlungsweise des keineswegs exzentrisch gewesenen Mimen. Die seltsamsten Vermuthungen wurden laut, doch, wie es sich nun endlich herausgestellt hat, traf keine derselben zu. Ein Freund des Selbstmörders, der allein um das Geheimniß gewußt zu haben scheint, enthüllt in der neuesten Nummer der Zeitschrift „Free Lance" das Motiv jener unseligen That. Die kleine Geschichte ist recht romantisch. Während seiner Gastspielreise durch Australien lernte Montgomery eine junge Erbin kennen, in die er sich auf den ersten Blick verliebte. Er gestand ihr seine Neigung und wurde durch das unumwundene Geständniß ihrer Gegenliebe beglückt. Der Vater er Schönen jedoch legte ein energisches Veto ein und Montgomery, in seinem Stolz tief verwundet, brach seinen Aufenthalt ab und kehrte nach England zurück. An Bord des Schiffes, das ihn heimführte, suchte er seinen Schmerz um den Verlust der Geliebten dadurch zu betäuben, daß er einer der hübschesten weiblichen Reisenden den Hof machte und sie nach seiner Ankunft in London zum Altar führte. Im Beisein zahlreicher Vertreter der Bühnen- und Literatenkreise fand am 30. November 1871 in der St. Georges-Kirche am Hannover Square die Trauung statt. Wenige Stunden nach der Zeremonie empfing der junge Ehemann ein Telegramm aus Melbourne, in welchem der Vater der australischen Erbin ihn bat, sogleich zurückzukehren, da er mit Rücksicht auf die unerschütterliche Neigung seiner Tochter bereit sei, in die Heirath zu willigen. In unbeschreiblicher Aufregung verlebte der Unglückliche die folgenden zwei Tage, dann endete er seine Qualen durch einen Revolverschuß.

Sibirisches vom Rhein.

Eine interessante Vergleichung wurde in dem Mainzer Naturhistorischen Museum vorgenommen. Vor einiger Zeit erhielt das Museum den Schädel eines sibirischen Steppenmurmelthieres zum Geschenk, der im Nachbarorte Weisenau, tief in der Erde, im Löß — aus der Diluvialzeit — gebettet, gefunden worden war. Um festzustellen, ob dieser Fund, als Zeuge einer früheren Steppenzeit, mit den heute noch in Sibirien lebenden Thieren dieser Art identisch ist, hatte das Museum vom Zoologischen Garten in Frankfurt den Kadaver eines aus Sibirien stammenden Steppenmurmelthieres (Bobac) erworben. Das Skelett dieses Thieres hat nun die interessante Thatsache ergeben, daß dasselbe mit dem uralten Funde in Weisenau durchaus übereinstimmt.